image
not
available

833$e4 P

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
1898
Given anonymously

Caſpar Hauſer,

der

Thronerbe Badens.

Dritte Auflage.

Paris, 1847.

Caſpar Hauſer,

der

Thronerbe Badens.

F. Sebastian Seiler

Dritte Auflage.

Paris, 1847.

Digitized by Google

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Im September 1840 erschien die erste Auflage dieses Buches. Einem Kaufmann, Friedrich Bumüller aus Hechingen, wurden die ersten sechs Exemplare übergeben, um einen schweizerischen Buchhändler für den Verkauf der nahe an 2000 Stück starken Auflage zu gewinnen. Statt sich seines Auftrages zu entledigen, überreichte der Schuft das erste Exemplar dem großherzoglich badischen Gesandten Frhr. v. Rüdt (damals wohnend am Mühlibach zu Zürich), der es natürlich auf dem schnellsten Wege seinem Hofe in Karlsruhe zuschickte, von wo es eine wahre Fluth von Zeitungsartikeln, Steckbriefen, Verboten, Fahndungen ꝛc., ꝛc., gegen Verfasser und Drucker regnete. Inmitten dieses diplomatischen Platzregens erschien der großherzoglich badische Ober-Amtmann Dreyer (aus Waldshut) auf dem Gebiete des Kantons Aargau, um wegen des Ankaufs der ganzen Auflage und Verstummung des „Aargauer Volksboten" im Namen des Ministers von Blittersdorf zu unterhandeln.

267360

MAY 1 1899

Digitized by Google

Gegen alles Völkerrecht wurde hierauf der Verfasser aus der Republik Aargau verwiesen und ihm dadurch sogar die Gelegenheit genommen, diejenigen Erläuterungen unmittelbar folgen zu lassen, die erst jetzt die gegenwärtige Auflage bietet.

London, 3. Juni 1844.

F. Sebastian Seiler,
Justiz-Aktuar aus Preußen.

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

I.

Zur Zeit der französischen Revolution herrschte in Baden Markgraf Karl Friedrich — ein Mann, den die deutschen Geschichtsritter von „Gottes Gnaden" als ein seltenes Musterbild unter dem Heere der nerven- und geistesschwachen germanischen Fürsten neuerer Zeiten darzustellen belieben. Derselbe besaß aus erster legitimer Ehe drei Söhne, beging aber nichtsdestoweniger noch in schon bedeutend vorgerücktem Alter den unverzeihlichen Fehler, oder, wenn wir den Ausdruck mildern wollen, die Schwäche, ein ganz junges Mädchen, das Hoffräulein Geyer von Geyersberg, morganatisch zu heiraten, d. h. sie sich zur linken Hand antrauen zu lassen. Diese Heirat bildet gewissermaßen den ersten festen Punkt, an den die Krystallisation unserer Geschichte anschließt. Jung, schön, lebhaft, hatte das Hoffräulein Geyer von Geyersberg in gewisser Beziehung sehr viel Aehnlichkeit mit der Tochter des Grafen Ferdinand v. Harrach, die ungefähr vierzig Jahre später (den 9. November 1824) durch Kuppelei des Kammerdieners Timm unter fast ähnlichen Verhältnissen Friedrich Wilhelm dem Dritten, König von Preußen, zur linken Hand angetraut wurde, nachdem sie es großmüthig verschmäht hatte, außereheliche Beischläferin seines geilen Schwiegersohnes Nikolaus, Kaisers von

Digitized by Google

Rußland, gegen Verleihung irgend eines glänzenden Fürstentitels, zu werden.

Der Wuchs des Fräuleins von Geyersberg war sehr vortheilhaft; ihre Züge drückten Sanftmuth und Wohlwollen aus, und, überließ sie sich im vertrauteren Gespräche der ihr oft eigenen fröhlichen Laune, so wurde Alles von ihrer Liebenswürdigkeit hingerissen. Bald merkte jedoch der aufmerksamere Beobachter, daß ihr die inneren Vorzüge eines wahrhaft interessanten Weibes und besonders jene Charakterstärke abgingen, wodurch im Gegensatze zu ihr die erwähnte Gräfin v. Harrach, nachherige Fürstin von Liegnitz, die ihr durch eine ähnliche Heiratsweise drohenden Familienunannehmlichkeiten zu überwinden verstand. Sowohl an dem Hofe von Karlsruhe, als an dem von Berlin, waren nämlich, wie bekannt, bereits ältere Kinder vorhanden, als die ihnen gegebene Stiefmutter den Jahren nach selbst zählte, und es bedarf wohl keines Beweises, daß ein gar zu bedeutender Abstand in den Jahren der Ehegatten sowohl in den höchsten, wie bürgerlich einfachen Kreisen schon so manches namenlose Unheil gestiftet. Die kindliche Achtung fühlt sich unwillkührlich verletzt, die heiligsten Familienbande gleichsam zersprengt; es sollte daher nothwendigerweise jeder Vater, der schon erwachsene majorene Kinder besitzt, nicht noch in hohem Alter die Veranlassung zu Familienskandal geben und seinen Kindern lieber das Opfer einer keineswegs mit mönchischer Karthäuserei zu verwechselnden Enthaltsamkeit zu bringen. Denn nicht immer gelingt es, die durch dergleichen Mißheirathen heraufbeschworenen Stürme zu bekämpfen, nicht jede Frau besitzt so viel feinen Takt und geistige Beherrschung ihrer selbst, wie z. B. die erwähnte Fürstin von Liegnitz, deren leibliche Unfruchtbarkeit freilich viel zur Erleichterung ihrer kritischen Stellung beitrug. Just in Bezug auf das Fräulein von Geyersberg trat, wie wir sogleich sehen werden, ganz der entgegengesetzte Fall ein.

Digitized by Google

Sobald sie den alten Markgrafen Karl Friedrich geheirathet und sich nur einigermaßen sicher auf dem, wenn auch nur zur linken Hand eroberten Throne festgesetzt hatte, fing sie an, einen bisher weniger hervorgetretenen Hang zum Vergnügen immer mehr zu entwickeln. Lieben und geliebt zu werden, schien ihr ein unentbehrliches Bedürfniß und von einem unersättlichen, ihr angeborenen Triebe zur Wollust belebt, setzte sie der Befriedigung ihrer Wünsche keine Schranken. Was ist indeß auch natürlicher, als daß ein junges wohlgebautes Mädchen, das sich den Fesseln eines demüthig-strengen Hofzeremoniels plötzlich enthoben sieht, erst dann ihre wahre Entwickelungsperiode antritt und geistig wie körperlich gleichsam ein ganz anderes Geschöpf wird? Rechne man hierzu noch die Freuden der Tafel, den Genuß der auffordernd-sten Weine, eine ganz selbstständige, höhere, ja höchste soziale Stellung und man wird leicht einsehen, daß dieß alles nothwendig eine Revolution in dem Organismus eines jungen Weibes hervorbringen muß.

Sehr geschickt wußte jedoch Anfangs die Neuvermählte die Vortheile ihrer neuen Stellung zu benutzen, indem sie zuvörderst ein ziemlich unabhängiges Verhältniß in Bezug auf ihre frühere Umgebung behauptete, mit dieser Vernunft-Heirath sich außerordentlich zufrieden stellte, äußerst zurückgezogen lebte und überhaupt vor den Augen der Höflinge sich so zu verstellen wußte, daß man diese Zurückgezogenheit für ein sehr lobenswerthes Streben nach Unabhängigkeit zur Vermeidung möglicher Familienzwistigkeiten betrachtete, und das junge Weib für ein wahres Muster von ehelicher Treue bei Hofe hielt.

Allein den eigentlichen, wahrhaften Grund zu dieser geheuchelten Zurückgezogenheit errieth Niemand, selbst nicht einmal ihr Gatte, der alte Markgraf. Diesen Grund wollen wir indessen jetzt ein wenig näher in's Auge fassen:

Digitized by Google

Wie oben erwähnt, besaß der alte Markgraf Karl Friedrich aus erster legitimer Ehe drei Söhne:

1) Karl Friederich, geb. den 14. Februar 1751.
2) Friedrich, geb. den 19. August 1756.
3) Ludwig Wilhelm August, geb. den 9. Febr. 1763.

Schon bei Gelegenheit der ersten Vorstellung des Fräuleins Geyer von Geyersberg bei Hofe näherte sich ihr der jüngste Sohn, Ludwig, und wie wir aus sehr zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht, erfreute sich derselbe schon damals ziemlich zweideutiger Beweise ihrer ungetheilten Aufmerksamkeit. Doch Ludwig war schlau, ließ sich überhaupt von einem Liebchen so leicht nicht platonisiren und als er zuletzt gar in seinem greisen Vater einen Nebenbuhler entdeckte und die Bemerkung machte, daß dieser sogar damit umgehe, das Mädchen zu heirathen, so zog er sich langsam zurück und wußte seine Geliebte noch obendrein sehr geschickt zur Annahme des ihr vom Vater gemachten Ehevorschlags zu bewegen. Bald überzeugte sich auch diese von der politischen Unmöglichkeit einer ehelichen Verbindung mit Ludwig; erwog die unermeßlichen Vortheile ihrer künftigen Stellung gegen ihre bisherige Abhängigkeit; die gänzliche Beherrschung des alten Markgrafen schien ihr ebenfalls im Voraus gewiß, und mit sicheren Schritten trat sie daher vor den Traualtar an der Seite des graubärtigen Nestors.

Allein die Macht der Erinnerung an ihr früheres Verhältniß zu Ludwig drang bald in die Seele der jungen Gattin; eine unwiderstehliche Sehnsucht zog sie aus den Armen des schon nach dem Grabe riechenden, sechzigjährigen Markgrafen in diejenigen ihres geliebten Ludwig und je mehr sie gegen die immer gesteigertere Leidenschaft ankämpfte, desto rascher erwachte das kaum verglommene Fünkchen zur Flamme.

Digitized by Google

Alle diese Vorgänge in dem Herzen seiner vormaligen Geliebten bemerkte der schlaue Ludwig. Mit der berechnetesten Aufmerksamkeit wußte er sich alsbald wieder seinen früheren Einfluß auf sie zu verschaffen, erlangte auch wirklich wieder geheimen Zutritt bei ihr, und wiewohl die junge Ehefrau anfänglich vor einer Erneuerung dieses Verhältnisses zu ihrem nunmehrigen „Stiefsohne" ein wenig zurückbebte, wußte doch Ludwig mit hofmännischer Gewandtheit alle in ihr aufsteigenden Vorwürfe zu beschwichtigen; lachte laut über dergleichen Auswüchse einer übertriebenen Moral, predigte ihr heimlich und mit aristotelischer Beredsamkeit die anerkanntesten Mißbräuche des damals auftauchenden St. Simonismus, tadelte nebenbei sogar öffentlich die albernen Bedenklichkeiten, durch welche die junge Gemahlin seines Vaters eine solche Zurückgezogenheit rechtfertige und brachte es durch tausenderlei Künste so weit, daß die mittlerweile zur Reichsgräfin von Hochberg erhobene junge Stiefmutter wirklich in ein tête-à tête willigte in Folge dessen sie schwanger und zur allgemeinen Freude, oder, richtiger gesagt, zum nicht geringen Erstaunen des Hofes, am 29. August 1790 von einem Knaben glücklich entbunden wurde. Dieser Knabe, der in der Taufe die Namen Leopold Karl Friedrich erhielt und dem noch mehrere Geschwister späterhin folgten, die ebenfalls heute noch leben und unter dem Titel von Markgrafen gegenwärtig zu Karlsruhe ꝛc. ꝛc. residiren: ist durch eine sonderbare Verkettung von Umständen der jetzt regierende Großherzog von Baden.

Digitized by Google

II.

Inhalts der großherzoglich badenschen Staatsgrundgesetze wird, wie Jedermann weiß, gleich den meisten europäischen Staaten, die weibliche Linie (resp. in ihrer männlichen ehelichen Nachkommenschaft) erst dann thronerbfähig, wenn von der männlichen direkten Linie kein Sprosse mehr übrig. Wie ging es nun zu, daß alle männliche Nachkommenschaft der erwähnten drei Söhne des Markgrafen Karl Friedrich aus erster legitimer Ehe in einer auffallend kurzen Zeit gänzlich ausstarb, und diese Nebenlinie aus zweiter morganatischer Ehe zur Krone gelangte?

An die Beantwortung dieser Frage knüpft sich die fernere Entwickelung dieses Buches:

Der eigentliche Thronerbe des alten Markgrafen Karl Friedrich, d. h. sein ältester legitimer Sohn, Karl Friedrich, geboren den 14. Februar 1751, starb noch zu Lebzeiten seines Vaters eines gewaltsamen Todes, auf einer Reise im Norden, die er mit seiner Familie im Jahre 1801 nach Stockholm unternahm. Der Wagen stürzte ungefähr dreiviertel Meilen von Arboga (fünfzehn Stunden von Stockholm) plötzlich um und von den darin sitzenden vier Mannspersonen brach merkwürdigerweise nur Sr.

Digitized by Google

Durchlaucht der Erbzrinz den Hals. Man hat früher verschiedenerseits behauptet, daß dieses Ereigniß böswillig herbeigeführt worden, allein wir wollen der Ansicht des unparteiischen „Hamburger Correspondenten" ohne Weiteres beitreten, wenn er von dieser unglücklichen Begebenheit unter anderem meldet: „die Beschaffenheit des Umsturzes habe deutlich gezeigt, daß mehr der Zufall als Unvorsichtigkeit der Menschen daran Ursache gewesen sei." Wie dem aber auch wirklich war, soviel steht fest, daß seit dieser Begebenheit Ludwig sich immer enger an die Reichsgräfin von Hochberg, geb. von Geyersberg, schloß und sich im Schooße der markgräflichen Familie eine teuflische Allianz bildete, der kein andrer Plan zum Grund lag, als den einzigen hinterlassenen Sohn des Verunglückten sowie dessen etwaige männliche Nachkommenschaft zu vernichten nnd in Rücksicht auf die höchstwahrscheinliche Kinderlosigkeit des Markgrafen Friedrich (zweitem Sohne des regierenden Landesfürsten Karl Friedrich) zuvörderst Ludwigen und demnächst den Kindern aus zweiter Ehe, d. h. seinen eigenen Bastarden die Thronfolge zu verschaffen.

Man versetze sich genau in jene Zeit. Das baufällige Europa hatte sich kaum einigermaßen unter dem Schatten eines sogenannten Generalfriedens von den Anstrengungen der seit 1793 unaufhörlichen Kriege erholt; Alles war noch in der gespanntesten Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Zitternd für ihre Köpfe gleich Ludwig XVI., gestachelt durch englisches Sündengeld, hatten sich die in ihren Palästen Zorn und Rache schnaubenden Großmächte Oestreich, Preußen und Rußland wiederholt die vom Völkerblut triefenden Hände gereicht, um der französischen Teufelsrepublik den Garaus zu machen. Teufelsrepublik nannten diese gesalbten Herren von Gottes Gnaden die Freiheits-Entwickelung im Westen! Gifte, Dolche, Spione

Digitized by Google

Jesuiten, Windbüchsen, Cadoudalsche Höllenmaschinen, Goldrollen und sonstige meuchelmörderische Hilfsmittel der Aristokraten und Pfaffen waren bereits gegen die Häupter der Republik, jedoch vergebens angewandt worden. Sogar Napoleon, dessen feine Spürnasen durch unerhörte Glückszufälle allen diesen Schlingen entschlüpft, wußte diese Ränke vortrefflich für seine eigennützigen Pläne gegen seine Feinde zu benützen. Indem er nämlich als Erster Konsul diese Nachstellungen als eine fortwährende Staatsgefahr den reichen Franzosen vormalte, fand der besitzende Theil der Nation und das Spießbürgerthum, keinen andern Ausweg als ihn zum Kaiser zu erheben, „damit der Verwirrung Einhalt gethan werde."

Seine erste Sorge als Kaiser war, obigem neuen Bündniß der Großmächte einen Bund der kleinen deutschen Fürsten entgegenzusetzen, damit sie wie Samson's Füchse an den Schwänzen zusammengebunden, von ihm desto leichter beherrscht werden konnten. Königskronen für Baiern und Württemberg, Großherzogshüte für Hessen und Baden wurden von seinem Minister Talleyrand in den Kauf geworfen und auch der alte Markgraf (den das in den letzten Zügen liegende römische Reich 1803 zum Kurfürsten ernannt hatte), schien ja schon durch die geographische Lage seiner Länder an das politische Interesse des neu erwählten Imperators gefesselt. Alle damals in Frankreich vorhandenen militärischen Streitkräfte rüsteten sich demnächst an den Küsten des Weltmeeres; ein ungeheures Heer konzentrirte sich in dem Lager von Boulogne und nur wie durch ein Wunder entging das moderne Karthago — wie man England damals mit Recht nannte — seinem Ruine. Man kennt die darauf folgenden Ereignisse des östreichischen Feldzuges, die Siege von Austerlitz, die Resultate des Presburger Friedens und Verheirathung des Prinzen Eugen mit der Prinzessin Auguste von Baiern zu München. In dieser schöpferischen Epoche war

Digitized by Google

es, wo auch gleichzeitig die erste Idee einer Verbindung des von dem bei Arboga verunglückten Erbprinzen Karl Friedrich zurückgelassenen Sohnes, Namens Karl Ludwig Friedrich, geboren den 8. Juni 1786, mit einer Prinzessin aus der neu entstandenen Napoleonischen Dynastie gefaßt wurde. In Rücksicht auf die erwähnte Bestimmung des kleinfürstlichen Rheinbundes, dem der alte Kurfürst als Großherzog beitrat, schien diese Verknüpfung Napoleon um so erwünschter; der Plan ging daher rasch in Erfüllung und bereits am 8. April 1806 vermählte sich der Thronerbe und resp. Enkel des regierenden alten Kurfürsten mit der Prinzessin Stephanie Louise Adrianne Napoleone de Bauharnais, Adoptivtochter des neugebackenen Kaisers.

Diese Prinzessin Stephanie, die heute noch lebt, gegenwärtig in Mannheim residirt, und ungeachtet ihres vorgerückten Alters immer noch als eine Frau voll Reiz, Geist und Herzensgüte gilt, vereinigte damals, vom Zauber der Jugend umgeben, gleich ihrer Mutter, der Kaiserin Josephine, alle Eigenschaften, die sie einer Souveränin würdig machten. Eine edle, stolze und graziöse Haltung, die hohe offene Stirn, eine etwas gebogene Nase, die herrlichen lebhaften Augen, gewannen ihr leicht die Bewunderung Derer, welche in ihre Nähe kamen, und nichts glich der Erhabenheit, welche sich in ihren Zügen aussprach, als sie am 7. April 1806, um 8 Uhr Abends, bei ihrer feierlichen Verlobung in der Galerie der Diana im Palaste der Tuilerien an der Seite des Kurprinzen einherschritt. Es lag darin eine Majestät, welche die Huldigung zu fordern schien, die ein unterjochtes Volk seiner Souveränin oft blindlings zollt. Die schwarzwälder Bauern des Kurfürstenthums Baden konnten sich zu einer solchen Erwerbung nur Glück wünschen. War Stephanie nicht auch eine Tochter des Volkes?

Allein eben diese Heirat schien nicht nur der Diplomatie, sondern besonders der Reichsgräfin Hochberg und namentlich

Digitized by Google

ihrem Verbündeten, Ludwig, gleich anfänglich ein gewaltiger Dorn im Auge; sie machte ihnen gewissermaßen einen Strich durch die Rechnung und mußte daher ihrem Plane gemäß geistig zersetzt werden, noch ehe sie faktisch geschlossen. Aber auf welche Weise? ... Durch welche Mittel? Und hier stoßen wir zum ersten Mal auf das innere Gewebe des infernalischen Vorhabens, das uns alsbald als systematisch berechnet vor's Auge treten wird.

Zwei Wege standen den Leitern der Intriguen offen: Gewaltthätigkeit oder heimliche, langsam wirkende Mittel. —

Die Verschworenen wählten den letztern. Karl war gut, aber schwach, eine Gesellschaft von Wüstlingen, die wir späterhin kennen lernen werden, bemächtigte sich seiner, allerlei Verläumdungen wurden ihm beigebracht und Karl, der über allen Ausdruck oberflächliche Karl, würdigte lange Zeit seine junge reizende Gemahlin keines Blickes und Wortes. Er sollte methodisch ruinirt und ungeachtet der Anmuth und Liebeswürdigkeit seiner Gattin, ungeachtet des gefürchteten Soldatenglückes ihres kaiserlichen Adoptivvaters diese Heirat zu einer der unglücklichsten von der Welt, gemacht werden. Arme Stephanie! Kurchsichtiger Ehegatte! Bemerktet Ihr bei Eurer Verehelichung denn gar nichts von der diabolischen Allianz, die sich, wiewohl hinter Euerem Rücken, aber doch in unmittelbarer Nähe gegen Euch entspann? Flößte Euch das lichtscheue Benehmen der jungen Stiefgroßmutter denn gar kein Mißtrauen ein? Sahet Ihr denn nicht, wie sich das intime Verhältniß zwischen ihr und Ludwig von Tag zu Tag immer mehr steigerte, die Hofwelt laut ihre Glossen darüber machte, und sich bereits viele Leute des Publikums in's Ohr rannten, daß der Vater der Hochberg'schen Kinder Niemand anders als Ludwig, ihr eigener Halbbruder, sei? Fandet ihr es denn so ganz an der Tagesordnung, daß sich die lebenslustige Gattin des schon nach dem Grabe riechenden, sechszigjährigen Markgrafen in den

Digitized by Google

Umarmungen ihres thatkräftigeren Stiefsohnes entschädige? Wohl Euch, wenn in diesen blutschänderischen Stell-dich-ein von nicht Anderem als sinnlichem Genuß die Rede gewesen wäre! .... Aber hier war es, wo der Plan zur Vernichtung Eueres ehelichen Glückes geschmiedet wurde; von hier aus sandte die raffinirteste Schlauheit ihre Pfeile; hier suchet die Beweggründe, weßhalb Karl lange Zeit seine junge reizende Gemahlin keines Blickes und Wortes würdigte und die unglückliche Kaiserstochter die ersten Jahre ihrer Verheirathung in ihren Gemächern einsam vertrauerte! ...

So vergingen fast volle fünf Jahre; der alte Großherzog, welcher Baden schon im Jahre 1771 geerbt hatte, wohl also mit Recht der „Nestor" unter den Fürsten genannt wurde, rückte augenscheinlich seinem Ende immer näher, und sei es, daß gesunder Sinn oder vielleicht auch die natürliche Gutmüthigkeit Karls endlich über die gehässigen Einflüsterungen von Außen siegten, die Gatten näherten sich einander und die Erstlingsfrucht ihrer Ehe — zum Glück eine Prinzessin! — die Prinzessin Louise Amalie Stephanie, jetzige Gemahlin des Prinzen Gustav Wasa, erblickte den 5. Juni 1811 das Leben.

Diese ersteren Machiavellismen dergestalt eingeleitet, schien der Himmel selbst mit dem Plane unserer Verbündeten (unter denen wir ein für alle Mal die Reichsgräfin von Hochberg und Ludwig verstehen) im Bunde: als plötzlich die Symptome einer neuen Schwangerschaft der Gattin des zur Regierung gelangten Großherzogs Karl die Besorgnisse der beiden Verschworenen erweckten. Karl selbst war abwesend und eilte auf die Nachricht, daß die Schwangerschaft seiner Gemahlin bereits so weit vorgerückt sei, um die Niederkunft jeden Augenblick zu gewärtigen, schneller als er es wollte, von einer Reise über Konstanz nach Karlsruhe zurück. Drei Tage später am 29. September 1812, Morgens gegen 10 Uhr, wurde die Großherzogin Stephanie wirklich von

Digitized by Google

einem gesunden Knaben glücklich entbunden und somit die Thronfolge in gerader Linie gesichert. — Die Freude der Staatslakeien war unbeschreiblich: lautes Jubelgeschrei begrüßte den Neugeborenen schon an der Wiege, und eine Salve von zweihundert Kanonenschüssen verkündigte der geliebten Residenz und dem Lande die glückliche Entbindung Ihrer königlichen Hoheit von einem Erbgroßherzog.*) In Gegenwart des ganzen Hofes wurde sogleich ein feierliches Te Deum gesungen.

Was während dieses kirchlichen Schauspiels in der Seele der beiden Verschworenen vorging, läßt sich schwerlich genau angeben. Verstohlen begab sich aber Ludwig noch an demselben Tage zur Reichsgräfin, um in einer langen, sehr geheim gehaltenen Unterredung mit derselben über die geeignetsten Mittel zur Beseitigung dieses Knaben zu berathschlagen.

---

*) In den erschienenen „Liedern von einem Norddeutschen", die zum Besten gehören, was die poetische Freiheitsliteratur aufzuweisen hat, findet sich auch über ein solches erhabenes Ereigniß ein höchst originelles Gedicht.

Digitized by Google

Dürfte man den geheimnißvollen Schleier, der die seit Begründung der verschiedenen Staatensysteme bis auf die neueste Zeit in den Palästen der Regenten von Ost-Süd, West oder Nord vorgefallenen Schandthaten umhüllt, nur einigermaßen lüften, so würde ein so scheußliches Sittengemälde zum Vorschein kommen, daß selbst die Mährchen von Tausend und Eine Nacht nebst den berüchtigsten Criminalfällen unserer bürgerlichen Justizbehörden nur als ein sehr matter Abdruck dieses Generaltableau's kontinentaler Kabinetspolitik dastehen würden. Das Genie eines Byron oder E. Sue wäre zur Charakteristik einer solchen wahrhaft infernalischen Gallerie kaum hinreichend, und selbst der weniger nervenschwache Leser würde sich mit Abscheu von einer ähnlichen satanischen Zusammenstellung wegwenden. Befassen wir uns also nicht mit einer spezielleren Darstellung der kolossalen Grausamkeiten und Ausschweifungen der Regenten alten oder neuen, christlichen oder nicht-christlichen Ursprungs; noch viel weniger können wir uns heute darauf einlassen, die mit Meuchelmord, Blut und Verwesung besudelten Blätter der Geschichte fast aller Jahrhunderte und Nationen zu entfalten: ertheilen wir hier nur die Versicherung, daß leider! auch

Digitized by Google

noch bis in die neueste Zeit die Kabinetsgeschichte der verschiedenen europäischen Staaten die tragischsten Beweise für die Richtigkeit unserer Behauptung liefert.*) Indem wir uns sonach die alle menschlichen Begriffe übersteigenden Barbareien in der Czaarenfamilie des russischen Kabinets seit Peter auf eine andere Gelegenheit aufsparen; uns um den Zusammenhang der bekannten Raketengeschichte zwischen Franz II. von Oestreich und seinem Bruder, dem Palatin von Ungarn; die famöse Rosenölvergiftungs-Soirée des verstorbenen Königs von Baiern; sowie um den sonderbaren Treppensturz des vorletzten Herzogs von Nassau, hier wenig kümmern; auch unsere inquisitorische Hand heute noch nicht an die wohlverschlossenen Königssärge der Abtei von Westmünster; des Eskurial, und der Familiengrüfte einer Menge norddeutscher und italienischer Fürsten legen wollen; beschränken wir uns einfach auf die historische Darstellung des in gewisser Beziehung alle früheren Verbrechen überragenden Schicksals des Erbgroßherzogs von Baden, bei dessen Geburt, den 29. September 1812, Morgens gegen zehn Uhr, wir im vorigen Kapitel abbrachen.

Alles vorhergesehen, Alles im Voraus besprochen mit jenem Helfer, den wir später genau schildern werden, und der, wie sich von selbst versteht, alle Vorbereitungen auf das Spezielste getroffen, begab sich die Reichsgräfin Hochberg nach jener erwähnten Unterredung mit Ludwig und seinem Helfer, in der Nacht vom fünfzehnten zum sechszehnten Oktober 1812 nach den erbgroßherzoglichen Gemächern im Schlosse zu Karlsruhe. Eine Gesellschafterin, die sie gewöhnlich noch spät am Abend bei sich zu sehen pflegte, und über welche wir an das Zeugniß des Ober-

*) Man lese das Buch: „Marie Louise und der Herzog von Reichstadt, die Opfer der Politik Metternichs."

Digitized by Google

gerichtspräsidenten Kestenberg appelliren, war für diese Nacht abbestellt und gegen eilf Uhr des Abends machte die Gräfin allein und ohne Zuziehung irgend einer Kammerfrau, selbst ihre Toilette. Sie zog sich von Kopf bis zu Fuß weiß an; ein weiter Schleier überlief Hüften und Schulter, das Gesicht in halb egyptischer Weise verhüllt, und so lag etwas so Geisterhaftes oder Gespensterähnliches in ihrem Anzuge, daß wir späterhin sehen werden, aus welch wohl überlegten Gründen diese moderne Elisabeth eines anderen Don Karlos eben nur diese Kleidung zur Ausführung ihres Planes wählte. Ohne allen Aufenthalt gelangte sie unbemerkt durch die ihr wohlbekannten Gänge des geräumigen Schlosses bis vor eine geheime Tapetenthüre, die in dasjenige Zimmer führte, in welchem die Wiege des kaum drei Wochen alten Erbgroßherzogs stand. Durch den leisen Druck einer verborgenen Feder öffnete sich, wie auf einen Wink, geräuschlos diese Thüre und in unhörbaren Tritten näherte sich die Gräfin aus dem Hintergrunde des Zimmers, der Wiege des Kindes. Nur eine gewöhnliche Nachtlampe verbreitete ihren magischen Schein durch das ohnedieß dunkel au tapezirte Gemach, in welchem, noch von einer Art Lichtschirm geborgen, die wachthabende Kammerfrau neben der Amme des Kindes, in einem Lehnstuhle à la Voltaire sorgenlos schlummerte. Einige Personen, die sonst wohl unterrichtet zu sein pflegen, wollten späterhin wißen, daß diese Kammerdame in das Geheimniß mit hineingezogen und der erbgroßherzoglichen Amme von ihr ein Schlaftränkchen beigebracht worden sei; allein diese Behauptung ist falsch; denn die in jener Nacht schlafende (!) Wächterin war eine erklärte Feindin der Reichsgräfin.

Bleich vor Entsetzen und am ganzen Leib zitternd — denn auch die abgefeimteste Sünderin hat Furcht im entscheidenden Augenblick — näherte sich die leztere, nämlich

Digitized by Google

die Reichsgräfin, der Wiege; nahm den schlummernden Prinzen behutsam daraus, indem sie gleichzeitig an die noch warme Stelle desselben ein anderes ungefähr 19 Tage altes, aber schon mit dem Tode ringendes Kind — das uneheliche eines Bauernfrauenzimmers aus der Nähe von Karlsruhe — sorgfältig legte. Kein Schrei der Angst oder des Wehklagens entfuhr den Lippen des Säuglings, und langsam, ganz in derselben Art und Weise, wie sie gekommen, zog sich hierauf die Gräfin mit dem Kinde wieder zurück, indem sie die geheime Tapetenthüre fest hinter sich zuriegelte.

Während dieser ganzen Scene, die übrigens viel weniger Zeit brauchte, und unstreitig mit viel geringeren Schwierigkeiten verknüpft war, als es dem ungläubigen Leser im ersten Augenblicke scheinen dürfte, blieben die betreffenden beiden Wärterinnen, wie von einem hekate'schen Zaubersafte berauscht, in ihrem lethargischen Schlummer. — Auch nicht ein einziger von den wachhabenden Gardisten bemerkte nur das Geringste von dem, was vorging, und diejenige heute noch lebende Person, die der Gräfin in jener Nacht auf einem der Kreuzgänge in den langen Corridors nach zwölf Uhr begegnete, verkroch sich scheu vor dieser Erscheinung in den verborgendsten Winkel. Ohne also auch nur auf das geringste Hinderniß, auf den geringsten Widerstand während dieser nächtlichen Raubpromenade zu stoßen, verließ die Gräfin diese Gegend des Schlosses und begab sich nach dessen südöstlichem Flügel, wo einer ihrer Helfershelfer bereits auf sie wartete.

Ueber den zu fassenden Entschluß — obwohl längst schon im Stillen überlegt und für seine Ausführung im Voraus gesorgt — schien sie noch einen Augenblick schwankend; hielt den Säugling einige Sekunden lang schweigend in den Händen, und es läßt sich wohl schwerlich beschreiben, was in diesem Augenblicke in der Seele der ausge-

Digitized by Google

feimten Sünderin vorging. Soviel ihr gegen eine ihrer Vertrauten in späteren Aeußerungen entschlüpfte, sollen ihre Blicke in diesem Momente die höchste innere Bewegung verrathen, ihre Hände krampfhaft gezittert und ihre Physiognomie einen entsetzlichen Anblick gewährt haben. Doch alsbald die eigene Sicherheit, sowie das Interesse ihrer eigenen Kinder gegen jedes andere Gefühl abwägend — erhielt der in das Geheimniß gezogene Kammerdiener Ludwigs, welcher Sauerbeck heißt, das Kind unversehrt aus den Händen der Reichsgräfin.

Ob nicht sein Tod in diesem Augenblicke süßer gewesen wäre, als sein späteres sechszehnjähriges freudenleeres Dasein? .... Kann es ein traurigeres Loos auf der Welt geben, als: kaum dem mütterlichen Busen entrissen, mit kanibalischer Härte in die Nacht eines Kerkers hinausgestoßen und lebendig begraben zu werden? ... Aber so sind diese christlichen Türken! Sie schweben zwischen Tugend und Laster, zwischen Himmel und Hölle. Ein Mord, der schnelle gewaltsame Uebergang vom Leben zum Tode dünkt ihnen eine Todsünde; aber ein unschuldiges, hülfloses Kind langsam im Kerker vermodern — absterben zu lassen, ist eine beinahe Gott wohlgefällige That, die an dem Tage des jüngsten Gerichts vergeben werden kann. Infamer Pfaffentrug! .... Doch hören wir weiter:

Erst mit dem heranbrechenden Morgen und auf das wiederholte Rufen der zuerst durch das schmerzvolle Wimmern des untergeschobenen Wiegenkindes erweckten Amme, beugte sich die Kammerfrau über die Wiege. Erstaunt über die auffallend bleiche, fast zitrongelbe Gesichtsfarbe des Kindes, schrie sie bei diesem überraschenden Anblicke nach einem der in den anstoßenden Zimmern verweilenden (?) Leibärzte, und als diese Kammerdame hierdurch erst gänzlich zum Bewußtsein gebracht, das Kind sogar mit dem Tode ringen

Digitized by Google

sah, stürzte sie in ihrer ersten Verzweiflung athemlos in das Zimmer der Großherzogin.

Vergebens suchte sie hier in einigen Worten der aufgeschreckten Umgebung der Letzteren begreiflich zu machen, daß Sr. Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzoge in der Nacht etwas zugestoßen sein müsse, und sein Leben in augenscheinlicher Gefahr schwebe. Der herbeieilende Leibarzt — derselbe Doktor, der am Schlusse aller seiner früheren Bülletins, während der Krankheit der Großherzogin, fortwährend auf Pflicht und Gewissen dem Publikum versichert hatte: „daß der Erbgroßherzog fortdauernd der besten Gesundheit genieße," erklärte, überrascht, den Zustand des Prinzen in der That für äußerst bedenklich, und kaum zwölf Stunden später las man in einem Supplement der Karlsruher Zeitung vom 16. Oktober: „Diesen Abend nach acht Uhr wurde unsere Stadt durch die Nachricht, daß der neugeborene Erbgroßherzog verschieden sei, in allgemeine Bestürzung und Trauer versetzt." Freilich, fügte man hinzu, daß er sich schon sei der verflossenen Nacht in bedenklichen Gesundheitsumständen befunden; allein so sehr man auch in die Amme und resp. Wärterin des Erbgroßherzogs drang, erfuhr man dennoch von Beiden nichts weiter als unbestimmte, nichtssagende Redensarten, die natürlicherweise in keinem Zusammenhang mit den Vorgängen standen, die wir bereits kennen, und mithin auch nicht das entfernteste Licht auf den verübten Betrug werfen konnten.

Der Leichnam wurde zwar, jedoch nur sehr oberflächlich, besichtigt; daher sich auch, wie dies bei neugeborenen Kindern überhaupt leicht zu übersehen, keine Spur einer widernatürlichen Todesart ergab; vielleicht daß nur ein Kuß auf die Lippen des Verstorbenen den Anatomen eines Anderen belehrt haben würde. Der Todtenschein wurde in üblicher Form ausgestellt und nur das residenzstädtische Publikum, unter dem sich die Todesnachricht mit Blitzesschnelle verbreitete,

Digitized by Google

machte hie und da einige sonderbare Bemerkungen, indem man es mit Recht auffallend fand, daß der junge Erbgroßherzog so plötzlich gestorben, während man doch in den über das Befinden der Frau Großherzogin erschienenen ärztlichen Bülletins wenige Tage vorher noch von seiner „fortdauernd besten Gesundheit" gelesen habe. Selbst einige im Aktenstaube ergraute Geheime Staatsräthe schüttelten beim Eingange dieser Nachricht nachdenklich den Kopf; doch wagte keiner von ihnen auch nur den geringsten Kommentar hierüber zu machen und Niemanden aus der nächsten Umgebung des großherzoglichen Hofstaates fiel es auch nur im Entferntesten ein, den erheuchelten Schmerz Ludwigs zu durchschauen, oder die Krokodilsthränen der verwittweten Reichsgräfin zu erklären. Umsonst bat die trostlose Mutter, Großherzogin Stephanie, ihr zu gestatten, den dahingeschiedenen theuren Sohn noch einmal sehen zu dürfen. Umsonst! Die Aerzte verweigerten ihr dieß indessen mit Recht standhaft, und übrigens würde auch wohl das thränenvolle Auge einer verzweifelnden Mutter schwerlich den ihr mitgespielten schauderhaften Betrug entdeckt, daher eine solche Okular-Inspektion kein anderes Resultat gewährt haben, als eine ungeheure Aufregung des Gemüths, die ihr in Rücksicht auf eine, von der kürzlich überstandenen Entbindung noch zurückgebliebene Nervenschwäche nur sehr gefährlich hätte werden können. Die Möglichkeit einer sofortigen Entdeckung des Betrugs ging also vorüber; das Hofgesindel legte hierauf pflichtschuldigermaßen wegen des Ablebens des Erbgroßherzogs auf drei Wochen Trauer an, und nicht ahnend, daß der eigentliche Thronerbe noch lebe, wurde der angeblich eines natürlichen Todes gestorbene Pseudo-Kronprinz in der großherzoglichen Familiengruft beigesetzt.

Digitized by Google

IV.

Die Wünsche des über diesen Verlust tiefbetrübten Großherzogs schienen jedoch trotz dieses traurigen Ereignisses in Erfüllung gehen zu sollen; seine Gemahlin erklärte sich wenige Monate darauf wiederholt guter Hoffnung. Als diese Nachricht der Hofwelt bekannt wurde, beeilte sich Alles, der großherzoglichen Souverainin zu ihrer neuen Schwangerschaft Glück zu wünschen. Selbst die schlaue Reichsgräfin hatte ursprünglich die Absicht, zu ihr zu gehen und in einem dießfälligen Gespräche mit einer ihrer Vertrauten vom Hofe, soll sie mit sardonischem Lächeln geäußert haben: „daß sie selbst sehnlichst wünsche, die Großherzogin mit einem Thronerben gesegnet zu sehen.“ Soweit trieb diese Schlange ihre Verstellung!

Den 21. Oktober 1813 kam die Großherzogin auch wirklich nieder, gebar aber keinen Sohn, sondern eine Tochter, welche Josephine Friederike Louise getauft und mit dem Erbprinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen kürzlich vermählt wurde.

Die Aussichten gestalteten sich demnach für unsere Verschworenen immer günstiger; die Zeiten wurden durch Napoleons Sturz immer lebhafter, und der Wiener-Kongreß rief den Großherzog Karl 1815 in die Hauptstadt von Oestreich. Bei dieser Gelegenheit versuchten die Verbündeten, unter denen wir, wie schon erwähnt, ein für alle Mal

Digitized by Google

die Reichsgräfin und Ludwig verstanden wissen wollen, einen Hauptstreich: Karl sollte vergiftet werden! Es ist uns indessen noch nicht ganz klar, an welchem Hinderniß die Ausführung dieses meuchelmörderischen Planes scheiterte, da sich bekanntlich der gewonnene Kammerdiener Karls, von den fürchterlichsten Gewissensbissen gequält, in Wien selber das Leben nahm, und der einzigen vertrauten Person, die damals noch um die Person Karls in Wien als Feldjäger diente, bis auf den heutigen Tag über dieses Geheimniß noch kein Wörtchen entschlüpfte. Diese Person ist — der in Mahlberg wohnende, jetzt wahrscheinlich sein Sündenregister schreibende, bad. Major a. D. v. Hennenhofer, auf dessen spezielle Charakteristik und eventuelle Theilnahme an der Vergiftung wir später zurückkommen. In Folge dieses Selbstmordes, sowie der strengen Diskretion Hennenhofers, ließ sich bisher vor dem größeren Publikum nie genau angeben, ob Karl wirklich vergiftet wurde und das Gift keine andere Wirkung als ein starkes Erbrechen zur Folge hatte, oder ob der Gedungene sich noch vor Ausführung der That tödtete? Soviel leuchtete jedoch schon damals Jedermann ein: daß Karls Gesundheit in Wien einen bedeutenden Stoß erlitt, und er in Rücksicht auf seine früheren Ausschweifungen, zu denen er systematisch verlockt worden, einen so siechen Körper nach Karlsruhe zurückbrachte, daß die Bäder vom Griesbach mit den benachbarten Sauerbrunnen durchaus nicht mehr recht anschlagen wollten.

Nichts desto weniger fühlte sich bald darauf die Großherzogin abermals schwanger; in allen Kirchen des Großherzogthums nahmen mit dem 24. Dezember 1815 die öffentlichen Gebete wegen der gesegneten Leibesumstände Ihrer Königlichen Hoheit wieder ihren Anfang, und in der Nacht vom ersten zum zweiten Mai des darauf folgenden Jahres (1816) wurde dieselbe zu Karlsruhe wirklich zum zweiten Male von einem gesunden Prinzen glücklich entbun-

Digitized by Google

den, welches Ereigniß auch sogleich eine Salve von hundert und einem Kanonenschuß am folgenden Morgen um vier Uhr der Residenz bekannt machte. Dieser, nach der Angabe des Leibarztes Dr. Kramer „sehr gesunde Knabe" steigerte wiederum die Besorgnisse unserer Verschworenen auf's Höchste; die größten Vorsichtsmaßregeln vereitelten jedoch unwillkürlich oder auch rein zufällig, ihre Pläne; jede Annäherung, namentlich abseiten der Geyersberg, schien förmlich unmöglich, bis es endlich in den ersten Tagen des Mai 1817 trotz aller Vorsicht gelang, ein weißes Pülverchen in den Brei zu praktiziren. Der junge Erbgroßherzog bekam ein ungemein heftiges Fieber mit Zucken, und schon in der Mittagsstunde des nächstfolgenden Tages (achten Mai 1817) gab er, vergiftet, seinen Geist auf. Freilich hieß es in der dießfälligen Todesanzeige: „daß er an den Folgen eines sehr beschwerlichen Zahnausbruchs gestorben," doch wäre dieß einer von Denen, welche am 11. ejsd. Abends, den Leichnam in der Stille nach der großherzoglichen Familiengruft zu Pforzheim abführten, heute noch am gründlichsten zu widerlegen im Stande.

So viel offenbares Familienunglück sollte noch durch ein anderes, höchst frappantes Ereigniß vermehrt werden. Um diese Zeit erkrankte nämlich plötzlich auch der Markgraf Friedrich, geb. 1756, zweiter Sohn des alten Markgrafen Karl Friedrich und Bruder Ludwigs. Die sonderbarsten Gerüchte verbreiteten sich auch in Bezug auf dieses plötzliche Ereigniß, und selbst der Großherzog Karl erschrack nicht wenig auf seinem Zimmer, als ihm kaum acht und vierzig Stunden nach dem sogenannten „heftigen Nervenschlage" die Nachricht von dem unmittelbar darauf erfolgten Tode seines kinderlosen Onkels überbracht wurde. Die ganze Krankheit dauerte, nach Angabe des ärztlichen Berichtes, nicht volle zwei Tage.

In dieser wahrhaft verhängnißvollen Periode schienen

Digitized by Google

dem großherzoglichen Ehepaare denn doch endlich die Augen aufgehen zu wollen; die nächsten Umgebungen der Großherzogin wunderten sich laut über dieses unerklärbare Zusammentreffen von Umständen, und schon fing man an, die sonderbarsten Betrachtungen daran zu knüpfen; doch wagte man immer noch nicht, sich offener darüber auszusprechen, in wieweit menschliche Hände diese Zufälle gelenkt oder herbeigeführt haben könnten. Karl selbst wurde immer einsylbiger, trauriger, melancholischer; er fühlte leider schon längst den Todeswurm nagend an seinem Herzen, und allmälig fing er an, dem Gedanken Raum zu geben, daß Ludwig, der mysteriöse Ludwig, seinen Untergang schon seit Jahren bereitet haben könne. Dergleichen schwarze Ideen erhielten eine um so größere Festigkeit, als ihm um diese Zeit endlich einige direkte Mittheilungen in Bezug auf die Verschworenen gemacht wurden; er sprach sich jedoch nie unumwunden hierüber aus; wichtig mußten diese ihm gemachten Entdeckungen jedenfalls sein, denn plötzlich, wie aus den Wolken gefallen — verbannte ein Kabinetsbefehl Ludwigen und Konsorten auf seine Güter!!!

Genaueres über den Grund dieser Maßregel drang nie in das Publikum; nur Karl und dessen viel scharfsichtigere Gemahlin erkannten erst jetzt vielleicht zum ersten Male ganz klar, um welche politischen Verbrechen es sich gehandelt, von wem die Coalition ausgegangen und gegen wen alle diese Höllenkünste gerichtet waren. Zwar sollte nach dieser Entdeckung noch eine hoffnungsvolle Blüthe im Schooße der großherzoglichen Familie entsprossen; die durch den (8. Mai) erfolgten Tod des jungen Erbgroßherzogs vereitelten Aussichten auf einen Thronfolger erneuerten sich nämlich wieder, indem die Großherzogin sich abermals einer Entbindung nahe fühlte. Allein die niedergedrückten Hoffnungen des bekümmerten Großherzogs sollten nur halb in Erfüllung gehen: ein Mädchen — die Prin-

Digitized by Google

zessin Marie Amalie Elisabeth Karoline, geboren am 11. Oktober 1817 war die letzte Frucht dieser jedenfalls höchst merkwürdigen Ehe.

Ob Karl den schwarzen Schleier, durch die ihm gemachten Entdeckungen bereits theilweise gehoben, absichtlich nicht völlig lüften, und durch Einleitung einer hofgerichtlichen Untersuchung der vorgefallenen Gräuel und Verbrechen die Veranlassung zu einer monströsen Chronique scandaleuse, im Interesse seiner eigenen Familie, oder im Bewußtsein früherer Schwächen, nicht zugeben wollte: lassen wir ununtersucht; genug, er nahm die Ueberzeugung: „daß sein ältester Sohn lebe," mit in das Grab. Wäre er ein wirklich energisch durchdringender großer Charakter, d. h. in Erfüllung der ihm von der Vorsehung ertheilten höchsten Aufgabe, ein Volk zu regieren, nicht ebenso leichtsinnig gewesen als in Bezug auf väterliche Pietät: hätte er nur einigermaßen die ihm von vielen Seiten her gewordenen Hindeutungen auf die Spur von der Existenz seines ersten Sohnes verfolgt, gewiß! es wäre schon damals die ganze Geschichte an den Tag gekommen. Allein schon war es zu spät; langsam, aber sicher sah er — der 31jährige! — bereits das Ende seiner Regierung mit jedem Tage immer näher heranschleichen; kein ärztliches Dekokt vermochte dem jungen Greise neue Lebenskräfte zu verschaffen und wie die Lage Europa's damals (1816 — 17) überhaupt war schienen die vor dem gefangenen Löwen auf St. Helena immer noch zitternden Kontinentalmächte gewiß nicht geneigt, die Regierung eines der wichtigsten deutschen Länder an der Grenze von Frankreich, einer vormundschaftlichen Regentschaft nach dem Tode Karls zu überlassen, auf dessen sequestrirten unmündigen Sohn die Krone von Baden übergegangen sein würde: ein Umstand, der mit den anerkannt schlauen Regierungsmaximen der „heiligen Allianz" schlecht

Digitized by Google

harmonirte. Trotz aller Revolutionen, will man nämlich in Deutschland, (man kann sagen, fast im ganzen übrigen Europa) absichtlich noch nicht begreifen: daß in einer wohlgeordneten, vollendeten Staatsorganisation die Besonderheit des Charakters des Monarchen völlig gleichgültig sei, und man zum Regenten d. h. zur Spitze eines Staates, nur einen Menschen brauche, der „Ja" sagen kann und den Punkt auf das J macht. Das Königthum wurde selbst im Juli 1830 in Frankreich noch nicht tief genug herabgedrückt: daher auch jener unversöhnliche Haß unserer deutschen Kabinete gegen die Pariser Revolution der drei Tage eigentlich nur die Furcht vor noch ernsteren Ereignissen birgt.

Diplomatisch und moralisch sah sich also Karl am Vorabende seines Lebens in der Nothwendigkeit, auf andere Weise für seine Thronfolge zu sorgen.

Dieß Alles bemerkte Ludwig mit innerer Freude aus seinem Schlupfwinkel; seine Agenten bearbeiteten daher Karln so lange, bis derselbe in einem Familienstatut den 4. Oktober 1817 die Söhne der Reichsgräfin von Hochberg für succeſſionsfähig erklärte. Hierin lag der Triumph für unsere Alliirten! Dahin ging ja ihr Plan von der ersten Stunde und jetzt handelte es sich nur noch um die Erfüllung von Förmlichkeiten. Um diese Zeit hielt der Aachener Kongreß seine famösen Sitzungen; hier sollte „das Glück und Heil der Welt" (um uns des Ausdrucks Metternichs in einem Briefe an Hardenberg zu bedienen) festgestellt und auch diesem Familienstatut, das Karl gleichsam mit seinen letzten Lebenskräften unterschrieben, die Krone aufgesetzt werden. Der Kaiser Alexander von Rußland, der eine badensche Prinzessin zur Frau hatte, wurde in Requisition gesetzt; eine Masse Memoiren zusammengeschmiert und verspendet; die badensche Deputirtenkammer mußte ihrerseits zu verschie-

Digitized by Google

denen Mainz das Großherzogthum Baden für untheilbar erklären, und tausend anderes wurde versucht und gethan, um nur den Staatsvertrag Oestreichs, Großbritanniens, Preußens und Rußlands mit Baden am 10. Juli 1819 zu Stande zu bringen, worin „die unantastbare Integrität des Großherzogthums Baden ausgesprochen und gewährleistet, und zugleich das den Söhnen Karl Friedrichs aus zweiter (morganatischer) Ehe durch das erwähnte Haus- und Familienstatut vom 4. Oktober 1817 zugesprochene Erbrecht anerkannt wird."*) Karl erlebte die Freude des ärgerlichen Anblicks der Anerkenntniß dieser pragmatischen Sanktion indeß nicht mehr: er starb bereits den 8. Dezember 1818 auf seinem Schlosse zu Rastatt im zwei und dreißigsten Jahre seines Lebens an — Entkräftung!

Freilich hatte Ludwig alle diese Maßregeln zunächst nur unter dem Vorwande zu bewerkstelligen gewußt, daß Baiern, das aufmerksame Baiern, wegen seiner vermeintlichen Ansprüche an die Pfalz, diese Förmlichkeiten hervorrufe, allein dieß war nur ein Winkelzug, denn nach Ausweis der Rotteck'schen Annalen (Band III, 1830) scheint Baiern trotzdem seine Ansprüche auf die Pfalz noch nicht aufgegeben zu haben und diese Angelegenheit noch im gegenwärtigen Augenblicke nichts weniger als abgemacht. Sei dem indessen, wie ihm will; wir haben gezeigt, daß Ludwig die Reichsgräfin Hochberg nur unter dem festen Versprechen: ihre (resp. seine) Kinder auf den Thron zu bringen, zum Raube des Kronprin-

*) Die „Allgemeine Augsburger Hofzeitung schlug 1841 über obige Zusammenstellung von Thatsachen einen gewaltigen Lärm, nannte sie Anachronismen u. dgl., was uns jedoch für den Hauptgegenstand wenig erheblich scheint.

Digitized by Google

zen, d. h. zu der Geisterrolle in jener Oktobernacht vermochte. Spreche man nichts von der psychologischen Unmöglichkeit einer so tiefgesunkenen Charakterlosigkeit Ludwigs; denn, wer die Frau seines eigenen Vaters zur Blutschande verführte, konnte sie bei dem ihr angeborenen Hange zum Ehrgeize zu dem unendlich kleineren Verbrechen bewegen, fremde Kinder zu stehlen oder zu erwürgen. Oder liegt etwa zweitens etwas Unglaubliches oder Unlogisches in der Art der Entführung des Prinzen? Keineswegs. Die Geschichte liefert bis in die neueste Zeit tausend Beispiele von Diebstahl und Verwechslung von Kindern als Säuglinge in dieser oder jener, boshaften oder frivolen Absicht. Um sich aber am handgreiflichsten von der Sorglosigkeit zu überzeugen, mit der selbst königliche Kindbetterinnen des ersten Ranges vernachlässigt werden, darf man sich nur die Niederkunft und den Tod der Thronerbin von Großbrittannien in's Gedächtniß zurückrufen. Diese (Prinzessin Charlotte, geb. 7. Januar 1796 und vermählt mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg) wurde bekanntlich am 6. November 1817 um 1 Uhr Nachts von einem todten Knaben in dem Schlosse Whitehall entbunden. Eine nnd eine halbe Stunde später um (2½ Uhr) gab sie den Geist auf. Wer sollte es glauben, daß auch nicht einer von den drei Leibärzten, die das Parlament abgeordnet hatte, bei ihrem Tode zugegen war? Der Prinz, verzweifelt über diese unverzeihliche Nachlässigkeit, zitirte die drei Aerzte vor das Parlament von dem es dann hart gerügt wurde, daß alle drei, selbst mit Einschluß des Dr. Croft, die Prinzessin sogleich nach ihrer schweren Entbindung verlassen hatten.*)

Uebrigens ist man auch heute in Karlsruhe selbst ganz

*) Wünscht man noch mehrere Belege, so lese man die dumas'sche Galerie: „der berühmten Kinder.“ Paris???

Digitized by Google

allgemein davon überzeugt, daß die Geschichte mit der „weißen Frau," welche in den großherzoglichen Schlössern herumspucke und sich bei der Thronbesteigung des jetzigen Großherzogs Leopold abermals gezeigt haben solle, nichts weiter als eine Fabel sei, erdichtet, um Kinder damit einzuschüchtern; daß aber diese weiße Frau, die nach der Volkssage, kurz vor dem Tode eines jeden der beiden Prinzen um Mitternacht erschienen, sich trauernd über die Wiege gebeugt habe und die anwesenden Kammerfrauen darüber zu Boden gestürzt seien: Niemand anders als die Reichsgräfin von Hochberg, nämlich das ehemalige Hoffräulein Geyer von Geyersberg, gewesen sei. Diese habe die beiden Prinzen erwürgt. Wie sehr man sich mit diesem Gerücht noch in dieser Stunde, wo wir dieß niederschreiben, herumträgt, beweist die Verachtung, mit der man erst ganz kürzlich sogar in einer öffentlichen Gesellschaft zu Karlsruhe von dieser Person sprach. — Unsinnig verschwenderisch, war ihre Lebensweise im höchsten Grade unordentlich; Kredit hatte sie keinen bei den Reichen, weil diese sie kannten; Agenten von ihr durchliefen also stets die Hütten der Armen und erpreßten unter trügerischen Versprechungen den Noth- und Sparpfennig der Wittwen und Waisen. Jetzt ist sie todt, aber tägliche Flüche und Verwünschungen von tausend durch sie verarmten Familien hallen noch heute um ihr Grab.

Selbst in den Augen ihrer Kinder mußte dieses Weib ein höchst verächtliches Wesen sein; ihr ältester Sohn ist der jetzt regierende Großherzog von Baden Leopold I.; ihre beiden andern Söhne, Wilhelm und Maximilian, sind Markgrafen von Baden, und ihre Tochter, Amalie, ist die verehlichte Fürstin von Fürstenberg. Alle, namentlich die letztere sind sehr reich, und doch ist es noch keinem eingefallen das Andenken der Mutter zu retten. Ja, was noch mehr sagen will, statt sie mit dem Ueberflusse des durch

Digitized by Google

Ludwigs väterliche Fürsorge erhaltenen Vermögens von den Flüchen der armen Betrogenen loszukaufen: ließen sie selbige, namentlich in der letzten Zeit ihres Lebens, in einem Zustande der Verarmung und Entblößung, der sie gleichsam zwang, diese Betrügereien an Wittwen und Waisen auszuüben. Dieß heißt denn doch den kindlichen Respekt auf die höchste Spitze der Gleichgültigkeit getrieben! — Wenn nun die eigenen Kinder dergestalt handeln zu müssen für gerecht hielten: was soll der Geschichtsschreiber in dem Bewußtsein der schauderhaften Handlungsweise dieses Weibes für Milderungsgründe für dieselbe finden? Genug: sie war die Räuberin des Kronprinzen.

Digitized by Google

V.

Diese Reichsgräfin von Hochberg erscheint uns jedoch zunächst immer nur als das Werkzeug Ludwigs. Insofern nun dieser Ludwig die Hauptperson des Höllenbreughelschen Gemäldes ist, das wir entrollen, scheint es auch an der Zeit zu seiner spezielleren Charakteristik jetzt überzugehen.

Begabt mit einer starken Körperkonstitution, war er voll heftiger widersprechender Leidenschaften. Wollüstling bis zum äußersten Grad; unversöhnlich im Hasse; beständig in der Freundschaft oder doch wenigstens dankbar für ihm geleistete persönliche Dienste, die freilich stets zweideutiger Natur waren und immer wenigstens in Kriecherei oder Kupplerei bestanden; herrschsüchtiger Despot, dabei aber doch so klug, sich der Armee in einem solchen Grade beliebt zu machen, daß vielleicht nie ein deutscher Fürst so sicher, wie er auf die Ergebenheit seiner Soldaten zählen konnte — auf einen Wink von ihm, hätten sie auf Vater und Mutter gefeuert: war er dabei konsequent und beharrte hartnäckig auf der einmal gefaßten Meinung und seinen Entschlüssen. Dieser Entschlossenheit und einer gewissen äußeren Hoheit des Benehmens verdankte er vorzugsweise die sehr günstige Stimmung des

Digitized by Google

Hofes und der Beamten bald nach Karls Tode; namentlich schenkte ihm die Gesammtmasse des Volkes, die übrigens in der Regel nicht weiß, was sie will und nur dem Scheine folgt: deßhalb ihr Zutrauen; vergaß all' die ihr zu Ohren gekommenen, bei Hofe vorgefallenen Skandale und unterschied in ihrer gewöhnlichen Oberflächlichkeit nicht, daß hinter dem Lächeln anscheinender Sanftmuth die Freude des Bewußtseins der Gewalt; hinter der Miene strenger Gerechtigkeitsliebe die leidenschaftlichste Willkühr verborgen liege. Auch die meisten seiner Lobhudler können diese Aeußerlichkeiten nicht genug rühmen; sie schütten ihre mit Tiraden gefüllten Opfergefäße mit vollen Backen über ihren vermeintlichen Mäcen; zählen seine Auszeichnungen während seiner militärischen Dienstzeit in Preußen zu den Wunderthaten eines großen Feldherrn, und selbst der nicht ganz dumme Professor Schneller erhebt ihn in seiner „Gedächtnißrede auf Ludwig, Großherzogs von Baden, gehalten bei dessen akademischer Todtenfeier im Münster zu Freiburg" bis in den Himmel; während wiederum andere Speichellecker in ihrem pietistisch-philosophischen Schwindel es der Zeitungswelt nicht genug anpreisen können, daß er mit seltener Ausdauer die sich selbst gestellte Aufgabe gelöst habe: ein wohlhabendes, christliches Volk zu beherrschen. Nichts als hohle Phrasen; politische Windbeuteleien, gegen welche das bitterste Elend von hunderttausenden Badensern um Rache zum Himmel schreit! .... Herrschsucht war der Grundzug seines Charakters und wir haben gesehen, zu welch' abscheulichen Plänen ihn dieselbe hintrieb.

Blicken wir jedoch, ehe wir den Faden unserer eigentlichen Geschichte wieder aufnehmen, zuvörderst noch einmal zurück auf die ganze Reihe von Todesfällen, welche voran gehen mußten, um ihm den Weg zu öffnen, so finden wir a) einen ältesten Bruder Karl Ludwig, der bei

Arboga den Hals brach; b) einen zweiten älteren Bruder, den Markgrafen Friedrich, der an den Folgen eines „heftigen Nervenschlages," kurz vor Erledigung des Thrones einen schnellen Tod fand; c) einen Neffen, der im zwei und dreißigsten Lebensjahre an Entkräftung dahinschied; sowie endlich d) vorher noch zwei junge, gesunde Prinzen, die, während ihre drei Schwestern am Leben blieben und kräftig emporwuchsen angeblich in der Kindheit dahinstarben oder resp. verschwanden, von denen aber der älteste, d. i. der eigentliche Thronerbe, in der That noch am Leben. Wo? in welchem Winkel der Erde dieser unglückliche seine traurige Existenz fristete, werden wir jetzt aufhellen.

Noch in jener verhängnißvollen Nacht empfing eine arme Bauersfrau (deren Namen uns der erwähnte pensionirte Major v. Hennenhofer ins Gedächtniß zurückrufen wird) in der Nähe von Karlsruhe das unglückliche Kind durch die Vermittlung der Reichsgräfin und der beiden Kammerdiener Gerhardt und Sauerbeck. Es wurde ihr mit der Erklärung übergeben, daß es das uneheliche Kind irgend einer Person oder Dame von Hofe sei; daß man auf ihre Verschwiegenheit rechne; ihr von Zeit zu Zeit Unterstützungen zufließen lassen und späterhin den Knaben persönlich abholen wolle. Nichts war übrigens auch leichter und natürlicher, als eine verheimlichte Schwangerschaft in jener bewegten napoleonischen Epoche (1812); man konnte daher ohne viele Mühe die Sache so pfiffig einleiten, daß das einfältige Bauernweib, deren kärglicher Sorge der gestohlene, und wie Viele wissen wollen, gegen ihr eigenes neugeborenes Kind vertauschte Kronprinz anvertraut ward, auch nicht das Geringste von der hohen Herkunft ihres unglücklichen Milchkindes ahnte. Dabei ertheilte man ihr oberflächlich die Versicherung, daß man aus Rücksicht für die eigentliche Mutter des Kindes, auch späterhin für das Letztere sorgen und ihr

Digitized by Google

eine lebenslängliche Unterstützung zu bewilligen nicht abgeneigt sein werde. Am Angelegentlichsten wurde ihr jedoch die Weisung ertheilt, dem Kinde keinerlei Belehrung beizubringen, und denjenigen Personen, die etwa Neugierde wegen des Kindes Herkunft verrathen sollten, nur ganz kurz zu erwidern, daß es das zurückgelassene Kind eines Militärs sei und sie weiter nichts von dem Vater desselben wisse. Dergleichen Fälle klingen sehr einfach, eine Straßburger Hebamme könnte noch einen ähnlichen Beitrag dazu liefern; sie erweckten namentlich in der damaligen Zeit wenig Zweifel, und Niemand im Dorfe kümmerte sich daher um die Sache näher.

Dergestalt blieb das Kind etwa bis in das vierte Jahr seines Lebens (bis 1816) bei dem erwähnten Bauernweibe in der Nähe von Karlsruhe. Inmittelst wurden die Zeiten ruhiger; Karl kehrte wider Erwarten der Verschworenen lebendig aus Wien zurück, und ein zweiter Prinz ward, wie wir gesehen, geboren. Jetzt handelte es sich also zuvörderst darum, den ersteren aus der verrätherischen Atmosphäre des Hofes zu schaffen; zumal sich durch den immer gesteigerten Verdacht Karls, welcher von Tag zu Tag augenscheinlich immer mehr von der Existenz seines Sohnes in der Nähe von Karlsruhe überzeugt wurde; schwere Gewitterwolken über den Häuptern der Reichsgräfin und Ludwigs zusammengezogen, die sich, wie wir gesehen, in verbannenden Blitzstrahlen furchtbar entluden. Deßhalb mußten vor allen Dingen für die Beseitigung jeder Möglichkeit einer Entdeckung des Wurmes gesorgt werden. Man machte verschiedene Pläne und überlegte lang; bald wollte man den Prinzen vergiften, bald ihn der Bauersfrau ohne Weiteres abnehmen und ihn irgend einem Tyrell*) oder Alexis Orloff**) über-

*) Tyrell, bekanntlich einer der Mörder der Söhne Eduards.

**) Alex. Orloff (der Genarbte) und Teploff, beide niederer Herkunft, waren die Meuchelmörder des Czaaren Peter III, auf dem Gute Mopsa, zugehörig dem Hetmann Razumoffsky.

Digitized by Google

liefern; ein gewisser Dritter hegte sogar noch einen fürchterlicheren Plan, doch siegte endlich die Furcht Ludwigs vor offenbarem Morde, und es wurde zur Ausführung des ursprünglich gefaßten Planes geschritten. Dieser ebenso barmherzige als sichere Plan bestand darin, den Knaben zuvörderst in einer abgelegenen Gegend, wo möglich am äußersten Ende des Oberlandes, zu verbergen, und das Weitere über ihn demnächst zu beschließen. — Mit Vorsicht ging man zu Werke. Ein Mann, dessen Signalement sich später von selbst erklärt, brachte fünf Tage darauf (im Frühjahr 1816) den Knaben aus jenem Dorfe in der Nähe von Karlsruhe nach Hochsal, im Oberamte Waldshut.

Dieser Bösewicht und resp. Ehegatte des Bauernweibes, deren Verschwiegenheit die Reichsgräfin durch Sauerbeck theuer erkaufte, war aber ein abergläubiger süddeutscher Katholik; dieser Umstand sollte zur künftigen Entdeckung führen! Die Reue packte nämlich diesen Menschen beim Gewissen, und in einem Anfalle von Melancholie, die schon manchen Verbrecher zum Selbstmorde oder Altare hinpeitschte, nahm er seine Zuflucht zum Beichtstuhle. Wenn Gregor VII. in jenem Augenblicke von seiner Himmelsburg auf diesen reuigen Sünder herabsah, so mußte er sich abermals von der Wichtigkeit seiner Einführung der „Ohrenbeichte" überzeugen; in jener Beichte lag das ganze Geheimniß der badenschen Thronfolge. Der anhörende Beichtvater hieß — Diez!!!

Für die psychologische Auffassung unserer Geschichte wäre es vom höchsten Interesse, genau zu erfahren: welche Schritte Diez unmittelbar nach der im Beichtstuhle empfangenen Offenbarung that? Ob es nicht erst einige Zeit später, bei Gelegenheit einer Bauernhochzeit im Lauffenburger Kreise war, daß er seinem Spießgesellen und sogenannten Amtsbruder Engesser die dießfällige Mittheilung machte und seinen gegründeten Verdacht einer hiebei versteckten entsetzlichen

Digitized by Google

Erbschleicherei aussprach? Welche Schritte Engesser sofort bei der betreffenden Bauernfamilie that? Wie diese ihn durch Beweise auf die landesväterliche Herkunft des angeblichen Findelkindes brachte und warum es der abgefeimte Priester vorzog, zuerst dem Bischof Demeter, dann Ludwigen, und gar nicht dem regierenden Großherzog Karl, als bekanntlichem Vater, Bericht abzustatten? In diesen Umwegen liegt ein Kniff, der gewiß nicht zu den dümmsten Berechnungen jenes süddeutschen Schülers Loyola's gezählt werden darf. Wandte sich Engesser direkt oder durch Demeter an Ludwig. Soviel ist sicher, daß dem regierenden Großherzog Karl nur Ohrenbläsereien zukamen und er alle hierauf Bezug habenden anonymen Zettelträgereien von nähern Angaben und Beweismitteln so entblößt und so undenkbar möglich hielt, daß er an diesem stinkenden Peche seine Hände nicht besudeln wollte. Oder durfte er aus den weiter oben angeführten, meist diplomatischen Gründen absichtlich nicht amtlich einschreiten, um nicht auf bloßes „Pfaffengeschwätz" hin die Augen von Europa auf ein so schwarzes Ereigniß zu lenken — die Voraussetzung nicht zur Gewißheit machen wollte; oder ob er vor der Ueberzeugung vom Leben seines Sohnes, und der gerichtlichen Verordnung eines Beispiels unerhört eklatanter Rache zurückbebte? Das Alles nehmen wir uns vor, einst ausführlicher zu besprechen. Die Verbannung Ludwigs auf dessen Güter war der sprechendste Beweis seiner politischen Ohnmacht. Uebrigens bekam Ludwig ja frühzeitig genug Wind; es gelang ihm und der Reichsgräfin, die weitern Schritte der beiden schwarzwälder Pfaffen zu hintertreiben; der reuige Bauer verstummte; Diez wurde durch Engesser beschwichtigt und der unglückliche Knabe aus den Händen seiner bisherigen Pflegeeltern in den Pfarrhof zu Hochsal gebracht! ! ! — — —

In einen Pfarrhof! Die Folter in die Wohnung des Friedens; den Schmerz und die Qual an die Stelle des

Digitized by Google

Troſtes und der Liebe! O gekreuzigter Nazaräer, könnteſt du in die Wohnungen deiner heutigen Jünger, in unſere Pfarrhäuſer blicken, wie würde ſich dein Auge mit dem Feuer des Zornes füllen! Verdiente dieſes Schandhaus nicht um dieſer verruchten That willen dem Erdboden gleich gemacht und ſein Schutt von den Winden in allen Richtungen verweht zu werden? Ein Kind in das Untergeſchoß eines Pfarrhauſes! . . . Ach, wie lange werden die Pfarrhäuſer noch Wohnſitze ſolcher Laſter ſein: wie lange wird das Cölibat und die Geiſtesſklaverei noch der Natur und dem geſunden Menſchenverſtande trotzen? Wie lange werden die Armen noch ihren beſten Schinken, ihr ſchönſtes Huhn dem geiſtlichen Verdummer opfern? Wie lange werden dieſe apoſtoliſch ſich nennenden Geiſteshenker der Menſchheit hoffnungsvollſte Blüthen brechen, indem ſie die Erziehung unſerer Söhne und Töchter abſichtlich verpfuſchen? . . . . Fluch, millionfacher Fluch über ſolche Giftpilze des menſchlichen Geiſtes, die im Widerſpruche mit ihren eigenen ſogenannten göttlichen Lehren gerade da am beſten gedeihen, wo ſie das treiben dürfen, was ſie bei Todesſtrafe Andern verbieten! Ha, könnte man nicht den Verſtand darüber verlieren, oder mindeſtens an der Möglichkeit jeder höhern ewigen Gerechtigkeit mit Recht verzweifeln, wenn man an die Geſchichte dieſes Pfarrhofes denkt, der noch obendrein in einer der gebildetſten und bekannteſten Gegenden der Erde liegt und noch jetzt in Ueppigkeit und Fülle von Diez's Nachfolger, dem Pfaffen Eſchbach, bewohnt wird?

Wie tief muß das Gemüth eines Mannes geſunken ſein, der einer ſolchen Henkerei fähig! Man könnte dieſelbe faſt eine moraliſche Unmöglichkeit nennen, wies nicht die Zeitungspreſſe an jedem Tage ein Dutzend Fälle nach, welche die Haare ſträuben machen und wo möglich auf noch abſcheulichere Verdorbenheit ſchließen laſſen. So lange Geld und Privateigenthum, d. h. Arm und Reich, Arbeiter und

Digitized by Google

Faullenzer nicht abgeſchafft ſind, wird man auch für die empörendſte, ſcheußlichſte Handlung einen käuflichen Demeter, Engeſſer und Diez finden. Hunger und Geld ſind ja die Todtfeinde der Ehrlichkeit; ſie vertilgen alle Sitte. Bei dem Pfaffen tritt aber noch außer dem Eigennutz ein anderes Laſter als Hebel ſeiner Handlungen auf, nämlich die Lehre. In Folge der einem Prieſter von Kindsbeinen an eingebläuten unſinnigen Lehren glaubt er ſpäter noch obendrein ein gutes Werk zu thun, wenn er einer Schurkerei oder Intrigue die Hand bietet, die im Hintergrund doch nur die Unterjochung und Sklaverei der Völker zum Zweck hat. Die Pfaffen ſind daher, ohne es ſelbſt recht zu wiſſen, die Hauptſtütze der ausbeutenden Minderheit (der Tyrannei) und es iſt auffallend, daß ſie ihre falſche Stellung nicht endlich einſehen und wieder eben ſo volksthümlich auftreten, wie in den erſten Jahrhunderten. Sie könnten dem Wohle der Menſchheit aller Völker hierdurch ungeheure Dienſte leiſten. — Doch dazu gehört Verſtand und Aufopferung, zwei Artikel, wodurch ſich unſere heutigen Bauchpfaffen weſentlich von den erſten chriſtlichen Gleichheitspredigern unterſcheiden. Auch muß ein Arzt ſelbſt erſt die Heilmittel kennen, die er verſchreibt, ſonſt wird er zu einem obrigkeitlichen Vergifter an ſeinen Kranken. Die Geiſtlichen müßten alſo zunächſt nicht mehr gegen die Aufklärung (Philoſophie) ankämpfen, ſondern ihre Arznei aus dieſen friſcheren Kräutern bereiten, d. h. ſich ſelbſt erſt aufklären.

Daß unſer gewonnener Dorfpfarrer Diez auf ſeinen evangeliſtiſchen Abwegen jedoch erſt durch die Gewohnheit zum vollendeten Böſewicht geſtempelt wurde, geht aus folgender Handlung hervor:

In einem Anfalle moraliſchen Katzenjammers ſchrieb er wenige Monate nach Einkerkerung des vierjährigen Knaben in dem Pfarrhofe zu Hochſal, auf ein Stück Papier mit entſtellter Handſchrift die Worte:

Digitized by Google

»Cuicunque, qui hanc epistolam inveniet: Sum captivus in carcere apud Lauffenburg juxta Rheni flumen: meum carcer est subterraneum, nec novit locum ille, qui nunc solio meo potitus est. Non plus possum scribere, quia sedulo et crudeliter custoditus sum.«

S. Hanes Sprancio.

Das heißt:

„An den, welcher diesen Brief findet: Ich liege in einem Kerker bei Lauffenburg neben dem Rhein; mein unterirdischer Kerker ist dem unbekannt, der gegenwärtig auf meinem Throne sitzt. Mehr kann ich nicht schreiben, da ich streng und grausam bewacht werde.“

Diesen Zettel wickelte der von Gewissensbissen und Mitleiden gequälte Dorfpfaffe sorgfältig zusammen, steckte ihn in eine leere Flasche, pfropfte dieselbe wasserdicht zu, und warf sie in der Aussicht auf die Möglichkeit einer Entdeckung — hinab in den Fluß (Rhein), der das fruchtbare Thal zwischen dem südlichen Rücken des Schwarzwaldes und den schweizerischen Vorgebirgen bespült und worin Hochsal romantisch gelegen ist. Der Zufall, das Schicksal, das Fatum, der allgemeine Weltgeist, Gott, oder wie man sonst die Alles regierende Vorsehung nennen möge, wollte auch wirklich, daß dieser Versuch durch eines jener unscheinbaren Ereignisse, nach deren Zusammenhang wir uns im gewöhnlichen Leben vom Professor bis zum Schuster oft vergebens umsehen, nicht ganz unentdeckt bleibe. Ein Schiffer aus Großkemps, dessen Namen gewiß leicht zu erfahren, fand nämlich am 23. Oktober 1816 diese auf dem Rheine schwimmende Flasche mit dem lateinischen Zettel, worauf wenige Wochen später dieses Ereigniß in Paris vielfältig besprochen und von dort aus der Berliner Voß'schen Zeitung mitgetheilt wurde, die es in ihrer Nro. 138 (Jahrgang 1816) am 16. November ejsd. zur öffentlichen Kenntniß brachte. Es wird leicht sein, sich die betreffende Nummer dieser löschpapiernen, heute noch be-

Digitized by Google

stehenden königl. preußischen privilegirten Zeitschrift zur Einsicht zu verschaffen; übrigens machte auch bereits im Jahre 1834 ein gewisser Herr Cuno, königl. preußischer Oekonomierath zu Ratibor in Schlesien, die Magdeburger Zeitung auf dieses merkwürdige Aktenstück aufmerksam, und auch das Frankfurter Journal brachte unterm 24. Februar 1834 denselben Artikel. Herr Cuno, dem wahrscheinlich aus Langeweile, oder in Folge seines guten Gedächtnisses, der erwähnte Artikel in der Berliner Voß'schen Zeitung vom Jahr 1816 bei Gelegenheit der Kaspar Hauserschen Ermordung eingefallen sein mochte, theilte seine Entdeckung auch unverzüglich dem Appellationsgerichtspräsidenten Feuerbach in Ansbach mit, damit derselbe als Chef der von Baiern niedergesetzten Kommission zur Untersuchung des an Kaspar Hauser verübten Verbrechens vielleicht den nöthigen Gebrauch von dieser sonderbaren Mittheilung machen könne. Allein Feuerbach starb bekanntlich plötzlich und weder im Jahre 1834, noch vielweniger im Jahre 1816, leitete dieses Ereigniß auf die rechte Spur; hier und da knüpfte man wohl mancherlei Betrachtungen an diesen merkwürdigen Zettel; die Einen meinten sehr richtig, er sei, seiner Latinität nach zu urtheilen, höchstwahrscheinlich von einem Dorfgeistlichen geschrieben; Andere waren der Ansicht, daß die Flasche unstreitig aus dem Fenster eines Gefängnisses am Rhein direkt in den Fluß geworfen worden sein müsse, worauf auch das „juxta Rheni" zu deuten scheine; wieder Andere, ein wenig Blödsichtigere, zerbrachen sich den Kopf: wer wohl dieser eingekerkerte Kronprätendent sein könne? wobei sie an den Fingern alle die an den Rhein grenzenden monarchischen Staaten und in ihrer Dummheit auch die republikanische Schweiz herabzählten. Nur in einigen engeren Zirkeln von Karlsruhe flüsterten sich Unterrichtete die sonderbarsten Gerüchte ins Ohr, und, hätte man nur einigermaßen Muth oder frappantere Beweise im Sacke gehabt, so wäre schon

Digitized by Google

damals die vox populi unſeren Verbündeten ſehr gefährlich geworden. Allein, man ſchwieg lieber, als in das Zuchthaus zu ſpazieren und erſt im Febr. 1834 ſprach Joſeph Heinrich Garnier — vulgo Raſtadter Ravaillac genannt — energiſch das aus, was Hunderte vor ihm bereits dachten. Im Jahre 1816 gab es aber weder einen Garnier, noch einen Schiller, der dem Großherzoge Karl ſeinen Oheim Ludwig als einen zweiten Franz Moor geſchildert und ihm auf dem Sterbebette ſein Kind mit den verkrüppelten Gliedern im Hungerthurme zu Hochſal gezeigt hätte.

Mit einem Hauptumſtande wollen wir vorläufig hier unſere ſcheinbar aſſertoriſch hingeworfene Erzählung unterſtützen. Nach Ausweis der oberamtsräthlichen Akten von Waldshut und Lauffenburg, ſowie der Todtenregiſter des Kirchſprengels Hochſal, verſchwand nämlich um dieſe Zeit (1816) plötzlich ein finſterer, ſtörriſcher, jähzorniger Mann, wegen ſeines Charakters deßhalb auch der Italiener oder der lange Görgi im ſchwarzwälder Dialekt genannt. Bald darauf zog man wirklich in der Gegend von Lauffenburg aus dem Rheine einen männlichen Leichnam, und alle Welt erkannte deſſen Identität mit dem „Vermißten“ aus jenem Dorfe. Dergleichen Gerüchte ſterben indeß leicht ab; vergebens würde man jetzt vielleicht die tabellariſchen Ueberſichten jener Oberämter von 1816 nachſchlagen, oder offiziell einſchreiten; doch verſichern wir aus guter Quelle, daß es ſchon damals Perſonen im Oberlande, z. B. in Beuggen gab, die ſehr wohl wußten, wer jenen Zettel geſchrieben und wem Engeſſer eine ſo glänzende Laufbahn zu verdanken habe. Aber dieſe Perſonen hatten Furcht vor dem Zuchthauſe. —

Kurz, obiger ſonderbare Rettungsverſuch Diez's hatte für den unglücklichen Kronprinzen keine andere Wirkung, als daß Engeſſer in mehreren ſehr gemeſſenen Briefen an Diez die Sicherheitsmaßregeln wegen des Eingekerkerten nur noch

Digitized by Google

verſchärfte. Unerklärlich bleibt es hiebei, daß die Gemahlin des Großherzogs Karl, unter deſſen Regierungszeit dieſer Rettungsverſuch vorfiel und von der man ſogar ſagt, daß ſie von dem Diez'ſchen Briefwechſel mit Engeſſer gewußt, dennoch keine nähere, wenn auch heimliche Unterſuchung gegen dieſe beiden Pfaffen anſtellte. Indeſſen haben wir bereits oben die dießfälligen Gegengründe angeführt, Gründe, die freilich nur einen Gatten, wie der ſchwache Karl es war, zum Schweigen beſtimmen konnten. Ungeachtet daher Stephanie ihn unaufhörlich zu ſtrengerer Nachforſchung antrieb, geſchah nichts in der Sache; doch war es beſonders von ihrer Seite her, daß ſich auf das Bekanntwerden der Diez-Engeſſerſchen Entdeckung die Verbannung Ludwigs motivirte. Allein der ſchwache, ausgemergelte, durch und durch ausgezehrte Karl ſchien, von tauſend diplomatiſchen Ränken umſtrickt, die Ueberzeugung von der Exiſtenz ſeines älteſten, der fürſtlichen Laufbahn entrückten Sohnes lieber mit in das Grab zu nehmen, als ihm den Hermelin wieder zu verſchaffen und energiſch dreinzuſchlagen. Deſto aufmerkſamer war man nach ſeinem Tode auf ſeine junge Wittwe, die Großherzogin Stephanie, die ihre Reſidenz nach Mannheim verlegte. Sie wurde von den verſchwiegenſten Perſonen umgeben und Alles gethan, um jeder möglichen Ausplauderei vorzubeugen. Dennoch konnte man es nicht hindern, daß man im Publikum viel davon ſprach: die verwittwete Großherzogin hege fortwährend die dunkelſten Ahnungen von der räuberiſchen Entführung ihres älteſten Sohnes und beabſichtige ſogar ernſthafte Schritte zu ſeiner Entdeckung. So z. B. beging eine ihrer Kammerfrauen die Unvorſichtigkeit, eines Tages in öffentlicher Geſellſchaft bei der Gräfin Bodmer, einer ihrer Freundinnen, zu erzählen, daß ſie am Abende vorher, während ſie im Nebenzimmer der Großherzogin bis ſpät in die Nacht noch geleſen, die Letztere mit wehmüthig klagendem Tone ausrufen gehört: „.....

Digitized by Google

Ja, Du bist es, geliebter Schatten; es ist Dein liebes Gesicht, Deine niedliche Gestalt. Willst Du Dich mir noch einmal zeigen, weil Dich Deine Mutter nicht mehr gesehen hat, ehe sie Dich in die kalte Gruft legten? . . . Wie!" habe sie darauf mit einer Stimme geschrieen, die der im Nebenzimmer horchenden Kammerdame durch Mark und Bein fuhr, „Du bist nicht todt? Du lebst? Wo haben sie Dich hingebracht? Wer hat Dich geraubt? .... Der! .... Der also war es .... o! Ludwig, Ludwig! Also darum vermeidet er meinen Anblick, darum flieht er meine Gegenwart — der Räuber!"

Die Leute vom Hofe schrieben diesen trostlosen Kummer der Großherzogin wohlweislich nur dem durch so viele harte und rasch hintereinanderfolgende Schicksalsschläge angegriffenen Nervensysteme der Fürstin zu, und nannten es kurzweg abergläubische Träumereien, Visionen, Produkte einer erhitzten Phantasie u. s. w. Allein bei der so anerkannt geistreichen und mit hellem Verstand begabten Frau, wie Stephanie, fanden diese hofmännischen Auslegungen im Publikum wenig Anklang und als sich dergleichen sogenannte Pararismen von Zeit zu Zeit immer wiederholten und oft noch direkter ausfielen, so sah sich der dadurch bloßgestellte Großherzog Ludwig alsbald genöthigt, für weniger plauderhafte Umgebungen zu sorgen. Selbst noch in den zwanziger Jahren beabsichtigte Stephanie eine Untersuchung der Familiengruft zu Pforzheim, was jedoch von den sie fortwährend umgebenden Spionen bei Zeiten verrathen und von Ludwig geschickt hintertrieben wurde. Am meisten Verdacht ablenkend und die Aufmerksamkeit des Publikums täuschend war jedoch das Benehmen Ludwigs gegen den Thronfolger Leopold, für den er im Grunde doch alle diese grausamen Opfer gebracht hatte. Er und seine Geschwister waren ja die Hauptursache zur Handlungsweise der Reichsgräfin. Ludwig schien Leopolden, namentlich in der letzteren Zeit,

Digitized by Google

durchaus nicht gewogen und vermied ihn auf alle nur mögliche Weise; allein der Fall ist sehr häufig, daß der regierende Vater seinen Nachfolger nicht mag, weil dieser ihm gewissermaßen auf's Ende wartet und jeden Tag gegen sein langes Leben betet. Oder, war in Leopolds ausdrucklosem Gesicht für ihn vielleicht eine Reihe von Verbrechen gegraben, vor denen sein Haar sich sträubte, sein Blut zu Eis gerann? Ob der alte Sünder wirklich Gebissensbisse gefühlt, darüber könnte uns freilich nur seine nächste und intimste Umgebung die zuverlässigsten Beweise liefern; betrachten wir daher Behufs der Entwickelung unseres Drama's diese Umgebung ein wenig näher.

Digitized by Google

VII.

Unter den Günſtlingen und reſp. Werkzeugen Ludwigs zur Erreichung ſeiner Zwecke in Bezug auf den Kronprinzen, ſtellen wir den erwähnten Engeſſer oben an. Er war es, dem ſein Pfaffengeſelle Diez zuerſt auf die Spur der gebeichteten Erbſchleicherei half, die er ſogleich eigennützig ausbeutete. Er war es, der den Knaben im Pfarrhof einkerkerte und er war es, der durch den Diöceſan-Biſchof Demeter die Haupttriebfeder der Ludwigſchen Bewegungen wurde. Wir kennen die Wirkungen und Vortheile, die ihm dieſes Staats-Geheimniß einbrachte; ſahen ferner, daß er von dieſem Augenblicke an der Mäckler des unglücklichen Kindes wurde, und können unſere Skrupel nur darauf beſchränken: ob Diez ohne ſein Wiſſen jenen verhängnißvollen Zettel in den Rhein warf? Gut unterrichtete Perſonen behaupten das Letztere, da Diez viel magerer als Engeſſer abgeſpeist wurde, indem er nur zum Lohne ſeiner Hundsfötterei die fette Pfründe von Hochſal, im Oberamte Waldshut, und das Amt des Kerkermeiſters erhielt. Laſſen wir indeß dieſe Differenz vorläufig dahingeſtellt, wir kommen ohnedieß ſpäterhin darauf zurück und ſkizziren wir zuvörderſt den Engeſſer.

Digitized by Google

Engesſers perſönliche Erſcheinung hat durchaus nichts Anziehendes; ſein Körper gehört zu denjenigen von der Natur eben nicht ſehr begünſtigten Geſtalten, die, ſähe ſie das Volk ohne Meßkittel und Vorurtheil, keineswegs einen ehrfurchtweckenden Eindruck bei ihm machen würden. Den Kopf ſtets vorwärts geneigt, verrathen ein großer Mund und ein Paar ſich von Zeit zu Zeit katzenähnlich hervorſtehlende Augen ſeine echt jeſuitiſche Natur — ſeine lichtſcheue Seele. Will man ein genaueres Bild von ihm haben, ſo muß man die Bauern im oberen Schwarzwalde, ſeine ehemaligen Kirchkinder, hören oder die über ihn erſchienenen Artikel in mehreren oberrheiniſchen Zeitungsblättern noch einmal durchleſen.

Simpler Dorfpfarrer, wie wir geſehen, machte er durch Vermittlung Demeters ſogleich nach der Thronbeſteigung Ludwigs eine unerhört ſchnelle Carrière und erhielt in den letzten Lebensjahren Ludwigs den unbeſchränkteſten Einfluß auf dieſen alten Sünder. In wenig mehr als Jahresfriſt ſtieg der ausſchweifende, aber ebenſo bigotte als unwiſſende Pfaffe bis zum Direktor eines Miniſteriums! Im Grunde war Engeſſer aber erſter Miniſter, deſſem Winke ſich Alles beugte. Außerdem beſchenkte ihn der Großherzog, der ſonſt eben nicht ſehr freigebig war, reichlich mit Häuſern und Geld. Wie viele und mancherlei Deutungen man in Karlsruhe an dieſe fabelhafte Annäherung knüpfte, kann ſich der Leſer leicht denken. Für uns iſt ſie kein Wunder. Ob aber der proteſtantiſche, in Sünden ergraute Fürſt, das Bedürfniß wirklich gefühlt, — dem katholiſchen Pfaffen zu beichten? Engeſſer war trotz ſeiner Dummheit, Jeſuit genug, das Gewiſſen ſeines Herrn mit ſalbungsvollen Troſtſprüchen, woran der Katholizismus beſonders reich iſt, ſo lange zu hetzen, bis er alle ſeine Zwecke erreicht hatte. Und wie vielerlei Zwecke haben die Pfaffen! Der Prie-

Digitized by Google

ster wußte, kannte, fühlte alle Bedürfnisse seines Herrn; hatte immer gute Rathschläge bei der Hand und verstand seine Rolle auch nach dem Tode des Großherzogs Ludwig so vortrefflich zu spielen, daß er ungeachtet einer ihm drohenden Kriminaluntersuchung jetzt noch als reicher Mann in Hülle und Fülle seine Tage zubringt. — So viel von diesem Engesser. —

Ein anderes Instrument Ludwigs zur Erreichung seiner nichtswürdigen Intrigue, namentlich in früherer Zeit, war der Gardeoberst von Geysau; derselbe führte stets ein höchst ärgerliches Leben, machte betrügerische Schulden, unterschlug sogar im Einverständniß mit dem Finanzminister, Sensburg, Einstandsgelder der Kriegskasse, wofür dann erst unter dem gegenwärtigen Großherzog Leopold ein armer Teufel, Namens Bernauer, welcher den beiden Herren als Schreiber gedient, zwei volle Jahre im Untersuchungsarrest herumgeschleppt wurde. Ludwig war aber zu klug und ein viel zu eifriger Beobachter selbst der geringsten Stadtklatschereien, als daß ihm die Liederlichkeit seines Gardeobersten, die überdieß selbst die Kinder auf der Straße so genau kannten, daß sie mit Fingern auf ihn zeigten, hätten entgehen können; trotzdem sagte er ihm nie ein böses Wort — zog er ihn nie zur Verantwortung. Wir kennen gegenwärtig den Kitt dieser bis an den Tod Ludwigs ausdauernden Verbindung, denn eben dieser Geysau gehörte zu den Chefs jener Gesellschaft von Wüstlingen, die ein Netz um den Erbgroßherzog Karl strickten, ihm Dirnen zuführten, die ihm Krankheiten mitbrachten, und Becher füllten, die ihm auch noch die letzten Kräfte verzehrten. Der Neffe Karl zahlte diese Genüsse auch wirklich mit seinem Leben.

Ein anderer Günstling, an dessen gemeinen und rohen Sitten Ludwig bei seinen Saturnalien ein ganz besonderes Wohlgefallen hatte, war der Gartendirektor Zeyher,

Digitized by Google

Unter ihm fielen die größten Skandale vor, und um unseren Lesern nur einigermaßen einen Begriff von der wahrhaft alexandrinischen Sittenlosigkeit des badischen Hofes zur Zeit Ludwigs zu geben, möge hier folgendes Gemälde Platz finden, dessen Wahrheit wir verbürgen, trotz des romantischen Gewandes und einzelner Namensverstümmlungen, deren sich der ursprüngliche Verfasser bedienen zu müssen glaubte:

Sittengemälde des großherzoglich badischen Hofes von Karlsruhe.

.... Gegen die Mitte des Jahres 182* spazierte der Kammerjunker von Dangelmann, ein Liedchen trillernd, im Schloßgarten auf und ab. Wer ihn hier in seiner wohlfrisirten Ungezwungenheit sah, ohne ihn zu kennen, hätte darauf geschworen, daß es der argloseste Mensch von der Welt sei. Ein Mann, dessen Aussehen ihn als einen Fünfziger bezeichnete, kam ihm entgegen; letzterer war von mittlerer Größe und hager; sein Gang leise und schleichend, die Stellung etwas gebückt, das Gesicht stets freundlich lächelnd; er trug einen blauen Frack, kurze Hosen und seidene Strümpfe. Als er sich dem Kammerjunker näherte, grüßte er in vertraulicher Weise, zog den Hut ziemlich nachläßig, bückte sich aber dennoch ziemlich tief, mehr wie es schien aus Gewohnheit, als aus Ehrerbietung. Der Kammerjunker erwiederte den Gruß mit jener Vertraulichkeit eines Vornehmern, der sich nichts von seinem Range vergeben will, den aber doch die Verhältnisse zu einer gewissen Kameradschaftlichkeit mit einem auf geringerer Stufe der gesellschaftlichen Rangleiter Ste-

Digitized by Google

henden zwingen. Zugleich reichte er dem Kommenden die Hand und sagte:

— Guten Morgen, lieber Sauerbeck, was macht Ihre Durchlauchtigste Königliche Hoheit?

— Hm! Sie wissen ja, wie es ist; sie treibt ihr Handwerk, erwiederte Hr. Sebastian Sauerbeck, welcher, wie weiter oben erwähnt, der erste Kammerdiener des Großherzogs Ludwigs von Baden war.

— Schon wieder die hochfürstliche Langeweile! versetzte der Kammerjunker scherzhaft. Das wird ja immer ärger, je mehr das Alter kommt. Ist ihm denn die Neue schon wieder entleidet? Es ist doch erst vierzehn Tage her.

— Mein Gott! sie ist dumm, wie ein Vieh, und weil sie mit dem alten Herrn unter der Decke spielt, glaubt sie übermüthig und anmaßend sein zu dürfen. Ihr Vater, der alte Stallknecht, nimmt sich jetzt auch mehr heraus, als dem Herrn lieb ist, und Sie wissen ja, daß der „Fürst" immer in des Alten Kopfe spuckt, wenn er auch noch so gemein und brüderlich ist. Da hat es diesen Morgen einen Hauptspaß gegeben, über den ich mich halb krank lachen mußte. Denken Sie nur, der Hochmuthsnarr, der Dießbach, der sein Oberstallmeisteramt für den ersten und wichtigsten Posten in der Welt hält, besichtigte heute, wie er von Zeit zu Zeit pflegt, in eigener Person die hochfürstlichen Ställe. Der Kerl ist dumm wie ein Roß und weiß nie, wieviel Uhr es am Hofe ist; er findet den Melchior Glöckler, der eine doppelte Portion Wein und Schnaps zu sich nimmt, seit er der Schwiegervater Sr. Königl. Hoheit ist, betrunken. Stellen Sie sich vor — einen betrunkenen Stallknecht vor dem Angesichte des Oberstallmeisters! Flüche und Schimpfwörter regnen über den Unglücklichen herab. Was thut der Verwegene in seiner trunkenen Brutalität? Er faßt den Ober-

Digitized by Google

ſtallmeiſter an der Gurgel und ſchleudert ihn in einen Pferdeſtand. Hierauf flucht er und ſchimpft: „Er kümmere ſich den Teufel um alle Stallmeiſter und er ſchicke ſein Hannchen zu dem Großherrn, um Satisfaktion zu verlangen, und da werde man ſchon ſehen, wie es gehe, und ſeine Tochter gelte bei dem Herrn mehr als der Oberſtallmeiſter ſammt allen ſeinen Stallmeiſtern und Stalljunkern.“ Auf dieſe Reden lacht der ganze Stall dem Oberſtallmeiſter ins Geſicht; der kennt ſich vor Zorn nicht mehr und lauft wie wüthend unmittelbar zu dem Durchlauchtigſten. Sagen Sie, was ſoll nun Se. Königl. Hoheit thun?

— Hm! erwiederte der Kammerjunker lachend; das iſt ein kitzlicher Fall. Was wünſchen denn Sie, daß geſchehe? fügte er hinzu mit einem lauernden Blicke auf den Kammerdiener.

— Mein Gott! verſetzte dieſer in erheuchelter Beſcheidenheit, ich bin nur ein geringer Diener am Hofe, der in ſolchen Dingen keine Stimme hat.

— Bah! lachte der Kammerjunker, gegen mich brauchen Sie ſich nicht zu verſtellen, wir kennen uns; und wenn Sie die Wahrheit hören wollen, ſo will ich Ihnen ſagen, daß ich Sie für den Anſtifter der ganzen ſauberen Geſchichte halte.

— Ei! Ei! Wo denken Sie hin, proteſtirte Herr Sauerbeck; wie würde ich mich denn das unterſtehen und welchen Vortheil hätte ich denn davon?

— Lieber Herr, entgegnete der Kammerjunker gelaſſen, Ihre Proteſtationen machen mich nicht irre. Was das Unterſtehen anbelangt, ſo war die Geſchichte mit dem Fräulein v. Ende (nachher geſchiedene Gräfin von Bodmer) viel riskanter; übrigens darf ſich derjenige Alles unterſtehen, der ſich von einem königlichen Herrn zu Allem brauchen läßt.

Digitized by Google

— Ei, da gratulire ich Ihnen, ergänzte der Kammerdiener mit einem tiefen Bückling und warf einen bitteren Blick auf den Kammerjunker.

— Und ich Ihnen auch, versetzte dieser gelassen. Darüber also wären wir im Reinen, und den Vortheil betreffend: ein treuer Diener seines Herrn, wie Sie sind, weiß aus Allem Vortheil zu ziehen. Doch weiter, ich weiß Alles: Die geheime Geliebte Sr. Königl. Hoheit ist übermüthig und ihr Vater, der besoffene Stallknecht, grob gegen Sie gewesen. Solches kann von einem Hofmann nicht verziehen werden, das Mensch muß also fort, dazu ist ein Skandal erforderlich. Den Oberstallmeister können Sie nicht leiden, weil er mit Verachtung auf Alles herabsieht, was nicht von Adel ist, der muß also Prügel bekommen; dann wird der Stallknecht, der ihn geprügelt, fortgejagt und das Weibsbild erhält ihren Laufpaß, weil der Durchlauchtigste, der immer durchlauchtig sein will, jeden Skandal fürchtet.

— Mein Gott! Wie hätte ich denn Alles dieses bewerkstelligen können! Ich schwöre Ihnen, daß ich mit allen diesen Personen seit acht Tagen kein Wort gesprochen habe.

— Lieber, ich bitte mir aus, daß Sie mich für kein Kind halten. Alles das geschieht durch die dritte Hand, und wenn die Sache zur Sprache kommt, so steht man so rein und unschuldig da, wie die schneeweiße Unschuld selbst. Aber der Vortheil ist auch dabei im Spiele. Was tragen solche Liebschaften dem Herrn Sebastian Sauerbeck, erstem Kammerdiener Sr. Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und Zähringen, ein? Antwort: wenig oder nichts. Eine solche Liebschaft darf also niemals lange dauern, sondern muß dem alten Herrn durch einen Skandal entleidet werden. Dann wendet sich das Durchlauchtigste Herz wieder der höhern Klasse zu, wo es mit dem

Digitized by Google

Stall in keine gefährliche Berührung kommt. Sie, theuerſter Herr, werden als Unterhändler gebraucht; das Geſchäft iſt von Belang, und von dem Kaufſchilling der Unſchuld fällt immer ein guter Theil in Ihren Sack. Getroffen?

— Hm! verſetzte lächelnd der Kammerdiener. Ich muß geſtehen, daß Sie in Geſchäften dieſer Art viele Erfahrung haben; aber wir wollen beide einander nicht plagen, ſondern vielmehr darauf denken, wie wir den leeren Platz im Herzen unſers gnädigen Herrn wieder ausfüllen könnten. . . . . Sie haben gewiß ſchon eine liebe, kleine, niedliche Unſchuld in Petto, um ſie auf dem Altar des fürſtlichen Molochs zu opfern?

— Hm! Ja, ich habe bereits darauf geſonnen, aber ich möchte ohne Ihren Rath und Beiſtand in einer ſo wichtigen Sache nichts thun.

— Nur heraus damit, aber ſie muß mir auch gefallen, denn . . . . wir ſind ja die hochfürſtlichen Vorſchneider . . . . Sie verſtehen mich ſchon.

— Ja, ja, erwiederte der Kammerdiener mit bedeutungsvollem Lächeln, was Sie anbelangt, aber ich bin zu alt, um . . . . und würde mich auch in keinem Falle unterſtehen . . . . Du mein Gott! das ginge ja wider mein Gewiſſen und den Reſpekt, den ich Sr. Königl. Hoheit ſchuldig bin.

— Nur nicht ſo ſcheinheilig, alter Sünder; man kennt Sie. Alſo den Namen?

— Hm! Hm! Es iſt vor der Hand nur ſo ein Gedanke! es iſt noch nichts geſchehen als daß ich Sr. Königl. Hoheit die Perſon ſo geſprächsweiſe angerühmt und von ihren guten Eigenſchaften geſprochen habe.

— A, J ja, lachte der Kammerjunker; Se. Königl. Hoheit halten etwas auf gute, weibliche Eigenſchaften; doch, wie geſagt, es handelt ſich jetzt nur um den Namen der Schönen.

Digitized by Google

— Sie kennen doch wohl einen gewiſſen Chriſtian Kamm, welcher Weinhändler iſt . . . . .

— Und eine allerliebſte Tochter hat, die Emilie heißt, fiel ihm der Kammerjunker in das Wort. Ja, den kenne ich und das Mädchen auch. Aber wiſſen Sie, Beſter, daß Sie durch dieſe Kuppelei Kopf und Kragen auf's Spiel ſetzen und daß Ihnen ein gewiſſer Karl v. Burniz, der keinen Spaß verſteht, ohne Umſtände den Hals brechen wird, wenn er nur eine Ahnung davon hat, daß Sie ſeine Geliebte an einen gewiſſen Durchlauchtigſten verkuppeln wollen?

— Das macht mir nicht bange; ich pflege immer meinen Hals mit Vorſicht aus der Schlinge zu ziehen. Ich bin ein ehrlicher Mann, der unter der Hand mit dem Weinhändler Kamm Geſchäfte für den Hof macht. Ueber dem Andern hängt ein anſtändiger Schleier, und wer ihn lüften will, wird ſich an den Landesgeſetzen die Finger verbrennen, denn es fehlen ihm alle Beweiſe. Dann nimmt man ihn am Kopf und er muß froh ſein, wenn er nach einiger Zeit freigelaſſen wird. So pflegen dieſe Sachen zu gehen, und mein gnädigſter Herr kann einen treuen und brauchbaren Diener nicht fallen laſſen.

— Glück zu denn, und ich wünſche Ihnen, daß Sie ſich nicht irren; aber dieſer Menſch iſt nicht aus dem gewöhnlichen Teige geknetet und ich halte den Liebesnarren für fähig, ſein Leben an eine ſolche Sache zu ſetzen.

— Sie ſehen heute Geſpenſter, wie es ſcheint, aber man lebt nur ein Mal und ſetzt nicht gleich ſein Leben ein. Wenn er ſich vergißt, hat man einen Vorwand, ihn zu packen und an den Ort der Sicherheit zu bringen.

— Recht, und inzwiſchen ſeine Geliebte zur Hure zu machen; das iſt ſo in der Ordnung. Aber wie ſteht es denn mit den lieben Eltern oder Vormündern der Schönen, ſind Sie mit dieſen auch ſchon im Reinen?

Digitized by Google

— Sehen Sie, ich komme so gleichsam im Stillen überall herum und weiß so zu sagen Alles. Da bin ich nun unterrichtet, daß es mit den Finanzen des alten Kamm nicht am besten steht. Das habe ich nun so unter der Hand ein wenig unter die Leute kommen lassen und ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, werden ihm alle seine Gläubiger auf dem Halse sitzen.

— Charmant, und da wird er in Verzweiflung kommen, sich nach einem barmherzigen Bruder umsehen, und da werden Sie ihm als helfender Engel erscheinen und ihm die Aussicht auf die wohlgefüllten Geldkisten Sr. Königl. Hoheit eröffnen, und da wird er, um in den Augen der Welt ein ehrlicher Mann zu bleiben, ein heimlicher Schurke werden, und sein eigenes Kind, sein Fleisch und Blut, dem Teufel verkuppeln. Mit Vergnügen ertheile ich meine Genehmigung zu diesem Handel, denn erstens wird ein nur sogenannter ehrlicher Mann zum vollständigen Schuft gemacht, was mich immer freut, weil ich jede Halbheit hasse, und zweitens wird der Tugendheld Burniz geprellt, den ich nicht leiden kann.

— Nicht wahr, die Sache ist so fein angelegt, daß sie selbst Ihnen Ehre machen würde? fragte der Kammerdiener mit einem spöttelnden Blicke auf den Kammerjunker, indem er ihm eine Prise bot.

— Ja, recht diabolisch! Ich danke Ihnen für das Kompliment, aber Sie sind wirklich zu bescheiden, wenn Sie meine geringen Talente mit den Ihrigen vergleichen oder gar noch höher stellen wollen. Doch jetzt zu etwas Ernsterem, fügte er flüsternd hinzu, nachdem er sich nach allen Seiten vorsichtig umgesehen. Was haben Sie für Nachrichten von jenem Namenlosen aus dem Oberlande? Will er nicht bald das Zeitliche segnen, damit wir endlich einmal von dieser Last und ewigen Pein erlöst werden?

— Das ist eine böse Geschichte, erwiederte der Ge-

Digitized by Google

fragte halb leiſe und mit ſchwankender Stimme; er hat ein ſo zähes Leben, wie eine Katze, ſonſt wäre er ſchon lange fertig.

— Könnte man da nicht ein wenig nachhelfen? fragte der Kammerjunker mit der Ruhe eines vollendeten Böſewichts, während teufliſches Lächeln ſeine Lippen umzog.

— Iſt bereits geſchehen, was möglich war. Schlechte Wohnung, ſchlechte Kleidung, ſchlechte Nahrung, Mangel an aller Bewegung, aber leider will Alles nichts helfen.

— Ich meine nicht das, ſondern .... erwiderte der Kammerjunker, indem er die Handbewegung des Erdolchens machte.

— Gott ſei mir armem Sünder gnädig, rief der Kammerdiener mit verſtelltem Abſcheu aus. Sie werden mich doch für keinen ſolchen Böſewicht halten, daß ich einen Mord auf mein armes Gewiſſen laden könnte? Zudem iſt ſein Wächter ein römiſch-katholiſcher Geiſtlicher, der ſo ſtreng an den ihm ertheilten Verhaltungsbefehlen hängt, daß er dieß nie zugeben würde.

— Nun dann, ein kleines Pulver thut es auch und der Erſte wie der Zweite käme ohne Geräuſch aus der Welt, ſagte der Kammerjunker mit der größten Ruhe, indem er dem Kammerdiener eine Prieſe reichte.

— Gott behüte mich! verſetzte dieſer, indem er die Doſe von ſich abwehrte; ich glaube, Sie haben da ſchon ſo ein kleines Pülverchen darin. Herr, mögen Sie von mir glauben, was Sie wollen, ich bin und bleibe ein Chriſt und würde um aller Welten Schätze willen keine Blutſchuld auf mein Gewiſſen laden. Und mein gnädigſter Herr, mag er übrigens ein armer Sünder ſein, wie wir Alle, würde es ebenſowenig thun. Nein Herr, das wird unſer Troſt ſein in unſerer letzten Stunde, daß wir uns ferne gehalten haben von ſolcher Miſſethat. Sie ſind ja ein ſchrecklicher Menſch, nehmen Sie mir es nicht übel, und es wird mir ganz bange

Digitized by Google

in Ihrer Nähe; aber so kommt es, wenn man ein Religionsspötter und Gotteslängner ist.

— Jämmerliche Menschen, diese Trödeljuden des Lasters! schimpfte der Kammerjunker hoch auf. Weil sie Kleinhandel damit treiben und es nur Lothweise auswägen, glauben sie sich dadurch eine Hinterthüre in das Himmelreich offen zu halten. Jammerseelen, die ihr seid, fast hätte auch ich Lust, bei Sr. Hochwürden, dem heil. Bischof Demeter, Privatstunden zu nehmen und mich in seine „Stunden der Andacht" zu stürzen oder gar tugendhaft zu werden. Ihr Christen scheut euch nicht, ein Menschenleben langsam verglimmen zu lassen, wie ein Licht, dem es an Nahrung fehlt; aber Ihr haltet sorgfältig den Athem an Euch, um es nicht auszublasen. Dieses Ausblasen wäre eine Blutschuld, meint Ihr, die Euch der Pfaffe auf dem Todtbette nicht wegbeten könnte und, mit der belastet, Ihr vor dem Throne des ewigen Richters erscheinen müßtet! Blutschuld! Giebt es aber nicht tausend Morde, wo kein Blut fließt? Glaubt Ihr denn wirklich an das Hirngespinnst von der himmlischen Existenz eines ewigen Richters, der diesem Unsinn ruhig zusehen kann? Und wenn es einen gäbe, würde er dulden, wie Ihr und Millionen andere reiche Prasser alle arme Mitbrüder von der Stunde ihrer Geburt an dem Elende seit Jahrtausenden weihen?

— Mein Gott, wie sind Sie denn nun wieder und was führen Sie für gotteslästerliche Reden! sagte der Kammerdiener mit gedämpfter Stimme, wobei er sich schüchtern nach allen Seiten umsah. Wir sind ja, wenn auch arme Sünder, doch Christenmenschen, die an dem fünften Gebote halten — und heißt denn das Jemanden morden, wenn man ihm Obdach, Nahrung und Kleidung reicht? . . . .

Ehe noch der Kammerjunker hierauf antworten konnte, zog der Kammerdiener rasch seine Uhr; die Zweige des nahen Gebüsches rasselten und Tritte verkündeten die Annäherung eines Dritten, der diesem Gespräche ein Ende machte.

Digitized by Google

VII.

Ganz wie Dangelmann im Schloßgarten prophezeit, ſtand wenige Tage nach dieſer merkwürdigen Unterredung der erwähnte Weinhändler Chriſtian Kamm nachdenklich in ſeiner Wohnung zu Karlsruhe am Fenſter und blickte erwartungsvoll durch die Scheiben.

— Wo bleibt er denn ſo lange? fragte er kopfſchüttelnd vor ſich hin, und ſeine Blicke ſpähten ungeduldig längs der Straße, die nach dem Schloſſe führt. Er hat mir doch ſo beſtimmt verſprochen, um dieſe Stunde zu kommen. Wenn mir auch dieſe letzte Hilfe fehlt, fuhr er fort und ging haſtig im Zimmer auf und ab, ſo bin ich ein verlorner Mann. Aber um welchen Preis .... Nein, ich glaube doch nicht, daß er ſo ſchlecht ſei .. Er ſcheint mir im Grunde doch ein gutmüthiger Mann zu ſein ... Aber verdammt, wenn es doch wäre, wenn er ſich nur ſo ſtellte ... Was will ich machen, ich muß es darauf wagen ... In des Teufels Schlingen bin ich einmal ... Ich bin ein angeſehener Bürger, man hält mich für einen reichen Mann ... Soll ich nun meine Ehre vor der Welt verlieren ... Soll ich offen erklären, daß ... Nein, das thue ich nicht, und wenn Alles darüber zu Grunde ginge ... Lieber will ich Leib und Seele dem Teufel

Digitized by Google

verschreiben... Und wenn ich es recht bedenke, so ist sie ja nicht einmal... Aber wenn Der es erführe...."

Es pochte leise an die Thüre und mit einem freundlichen „Guten Tag!" trat der großherzogliche Kammerdiener, Herr Sebastian Sauerbeck, in das Zimmer.

— Habe warten lassen, lieber Freund! Bitte um Entschuldigung ... Die Geschäfte .. Königl. Hoheit haben mich so lange hingehalten. Sie glauben nicht, wie schwierig es ist, den günstigen Moment zu erhaschen, fügte er lächelnd hinzu.

— Nun, empfing ihn Hr. Christian Kamm, in gespannter Erwartung, wie stehen die Sachen? Befinden sich Se. Königl. Hoheit wohl und gesund und sind sie geneigt .....

— Gott sei Dank! Se. Königl. Hoheit befinden sich im erwünschtesten Wohlsein. Nur zu viel Anstrengung, Regierungssorgen; der gnädigste Herr arbeitet Tag und Nacht über dem Wohle seiner Unterthanen. Da erlaubte ich mir heute früh zu Höchstdenenselben zu sagen: Ihre Königliche Hoheit sollten sich doch nicht so sehr mit den Landesgeschäften anstrengen und Ihre hohe theure Gesundheit mehr schonen. Was? erwiederte mir aber der Herr, sah mich scharf an und sagte: „Sebastian Sauerbeck. Ich bin Landesvater!" Ich gerieth in eine unterthänigste Angst wegen meiner devotesten Verwegenheit, verbeugte mich tief und bemerkte: Ihre Königl. Hoheit werden gnädigst zu Gnaden halten, wenn ein alter, treuer Diener .... „Schon gut," versetzte Se. Königl. Hoheit mit einem gnädigsten Blick und reichten mir die Allerhöchste Hand zum Kusse dar: „Er ist ein alter, treuer Diener!" Da mußte ich armer, alter Mann vor Freuden weinen, wodurch Se. Königl. Hoheit höchstselbst zu etwelcher Kompassion bewegt wurden.

— Ja, so einen Herrn bekommt Baden nie wieder,

Digitized by Google

rief Hr. Kamm mit erkünſteltem Entzücken, er wird ſeine Unterthanen nicht im Stiche laſſen.

— Ich ſagte es Ihnen ja vorher, fiel ihm der Kammerdiener in die Rede, das iſt ein lieber, gnädiger Herr. Kaum hatte ich meine unterthänigſte Sorge für die Pflege der Allerhöchſten Geſundheit ausgeſprochen, da geruhten Se. Königl. Hoheit mir zu ſagen: „Höre er, Sauerbeck, von wem beziehen wir unſere fremden Weine?“ Gnädigſter Herr! antwortete ich, Alles aus der erſten Hand: Burgunder, Champagner, Tokayer, Bordeaux u. ſ. w. „Hm! fuhren Se. Königl. Hoheit fort, wir haben ja in Unſeren Staaten auch Handlungen, die Geſchäfte in fremden Weinen machen.“ Unterthänigſt aufzuwarten, erwiederte ich, aber der allerhöchſte Privatſchatz kommt wohlfeiler dazu, wenn er dieſe Weine aus erſter Hand bezieht. „Was wohlfeil? entgegnete Se. Königl. Hoheit gleichſam zornig, ich bin Landesvater . . . . .

— Landesvater! wiederholte der Kammerlakei, ſich faſt mechaniſch verneigend, nicht wahr, das war ein fürſtlich erhabenes, ſchönes Wort. So einen bekommt unſer Ländchen nie wieder!

Herr Kamm ſeufzte ſtatt aller Antwort.

— Sehen Sie, ſo iſt der Herr, fuhr der Kammerdiener lebhaft fort; da dachte ich denn gleich wieder an Sie, mein lieber Herr Kamm, und um die wohlwollenden höchſten Intentionen zu Ihrem Vortheile zu wenden, erzählte ich Ihr Begehren. Nachdem ich Sr. Königl. Hoheit allergehorſamſt haarklein Ihre Lage auseinanderzuſetzen gewagt hatte, ſo geruhte Sereniſſimus zu ſagen: „Ja, ja freilich, dem Mann muß geholfen werden, iſt ein braver Mann . . . . . ja, und das arme Kind, ſeine Tochter, würde mich in der Seele dauern . . . . ich bin Landesvater.“ — Der gnädigſte Herr, unterſtand ich mich zu fragen, ſind alſo allerhöchſt geneigt, die erforderlichen 10,000 . . . — Hm! Hm! erwiederte

Se. Königl. Hoheit etwas bedenklich, ist zwar eine große Summe, aber ich bin Landesvater. — Euer Königl. Hoheit, sagte ich, geruhen also gnädigst zu befehlen, daß .... — Ja, ja, versetzte Sereniſſimus, das Kind .... die Tochter .... wie heißt sie doch? — Emilie, gnädigster Herr, unterthänigst aufzuwarten. — Ja, ja, wie gesagt, ich fahre heute nach Schloß Favorite und da kann mir das Kind .... die Tochter .... die Emilie die unterthänigste Bittschrift zu eigenen Händen überreichen. — Ganz wohl, gnädigster Herr! sprach ich; und so stehen nun die Sachen, lieber Freund, und es freut mich, daß ich dieselben zu Ihrer Satisfaktion so glücklich zum Ziele gebracht habe .... ein lieber Herr, unser gnädigster Landesfürst, immer bereit, seinen Unterthanen hülfreiche Hand zu leisten. Was sagen Sie dazu?

— Wenn nur das Kind .... begann Hr. Kamm verlegen und räusperte sich, sie ist so schüchtern, hat noch keinen Umgang mit hohen Herren gehabt .... und da .... da könnte sie leicht einen Verstoß machen, wenn sie vor dem Angesichte des Herrn ....

— Ei! wo denken Sie hin, mein lieber Freund? Sereniſſimus sind die Humanität selbst, haben ein Einsehen, der christliche, gnädige Herr, und nehmen so einem armen, jungen, schüchternen Ding nichts übel, wenn auch ....

— Besser wäre es doch, bester Freund, wenn ich die Bittschrift selbst überreichte; ich könnte dann zugleich Sr. Königl. Hoheit die erforderlichen Notizen über den Status meines Vermögens mittheilen und der gnädigste Herr würde sich überzeugen, daß ....

— Ist nicht nöthig, Lieber, ich habe schon Alles gehörig besorgt. Ja, sehen Sie, und wenn der Herr einmal ein Wort gesagt hat, so muß es bis auf die geringste Kleinigkeit dabei bleiben .... ein gar pünktlicher Herr .... So will er es nun haben, und da kenne ich ihn, und um

Digitized by Google

aller Welt Schätze willen würde ich nicht wagen, um ein Jota von seinen Befehlen abzugehen.

— Nun, lieber Freund, erwiederte Hr. Kamm mit Resignation, so will ich mich denn fertig machen und mit dem Kind hinausfahren.

— Ist nicht nöthig, Bester; denn Sereniſſimus geruhten zu sagen: „Bastian! der Vater braucht nicht mitzukommen .... könnte ihm schwer fallen, möchte sich schämen, von seinen Umständen zu sprechen. Bringe du das Kind, die Tochter, und da kann sie sich dann einige Tage bei der B*** aufhalten, bis die Resolution ausgefertigt und die Anweisung ausgestellt ist." Sehen Sie, Lieber, so ist der Herr .... so seelengut, will Niemand wehe thun, möchte Ihnen gerne die Verlegenheit ersparen. Und die B***, die kennen Sie ja, die Kastellanin von Schloß Favorite ...., eine kreuzbrave Frau, ich darf es wohl sagen, obgleich sie meine Schwester ist. Ja, ja, und da wird es dem lieben Kind, dem Emilchen, recht wohl gefallen.

— Ja, ja, die B***, die kenne ich, wiederholte Herr Kamm mit einem unterdrückten Seufzer. Wenn also ....

— Ist Alles schon arrangirt, zu Ihrem Contentement, lieber Freund! Sehen Sie, ich habe an Alles gedacht, um Ihnen gefällig zu sein. Diesen Abend, wann es Nacht ist, fahren wir ab und kommen auch zur Nachtzeit wieder, daß Niemand etwas merkt, Beileibe nicht! denn Sie wissen, Freund, wie unchristlich die Leute denken und urtheilen. Frägt man nun in diesen Tagen nach dem lieben Kinde: „Krank, unpäßlich, hütet das Bett!" So sind sie abgefertigt, denn sonst würde es heißen: „Was thut das Mädchen da außen, das Emilchen?" Und da würden die Leute forschen, aushorchen und nicht ruhen und rasten, bis sie hinter das Geheimniß gekommen wären, und da könnte Ihr Kredit leicht Noth leiden, wenn man erführe, daß Sie von dem gnädigsten Herrn die 10,000.... Sie verstehen mich schon.

Digitized by Google

Die Welt iſt gar zu böſe, und ich bin ein chriſtlicher Mann, der gute Werke gern im Stillen verrichtet. So iſt es, lieber Freund!

— Nun denn, wie Gott...., wie Sie wollen, fügte der Weinhändler verbeſſernd hinzu, aber ich gebe Ihnen das gute Kind auf's Gewiſſen, und ich hoffe von Ihrer Freundſchaft und chriſtlichen Geſinnung, daß Sie daſſelbe in Acht nehmen werden, wie Ihre eigene Tochter.

— Ja, wie Gott will, ſeufzte der geſchmeidige Kammerdiener mit großer Salbung. Wir ſind alle in der Hand des Herrn und er kann es mit uns ſchaffen nach ſeinem Gefallen; da muß ſich der Menſch darein ergeben. Es freut mich von Herzen, lieber, beſter Freund, daß Sie ſo chriſtliche Geſinnungen haben. Ja freilich, auf meine Freundſchaft dürfen Sie zählen, davon werde ich Ihnen Beweiſe geben, und ein Chriſt bin ich, das weiß der liebe Himmel, zu dem ich armer Sünder täglich mit aufgehobenen Händen bete. Ja wohl, wir ſind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den ich armer Sünder vor Gott haben ſollte, aber das liebe Kind will ich ſo wohl verſorgen, als meine eigene Tochter, — wenn ich eine hätte, und bei der chriſtlichen Frau B*** iſt ſie ſo gut aufgehoben, als in Abrahams Schoos; das fromme Weib verſäumt keine Kirche und daraus können Sie auf ihr rechtſchaffenes Gemüth ſchließen. Jetzt will ich mich empfehlen, theuerſter Freund, und ſchicken Sie das Frauenzimmerchen zu mir, incognito, bei Nacht und Nebel, wie die erſten Chriſten zuſammenzukommen pflegten, um der Anfechtungen der Gottloſen und Weltkinder willen."

Herr Chriſtian Kamm ſah ihm mit einem Blicke nach, worin ſich innere Wuth und Herzensangſt malten, ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn, und ſchritt mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Verdammter heuchleriſcher Schurke!" rief er wüthend aus; ja jetzt durchſchaue ich dich ganz und umſonſt wäre die Hoffnung, daß

Digitized by Google

du mit der arglosen Jugend Mitleiden .... aber was will ich denn, fügte er in sinkendem Tone hinzu, bin ich nicht noch schlechter, als dieser Mensch? Elender! Umsonst suchst du dir dein Verbrechen durch thörichte Hoffnung zu verhehlen, es steht in seiner ganzen Größe vor deiner gemarterten Seele: der Vater verkauft sein eigenes Kind! Aber ist es denn mein...? Nein, noch ist die ruchlose That nicht vollbracht... Mag es kommen, wie es will, lieber in Schande und Schmach untergehen, als ....

Man pochte Der gepeinigte Mann fuhr zusammen und rief mit schwankender Stimme: herein! Ein Handlungsdiener händigte ihm einen Brief ein; er erbrach ihn und las in Absätzen: acht Tage nach Sicht.... belieben Sie... an die Ordre... die Summe von.... Er ging in Gedanken auf und ab. Der Handlungsdiener sah ihn mit zweifelhaften Blicken an und bot ihm den ausgestellten Wechsel zur Acception dar. Rasch trat er an den Tisch, tauchte die Feder ein und unterschrieb. Der Commis empfahl sich. „Jetzt ist der Wurf geworfen, und ich kann nicht mehr zurück, sagte der Unglückliche und verließ das Zimmer. —

In ihrem Zimmer saß seine Tochter Emilie vor dem Klavier. Sie war ein sanftes, schönes Geschöpf, über dessen ganzes Wesen die Natur den Liebreiz arglosester Unschuld ausgegossen. Als ihr Vater eintrat, stand sie auf, ihn zu empfangen. Er winkte ihr stumm mit der Hand, fortzufahren. Sie sang, unter Begleitung des Instruments, in einfacher, rührender Weise. Der Vater ging auf und ab, in sprachlosem Schmerz, und warf von Zeit zu Zeit Blicke unendlicher Seelenangst auf die Tochter. Endlich ermannte er sich, trat zu ihr und fuhr mit der flachen Hand über die auf ihrer hohen Stirn glatt gekämmten Haare. „Du bist ein gutes Kind, Emilie, und liebst deinen Vater, nicht wahr, meine Tochter?“ sagte er und faßte krampfhaft ihre Hand.

— Wie magst du noch fragen, Vater? erwiderte sie

Digitized by Google

unbefangen und blickte ihn mit ihren blauen Augen unschuldig lächelnd an.

— Ich bin, fuhr er stockend fort, in einer kleinen .... großen Verlegenheit, wollte ich sagen, und aus dieser könntest du mich reißen, wenn ...

— Du weißt ja, lieber Vater, daß ich stets bereit bin, Alles zu thun, was dir Vergnügen macht. Befehle nur, so ...

— Sieh, liebes Kind, der Handel und Wandel im menschlichen Leben hat so seine Launen und Zufälle, und die besten Geschäfte gehen bisweilen etwas schief. Du weißt, ich habe ein ausgebreitetes Gewerbe, und da sind mir nun plötzlich so viel unerwartete Zahlungen auf den Hals gekommen, daß ich einer großen Summe bedarf, um sie zu befriedigen und meinen Kredit....

— Soll ich dir meine Sparkasse geben, Väterchen... fiel die Tochter schnell ein und stand auf, um sie zu holen.

Du gutes Kind, wie sollte ich dich dessen berauben .... und überdieß wäre es viel zu wenig; aber du kannst mir aus der Verlegenheit helfen, wenn du meine gehorsame Tochter sein willst. Du kennst ja den Kammerdiener Sr. Königl. Hoheit....

— Ach ja, Vater! aber ich muß dir gestehen, ich habe ihn nie recht leiden können; ich halte ihn für falsch und hinterlistig, so freundlich er auch thut; er sieht einen mit so eigenen Blicken an, daß einem ganz bange wird. Neulich führte er auch gar seltsame Reden gegen mich, die ich nicht recht verstanden habe; wenn du es aber wünschest, Väterchen, so...

Du thust ihm vielleicht Unrecht, liebes Kind; bei Hof muß man gewisse Manieren annehmen, aber er ist doch .... er scheint mir doch ein braver Mann zu sein, und er hat sich recht freundschaftlich erboten, mir.... wenn du anders ....

— Sage nur, was ich thun soll; ich will ihm gewiß recht gute Worte geben. Für dich ist mir nichts zu schwer, lieber Vater.

Digitized by Google

— Sieh, mein Kind, die Sache ist so.... hängt so zusammen: Der Kammerdiener hat ein gutes Wort für mich eingelegt bei unserem allergnädigsten Großherzog, und der will mir eine gewisse Summe Geldes geben... darleihen... und da sollst du... du die Bittschrift für mich überreichen.

— Von Herzen gerne, Vater. Das ist recht edel von dem Großherzog, und ich will ihn dafür auch lieben und verehren, wie....

— Nein, mein Kind, fuhr der Vater erschrocken auf. Ja, ja, fügte er sich sammelnd hinzu, verehre ihn, wie ein Kind seinen Vater. Du mußt dich jetzt zur Abreise bereit machen; der Großherzog ist im... im Schlosse Favorite... und.... (Hier versagte ihm die Stimme.)

— Sogleich, Vater. Du begleitest mich dahin und dann kommen wir diesen Abend wieder zurück, nicht wahr?

— Das kann nicht sein, erwiederte der Vater zögernd. Geschäfte halten mich ab... der... Kammerdiener wird dich hinbringen... zu einer Frau B***, aber... aber traue... d. h. man darf Niemand zu viel trauen, mein Kind.

— Der Herr Kammerdiener ist ja unser Hausfreund und vielleicht thue ich ihm Unrecht, versetzte die Tochter und ging der Thüre zu.

Der Vater eilte ihr nach, schloß sie in seine Arme und sagte fast weinend: „Aber nein, liebes Kind, wenn dir dieses Geschäft, bleibe lieber hier.... du bist so schüchtern.... du kennst die Welt und die Menschen nicht....

— Wie bist du so sonderbar, Vater, warum soll ich nicht Alles gerne für dich thun? erwiederte Emilie unbefangen und verließ das Zimmer.

Der Vater starrte ihr nach, schlug sich mit geballter Faust auf die Stirn und sagte im Tone der Verzweiflung: **Seelenverkäufer!**

Digitized by Google

VIII.

„Hier, Schweſter, bringe ich dir das liebe Kind, ſorge für daſſelbe, als ob es deine leibliche Tochter wäre, ſagte der großherzogliche Kammerdiener zu ſeiner Schweſter, der Frau B***, einer runden, wohlbeleibten Frau von etlichen und vierzig Jahren. „Sie hat dem Herrn ein Bittſchriftchen zu überreichen, und wollen zu Gott hoffen, daß der Himmel ſein Herz erweiche und ſeine Ohren den Bitten der Flehenden öffne.... es iſt ja ſo ein guter, kreuzbraver Herr.... Ja, ja, bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan.... Das Kind iſt ja ſo artig und beſcheiden, und ihr Vater iſt ſo ein wackerer Mann. Der Herr wird Alles wohl machen, fügte er in ſcheinheiligem Tone hinzu.

Die Caſtellanin von Favorite muſterte das Mädchen mit eigenthümlichen Blicken, kneipte ſie in die blühenden Wangen und ſagte: „Nur Muth gefaßt, Jüngferchen! Der Herr iſt ſehr gnädig, und ſchlägt nicht leicht etwas ab, wenn es ihm in gehöriger Art vorgetragen wird. Nur hübſch beſcheiden und willig, dann wird Alles gut gehen. Morgen nach der Jagd wollen wir die Sache arrangiren; man muß nur den guten Augenblick abpaſſen, dann ſchlägt ſo ein Herr nicht leicht etwas ab; ich will ſchon für Alles ſorgen."

Digitized by Google

— Ja, ja, mein Kind, fiel der tückische Kammerdiener ein, wie gesagt, mit Gottes Hilfe wird Alles wohl gehen. Bedenken Sie nur immer, was Ihre kindliche Pflicht von Ihnen fordert. Es ist freilich eine große Summe, und wenn der Himmel des Herrn Herz verhärtete, so wäre Ihr Vater ein geschlagener Mann; aber wir wollen das Beste hoffen. Darum in Gottes Namen... Große Herren sind oft sonderbar, liebes Kind, und verlangen Dinge... Ja, ja, da muß man sich aber fügen...

— Gewiß, betheuerte Emilie unschuldig, werde ich es an der erforderlichen Ehrfurcht gegen Seine Königl. Hoheit nicht fehlen lassen.

— Ehrfurcht?! — wiederholte der Kammerlakei mit gedehntem Tone... schon recht... ganz gut... Ja, ja, das ist freilich erforderlich, um seine unterthänigste Devotion an den Tag zu legen... allein... aber solche Herren contentiren sich bisweilen hiemit allergnädigst nicht, sondern verlangen auch Liebe... Ja, mein Kind, die verlangen sie .... und das ist dann Unterthanenpflicht....

— Mit allem Recht, versetzte Emilie, fordert der Großherzog, als Landesvater, die Liebe seiner Unterthanen.

— Ja, ja, da haben Sie gewissermaßen Recht, mein Kind, und da er solche Liebe nicht von allen seinen Unterthanen persönlich entgegennehmen kann, so muß sie von denjenigen freudig dargebracht werden, welche er besonders dazu beruft und auserwählt. Sehen Sie, zu denen gehören Sie nun, und sind berufen, den Landesvater von Herzen zu lieben.

„Dieses Kapitel will ich ihr schon beibringen, unterbrach ihn die Castellanin von Favorite mit einem schelmischen Blicke. Sehen Sie, Jüngferchen, umsonst ist der Tod, und wer bittet, muß auch gewähren. Darum, kurz und gut, dem Herrn darf man nichts abschlagen, was er auch fordern mag.

— Um Gottes willen, was könnte er denn von mir fordern? rief Emilie erschrocken aus.

Digitized by Google

— Alles, erwiederte der Kammerdiener im Kanzeltone, dieweil er der Gesalbte des Herrn ist und an Gottes Statt regiert. Seid unterthan der Obrigkeit, die von Gott eingesetzt ist, sagt die heilige Schrift. Gleichwie man nun den Geboten Gottes blindlings gehorchen muß, also muß man auch die Gebote des irdischen Regenten ohne Widerrede erfüllen.

— Sie predigen ja allerliebst, Onkel; man sollte Sie zum Hofprediger machen, so erbaulich wissen Sie die Unterthanenpflicht einzuschärfen," sagte ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren, die inzwischen eingetreten war, in frivolem Tone. „Kommen Sie, liebes Kind, Sie haben jetzt der Pflicht christlicher Andacht gebührend Genüge geleistet; wir wollen lieber die Zeit ein wenig verplaudern," fügte sie hinzu, nahm Emilchen unter dem Arm, trillerte ein muthwilliges Liedchen, und zog sie zur Thüre hinaus. — „Die wird ihr schon beibringen, wie man Bittschriften überreicht, sagte die Castellanin von Favorite, den Beiden mit bedeutenden Blicken nachsehend. Was hast du denn da für eine Gans gebracht? fragte sie ihren Bruder. Sie weiß ja nicht einmal....

— Der Herr liebt solche Gänse, versetzte der Kammerdiener mit christlicher Gelassenheit; aber, fügte er bedenklich hinzu, deine Lisette will mir immer weniger gefallen .... dieses ausgelassene, heidnische Wesen... Kein Funke von Christenthum.... Kommt da herein und lacht mich aus.... Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen.... Kein Wunder, daß der Herr sein Herz von ihr gewendet hat... Er ist ein christlicher Herr, der Gottes Wort vor Allem....

— Höre, Bruder, fiel Frau B***ein, lasse doch den lieben Gott hier aus dem Spiele, der hat mit euren Geschäften nichts zu thun. Gegen mich hast du doch nicht nöthig, den Heuchler zu spielen; wir kennen uns ja.

— Zum Teufel!.... Verzeih mir Gott meine Sünde, bald hätte ich einen unchristlichen Fluch gethan. So sind die Weltkinder, Frömmigkeit nennen sie Heuchelei. Binn ich

Digitized by Google

nicht immer, die Tage meines Lebens, ein guter Christ gewesen?

— Ja, ja, du hast von jeher die Kirche fleißig besucht, das muß ich dir nachrühmen, ohne dabei deine andern Geschäfte zu versäumen, spottete Frau B***.

— Der Gerechte muß viel leiden, seufzte diese im Mondschein geronnene Dienstbotennatur. Ich bin ein treuer Diener meines Herrn, der thun muß nach seinen Geboten, und der Herr, mein Gott, wird mir meine Treue für seinen Gesalbten nicht zur Sünde rechnen. Unglauben, weltliche Eitelkeit und Hoffart, Irrlehre und Gotteslästerung aber sind ferne von mir, und ich stärke mich täglich im Gebete.

— Das wird dir heilsam sein bei der Menge deiner Sünden, sagte Frau B***; warf einen geringschätzenden, vielsagenden Blick auf ihn und verließ das Zimmer.

— Leider wird in diesen verderbten Zeiten des dürren Feldes immer mehr; der Teufel geht einher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge; sagte der geheime Kämmerer mit einem andächtigen Blicke gen Himmel. —

Inzwischen hatte Lisette, die Tochter der Castellanin von Favorite, Emilie in ein anderes Zimmer geführt. Hier setzte sie ihr Erfrischungen aller Art vor, plauderte vertraulich mit ihr, als ob sie schon seit Jahren die genauesten Bekannten wären, trat an's Clavier, spielte, sang, tanzte im Zimmer herum, trieb allerhand tolle Streiche. Emilie, die einfach auf dem Lande erzogen, aber natürlich frohen Sinnes war, fand nach und nach Gefallen an diesem ungenirten Wesen des schönen und jovialen Geschöpfes.

— Also eine Bittschrift, fragte sie mit komischem Ernst, wollen Sie dem Durchlauchtigsten überreichen? Ach, wie dauern Sie mich! Das ist eine schwere Sache, die Sie unternehmen, und ein saurer Gang, den Sie da thun müssen, mein liebes Kind.

— Freilich, versetzte Emilie ängstlich, es ist mir ganz

Digitized by Google

bange dabei; ich habe noch nie mit großen Herren geredet; wenn mich der Herr nun rauh anfährt und mir meine Bitte abschlägt, da würde ich vor Scham in den Boden sinken.

— Ha! Ha! Ha! Das fürchten Sie im Ernst, liebe Einfalt! Ich will Sie darüber beruhigen, rief Lisette, unmäßig lachend, und zog das Mädchen mit raffinirter Ausgelassenheit gleich einer Buhlerin vor den Wandspiegel. „Blick en ie einmal da hinein! Betrachten Sie die Lilien und Rosen auf diesen blühenden Wangen, die hohe Stirn, das blaue Auge, die hellbraunen Locken, das runde Oval des Gesichts, das Grübchen im Kinn, diesen Schwanenhals, der auf schneeweißen Schultern ruht, diesen sanft gewölbten Busen, diese grazienhafte Gestalt — einer solchen Bittstellerin schlägt kein christlicher Fürst etwas ab, was Sie auch von ihm verlangen mögen. Darum nur getrost, mein kleiner Engel!

— Mein Gott, erwiederte Emilie verschämt, ein so großer Herr wird sich wenig um die Reize bekümmern, die ich etwa besitzen mag. Zudem ist der Fürst ein alter Mann, und ich könnte ja seine Tochter oder gar seine Enkelin sein.

— Um so besser, mein Kind; aber ich muß mich wundern, daß man Sie hieher schickt, um eine Bittschrift zu überreichen, ohne Sie zuvor von der Rolle, welche Sie zu spielen haben, gehörig zu unterrichten. Hat man Ihnen denn gar nichts gesagt?

— Nichts, als daß ich eine Bittschrift zu überreichen habe, und daß der Gegenstand für meinen Vater von großer Wichtigkeit ist.

— Nichts, in der That nicht? rief Lisette aus, und blickte dem erschrockenen Mädchen forschend in's Angesicht.

— Gewiß nicht, versetzte Emilie im Tone unverkennbarer Aufrichtigkeit; und ich bin recht in Verlegenheit, wie ich mich zu benehmen habe; denn ich habe noch nie vor dem Angesicht eines so großen Herrn gestanden.

Digitized by Google

Liſettens Züge gingen von der ausgelaſſenſten Laune plötzlich in tiefen Ernſt über. Sie ſchritt das Zimmer hinab und murmelte für ſich: „Ja, ſo mordet ihr die vertrauensvolle Unſchuld, ihr verfluchten Seelenmäckler! So bin auch ich geopfert worden. Sei's darum, was geht es mich an; ſie wird früher oder ſpäter ihrem Looſe nicht entgehen. Dieſer heuchleriſche, ſcheinheilige Schurke wird ihr noch einen Spruch aus der Bibel mitgeben, ehe er ſie dem Moloch in den Rachen ſtößt, und dieſes freche, gewiſſenloſe Weib, das ſich meine Mutter nennt — ich möchte raſend werden, wenn ich an die entflohenen Tage meiner Unſchuld zurückdenke! Was war ich einſt, und was bin ich jetzt? Doch weiter: ich will ſie prüfen, ob ſie wirklich ſo rein iſt, als ſie ſich ſtellt, und dann ſoll es mir Freude machen, dieſen Menſchen ihr ſchändliches Spiel zu verderben."

— Sagen Sie mir doch, meine Beſte, geben Sie mir einen guten Rath, wie ich mich zu benehmen habe, bat Emilie mit kindlicher Unbefangenheit.

— Das will ich, mein Kind, erwiderte Liſette mit zurückkehrender Laune, in der jedoch ein bitterer Ernſt lag. Merken Sie wohl auf: Die Flügelthüren öffnen ſich und ſchließen ſich wieder hinter Ihnen. Sie ſtehen vor dem Angeſicht des Allmächtigen dieſes Landes. Stern und Orden ſtrahlen von ſeiner Bruſt und verblenden Ihre Augen. Sie treten näher, furchtſam, zagend, die Bittſchrift in der zitternden Hand. Er ſchreitet Ihnen entgegen, gnädig, liebreich, wie ein höheres Weſen. „Was wollen Sie, liebes Kind?" erſchallt aus ſeinem Munde; er nimmt die dargebotene Bittſchrift mit höchſteigenen Händen, entfaltet ſie und ſcheint darin zu leſen....

— Mein Gott, er wird ſie doch wirklich leſen und nicht bloß ſich ſo ſtellen, rief Emilie beſtürzt aus.

— Kleine Thörin, große Herren haben eine Prophetengabe; er weiß ſchon im Voraus, was darin ſteht, das ſagt

Digitized by Google

ihm sein kleiner Finger. Nachdem er also eine Weile in das Papier geblickt hat, legt er es nachlässig bei Seite, wie Fürsten zu thun pflegen. Dann tritt er mit fürstlicher Grazie auf Sie zu, betrachtet Sie mit Wohlgefallen und spricht: „Die Sache ist von Belang, aber Ihr Vater hätte keinen besseren Fürsprecher wählen können.“ Was wollen Sie ihm nun antworten?

— Du lieber Gott, ich werde ihn recht flehentlich bitten, daß er doch in seiner hohen Gnade und Weisheit .... als Landesvater ....

— Recht so mein Kind, diese kindliche Demuth wird dem Allerhöchsten gefallen, und er wird erwiedern: „Beruhigen Sie sich, meine Liebe; Sie sind eine recht gute Tochter, und ich werde Alles thun, um Ihrer Bitte zu willfahren; aber die Bittschrift muß zuvor in's geheime Kabinet, zum Bericht, das ist so in der Ordnung. Sie bleiben inzwischen noch einige Tage hier, um das Resultat abzuwarten, das gewiß zu Ihren Gunsten ausfallen wird.“

— Was soll ich dann hierauf sagen? fragte Emilie mit pochendem Herzen.

— Sie greifen nach seiner hochfürstlichen Hand und küssen sie; dieselbe wird bereits so schlaff am Leibe hängen, daß es keine Mühe machen wird, sie zu erhaschen und an Ihren kleinen Mund zu führen. Dieser Kuß wird Wunder thun, und das Gesicht Sr. Königlichen Hoheit so hell strahlen, als die Sonne am Mittagshimmel. Das wird für Sie ein gutes Zeichen sein, daß Ihnen der Stern seiner Gnade aufgehe. Nun wird er näher treten, Sie sanft in die Wangen kneipen und mit landesväterlich gerührter Stimme fragen: „Wie alt sind Sie mein schönes Kind?“

— Das will ich ihm ehrlich sagen, und wie wird es dann weiter gehen?

Digitized by Google

— Sie haben allerdings noch keine Urſache, Ihr Alter zu verbergen, verſetzte Liſette lächelnd. Und wie es dann weiter gehen wird? wollen Sie wiſſen, fügte ſie muthwillig hinzu. Ja, das, mein liebes Kind, das will ich Ihnen unter vier Augen und ohne Licht ſagen. Kommen Sie, wir ſchlafen heute in einem Zimmer. —

— Der Kammerdiener Sr. Königl. Hoheit ſchlich im Vorzimmer des fürſtlichen Kabinetes auf und ab; ſein Gang war ſo leiſe, als der einer Katze. Von Zeit zu Zeit blieb er in der Nähe der Thüre, welche ins Kabinet führte, horchend ſtehen. „Ja, ja, ſagte er für ſich, das iſt nun ſo der Welt Lauf; große Herren haben freies Spiel. Der Vater iſt es zufrieden, iſt ſie's auch zufrieden, was geht es mich an? Da kann man einmal am jüngſten Tag nicht ſagen: „Sauerbeck! Sauerbeck! Das wird in die Wagſchale deiner Sünden gelegt!" Dafür würde ſich der Sauerbeck ſchön bedanken. Was hat er denn gethan? In das fürſtliche Kabinet hat er ſie eingeführt, um eine Bittſchrift zu überreichen. Was weiter geſchieht, geht ihn nichts an; da iſt er ſo rein, wie ein neugeborenes Kind. Und was iſt's am Ende für ein Unglück! So ein Ding ziert ſich ein wenig, grämt ſich ein wenig, und dann iſt's aus. Wir haben ſolcher Fälle mehr erlebt. Ja, ja, ſo eine Perſon, die ferne vom Hof aufgewachſen iſt, fühlt ſich vernichtet durch den Anblick fürſtlicher Hoheit; der Reſpekt drückt ſie zu Boden, ſie wagt nicht zu widerſtreben; ſo ein Herr hat leichtes Spiel. Nun, nun, der Sauerbeck hat auch nicht immer bloß die Brocken von der fürſtlichen Tafel aufgeleſen, aber ganz in der Stille, ganz in der Stille, fügte er mit behaglicher Rückerinnerung hinzu.

In dieſem Augenblicke wurde die Thüre des fraglichen Kabinets raſch geöffnet. Emilie trat heraus; ihre Wangen glühten hochroth, ihre Augen funkelten und ihr Buſen hob ſich von heftiger Gemüthsbewegung. Sie warf einen ver-

Digitized by Google

ächtlichen Blick auf den Kammerdiener, der sein Gesicht in die freundlichsten Falten legte, einen Bückling machte und mit heuchlerischer Theilnahme sagte: „Doch Alles glücklich vorübergegangen? Wollen es hoffen, ist ja so ein freundlicher, gnädiger Herr."

Emilie ging an ihm vorüber, ohne eine Sylbe zu erwiedern. Er blickte ihr mit einigem Staunen nach und sagte: „Die nimmt es hoch, wird es aber schon wohlfeiler geben lernen. Man hat Exempel dieser Art. Ja, ja, der alte Sauerbeck ist nicht von heute und nicht von gestern; er hat schon ein schönes Loch in die Welt hineingelebt, und weiß auf ein Haar, wie es darin zugeht."

Die Glocke ertönte heftig aus dem fürstlichen Kabinet. Herr Sauerbeck gab schnell seinem Gesichte das ordonnanzmäßige Aussehen und eilte hinein. Der Großherzog ging hastig auf und ab und war sehr echauffirt. Sauerbeck blieb bocksteif stehen wie eine Bildsäule, stumm des Gebieters Befehle erwartend. Der Großherzog ging erst ein paar Mal vorüber und warf grimmige Blicke auf ihn; dann trat er hart auf ihn zu, packte ihn mit dem Zeigefinger und Mittelfinger an dem obern Theil der Weste und zog ihn hin und her, daß der obere Theil seines Körpers wackelte wie eine Pagode. „Sauerbeck! schrie er ihm in die Ohren, wir sind und bleiben eben ein altes Rindvieh, und werden, wie es scheint, täglich dümmer, je älter wir werden."

Sauerbeck rührte sich nicht und blieb stumm wie ein Fisch. „Bastian! Kanaille! Hundeseele! Sprich, thue dein verdammtes Maul auf!" rief Ludwig wüthend. Sauerbeck schwieg. „Sollte ich nicht den Hund zerbrechen, so macht er mir's immer!" fuhr Ludwig fort, schüttelte ihn noch einmal heftig und ließ ihn dann los. Sauerbeck stand wie eine Mauer.

Der Großherzog ging einigemal auf und ab; sein Gang wurde allmälig weniger hastig; dann blieb er vor dem armen

Digitized by Google

Sünder ſtehen und ſagte: Beſtie, warum haſt du mir keine Antwort gegeben?

— Ew. Königl. Hoheit wiſſen, verſetzte Herr Sauerbeck ruhig, daß ich ſtets ſchweige, wann ich Höchſtdieſelben in ſolch' fürſtlicher Aufwallung erblicke.

— Ich habe dir aber befohlen zu reden. Warum haſt du den Mund nicht aufgethan?

— Das läßt der Sauerbeck bleiben, weil er klug iſt, halten zu höchſten Gnaden. Ew. Königl. Hoheit ſind ſchrecklich in Ihrem Zorn, daß einem Leib und Seele erzittern. Da wünſche ich mich weit weg in die Wüſte, lieber in die Klauen der Löwen und Tiger möchte ich fallen, als vor .... Königl. Hoheit zu ſtehen, wann Sie zornig ſind, denn Höchſtdero Angeſicht hat alsdann etwas ſo erſchrecklich Majeſtätiſches, daß einem die Haut ſchauert, der Athem in der Bruſt erſtirbt und das Mark in den Gebeinen erfriert, halten zu Gnaden, gnädigſter Herr, aber ſo iſt es, und ein alter ehrlicher Kerl kann nicht lügen, ſondern muß eben die reine nackte Wahrheit ſagen, wie ſie iſt, wenn er ſich auch allerhöchſtes Mißfallen dadurch zuziehen ſollte.

— Nun, ſo arg iſt es doch nicht, du biſt eben ein alter Haſenfuß! ſagte der Fürſt mit lächelnder Miene, aus der Selbſtgefühl und inneres Behagen leuchteten. Ich nehme dir ja den Kopf nicht gleich, wenn ich auch ein wenig zornig bin.

— Ach, du lieber Heiland, das heißen Ew. Königl. Hoheit „ein wenig zornig," wenn jedem Chriſtenmenſchen bei Ihrem Anblick das Herz im Leibe erbeben muß, erwiederte der Kammerdiener in lamentabelm Tone, die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagend.

— Nun, wahrhaftig, was machſt du für ein Leben daraus; ich würde mich nicht fürchten, und wenn mir der Teufel in eigener Geſtalt erſchiene.

— Ja, Ew. Königliche Hoheit und der alte Baſtian:

Digitized by Google

das sind zwei. Höchstdieselben kennen keine Furcht, als ein Herr, der in vielen Schlachten . . . .

— Hauptschlachten, Treffen, Vorpostengefechten und Scharmützeln, Bastian . . . aber das verstehst du nicht, da muß man die Kriegskunst studirt haben . . . Ja, ich habe in meinem Leben schon manche Kugel sausen hören.

— Hu! Hu! da läuft mir's kalt den Buckel hinauf. wenn ich nur davon reden höre, geschweige denn . . . aber nehmen mir Ew. Königliche Hoheit nicht ungnädig, da würde ich wegbleiben, denn was braucht so ein hoher Herr sein Leben . . . .

— Man sieht wohl, daß du von gemeinem Geblüte bist, das ist angestammte, von den Altvordern ererbte Tapferkeit. Da kocht einem das Blut in den Adern, wenn man den Kanonendonner hört, und man kann sich nicht zurückhalten.

— Gottlob, daß der alte Bastian nicht von so vornehmem Blute ist, der bleibt in Sicherheit und denkt, weit davon ist gut für den Schuß; aber um die Kriegskunst muß es doch etwas Außerordentliches sein; mir steht immer der Verstand stille, wenn ich alle die Schlachtplane und Landkarten, und was das Zeug Alles ist, sehe, die Ew. Königl. Hoheit manchmal in ihr Kabinet . . . .

— Ja, Bastian, da hast du keinen Begriff davon, das ist zu hoch für deinen schwachen Verstand.

— Ja, gnädigster Herr, das ginge nimmermehr in meinen dummen Kopf hinein. Wie ein Mensch das Alles nur so behalten kann; Ihre Königliche Hoheit werfen nur einen Blick auf den Plan und sagen sogleich, da ist ein Fluß, da ist ein Berg, da ist eine Schanze.

— Das ist All' noch nichts, dummer Teufel! Wahre Kleinigkeiten gegen die Kombinationen . . . . ja, die Kombinationen . . . . verstehst du, Bastian, das macht den wahren Feldherrn . . . . da liegt der Haase im Pfeffer.

Digitized by Google

— Kom . . . Kom . . . Der Himmel mag ſolche ſtudirte Wörter behalten, da wirbelt mir der Kopf.

— Davon könnte ich dir noch mehr ſagen, fuhr Ludwig ſelbſtgefällig lächelnd fort, aber das hieße Perlen vor die Säue werfen. Wenn du erſt von Strategie, Taktik, Operationsbaſis, Operationslinie, Tranſcheen, Minen, bedeckten Wegen u. ſ. w. hörteſt, da würdeſt du Mund und Naſe aufſperren.

— Ich will verdammt ſein, ſagte Sauerbeck im Tone höchſter Verwunderung, wenn ich ein einziges dieſer kurioſen Wörter behalten kann. Ew. Königliche Hoheit müſſen einen Kopf haben, wie . . . . wie . . . . daß all' das bunte Zeug hineingeht. Was das für ein immenſes Gedächtniß iſt! Das bleibt mir immer und ewig unbegreiflich.

— Ja, was ich einmal im Kopfe habe, das bleibt, verſetzte der Großherzog lächelnd, und wen ich einmal geſehen habe, erkenne ich auf den erſten Blick wieder. Ich weiß alle Soldaten meiner Leibgarde mit Vor- und Zunamen.

— Das weiß Gott der Herr, ſeufzte Sauerbeck, ich bin doch auch keiner von den Dümmſten, aber das ſcheint mir mit Hexerei zuzugehen. In meinem Leben iſt mir kein Menſch vorgekommen, der ſo etwas vermocht hätte.

— Und Baſtian, nicht nur das, ſondern auch, wie lange jeder Mann dient, den Tag, an dem er in den Dienſt getreten iſt, das Ende ſeiner Kapitulation, wie viel Fuß und Zoll er mißt. Verſtehſt du, Baſtian?

— Ja, leider verſtehe ich, daß ich auf dieſer Welt nur ein Eſel bin und nicht würdig, Ew. Königlichen Hoheit nur die Schuhriemen aufzulöſen; aber ein Troſt bleibt mir, daß der alte Baſtian ein treuer alter Diener iſt.

— Ja, du Hallunke du, da bringſt du mich eben wieder auf das rechte Kapitel, das ich faſt vergeſſen hätte. Ein ehrlicher, treuer Diener willſt du ſein? Nein, ein lügneriſcher Schuft biſt du. Haſt du mir nicht geſagt, daß das Mädchen

Digitized by Google

da . . . die Perſon . . . freiwillig und ohne Zwang . . . . Die hat mich aber ſchön anlaufen laſſen, und hat mir überdieß einen Sermon gehalten, daß ich als Landesvater . . . . Ha! Was antworteſt du darauf, Schurke?

— Ei! Sie wiſſen ja, gnädigſter Herr, daß der Baum nicht auf den erſten Hieb fällt. Wenn Ew. Königliche Hoheit ſo den gewöhnlichen Schlag . . . . Sie verſtehen mich . . . Aber Ew. Königliche Hoheit hatten ja ausdrücklich Ihre hochfürſtliche Neigung auf dieſen Gegenſtand fixirt, und da habe ich, als ein treuer Diener, nicht ermangelt, Fürſorge zu treffen, daß . . .

— So; meinſt du, ich werde meine mir von Gott verliehene Gewalt ſo ruchlos mißbrauchen, um ein ſolches Geſchöpf wider ihren Willen und mit Gewalt . . . Weißt du nicht, daß ich Landesvater bin und an jenem Tage Rechenſchaft abzulegen habe? Vor Gott iſt Niemand vollkommen, aber Schwachheitsſünden ſind pardonnabel, und andere habe ich mir nie zu Schulden kommen laſſen.

— Das ſei ferne von mir, daß ich Ew. Königliche Hoheit zu ſolcher Miſſethat verleiten wollte, ich bin ein chriſtlicher Mann. Aber der Vater hat ſeine Einwilligung dazu gegeben, und die Perſon iſt freiwillig gekommen, was konnte ich da glauben, daß annoch gewiſſe Bedenklichkeiten . . . . da aber nunmehr der Fall ſo iſt, und Ew. Königliche Hoheit zartes Gewiſſen . . . . Je nun, ſo will ich denn gleich gehen und die bewußte kleine Perſon in die Stadt zurückbringen, verſetzte Herr Sauerbeck mit einer tiefen Verbeugung und ſchritt der Thüre zu.

— Ei, ſo renne du und der Teufel! rief ihm der Großherzog ärgerlich nach. Mußt du denn gleich davon ſchießen, ehe du Unſere höchſte Intention ganz vernommen und wohl begriffen haſt? Wie ſagteſt du, der Baum falle nicht auf den erſten Hieb . . . . Nun, die Perſon kann ſich noch beſinnen . . . die Reſolution iſt ohnedieß noch nicht ausgefertigt . . .

Digitized by Google

Ihre Blödigkeit hat mir gerade nicht mißfallen, und Ihre Ehrfurcht vor Unserer fürstlichen Person verdient Unsern ganzen Beifall ... Wenn also, hörst du, Bastian .... Man muß ihr Zeit gewähren .... aber das sage ich dir, keine Art von Zwang, so lieb dir meine Gnade ist .... Ich bin ein christlicher Fürst und Vater meiner Unterthanen. Jetzt kannst du gehen, und handle nach Unserm Willen.

— Wo denken Ihre Königliche Hoheit hin? Ich werde mich hüten, etwas gegen die Landesgesetze .... Weiß ich denn nicht, daß Ew. Königl. Hoheit, obwohl ein gnädiger Herr, dennoch ein strenger und gerechter Richter sind, und das Schwert der Gerechtigkeit, das der Himmel in Ihre Hände gelegt hat, handhaben ohne Ansehen der Person, sagte Herr Sauerbeck mit einer Verbeugung und ging.

* * *

— Nun, wie ist die Audienz ausgefallen? rief Lisette Emilien zu, die mit noch purpurrothen Wangen in's Zimmer trat.

— Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, liebe Freundin, erwiederte diese; ich habe ihn befolgt und er ist mir von Nutzen gewesen. Ich bin ein einfaches Landmädchen und kenne die Welt nicht, aber Sie haben mir zu meinem Glücke die Augen geöffnet. Die Wahrheit, die ich mit Ehrerbietung vortrug, fand Eingang bei dem Herrn .... Scheu vor der Tugend, oder Gefühl der Schicklichkeit ... die Fürsten wären gewiß nicht so schlimm, als es viele sind, wenn nicht, wie Sie sagen, ihre Umgebungen .... Ich hatte bisher keine Begriffe von diesem Allen, aber jetzt habe ich es selbst gesehen.

— Sparen Sie Ihr gutmüthiges Vertrauen bis zum Ende, versetzte Lisette warnend; ich kenne diese Menschen und ihr Treiben. Die Neigungen der Fürsten sind unbändig,

Digitized by Google

weil sie die meisten befriedigen können, und tausend unreine Hände stets zu ihrem Dienste bereit sind. Der Anstand, das Gewissen, die Furcht vor Himmel und Hölle, spielen ihre Rolle in diesen Machinationen; aber es giebt hundert offene Hinterthüren, durch welche man diesem Allen zu entgehen weiß. So leicht läßt kein Mächtiger seinen Raub fahren. Man wird Sie noch einige Tage hinhalten und neue Versuche machen, aber seien Sie ruhig, ich kenne ihre Schliche und werde für Sie wachen.

— O, thun Sie das, meine einzige Stütze in dieser Noth! Die Pflicht gegen meinen Vater gebietet mir, noch länger an diesem Orte zu verweilen; seien Sie mein Schutz! rief Emilie mit Innigkeit und warf sich in Lisettens Arme. —

* * *

— Diesen Streich hat uns Niemand anders gespielt, als die grillenhafte Jungfer Lisette, die neuerdings ein Vergnügen darin zu finden scheint, die Tugendhafte zu machen und uns den Spaß zu verderben, sagte Hr. Sauerbeck zu seiner Schwester. Es ist einfältig von uns, daß wir sie nicht zuvor auf eine gute Art entfernt haben; wir hätten ihre bösen Launen doch kennen sollen. Dann wäre die dumme Gans aus lauter dummem Respekt ungewarnt in das Garn gegangen.

— Ei! Was nicht geschehen ist, kann noch nachgeholt werden, versetzte zornig die Kastellanin von Ludwigslust; sie muß fort, damit wir freies Spiel haben, und das heute noch, auf der Stelle.

— Ruhig, Frau Schwester, nur keine Gewaltstreiche! Fein und pfiffig muß man auftreten und im Stillen an's Ziel gelangen. Der Großherzog will nun einmal seine Inklination befriedigen, das habe ich weg, und da muß man

Digitized by Google

auf Mittel denken . . . Aber nur nichts Gewaltſames . . . . Die Liſette weiß zu viel von unſern Sachen, und iſt zu obſtinat, als daß man es wagen dürfte . . . . aber es gibt ja noch andere Wege . . . . Der Himmel wird ſeinen Knecht erleuchten . . . . Aber keine Gewalt, die haſſe und verabſcheue ich . . . . das wäre gottlos und ſündhaft . . . . Alles auf friedlichem, geſetzlichem Wege; geſchehe dann, was da wolle, ſo ſind wir außer Schuld. Ja, den Rücken muß man ſich immer frei halten.

* * *

Zwei Tage ſpäter ſtand Herr Sebaſtian Sauerbeck (wie wir ihn nennen wollen) mit bedenklicher Miene in dem Wohnzimmer ſeiner Schweſter, der Kaſtellanin von Favorite. „Das iſt eine fatale Geſchichte, ein ſolcher Kaſus iſt mir in Praxi noch nicht vorgekommen," ſagte er und kratzte ſich hinter den Ohren. Das muß verſchwiegen bleiben. Ja, das muß verſchwiegen bleiben. Wenn es vor den Herrn käme, der würde es auf mich ſchieben, um ſein Gewiſſen zu ſalviren . . . . Was wird der Vater ſagen? Und vollends gar . . . . Hilf, lieber Himmel, wenn die Sache vor die Ohren des raſenden Liebhabers kommt! . . . Aber, wie iſt ſie zu vertuſchen? Da ſteht mir dießmal der Verſtand ſtille. Nun, Schweſter? fragte er mit einem ängſtlichen Blicke Frau B***, die aus dem Nebenzimmer trat.

— Die iſt weg, da hilft Alles nichts, erwiederte die Kaſtellanin von Favorite. Der Arzt ſchüttelt ſelbſt den Kopf und gibt nur wenig Hoffnung. Da haſt du ein ſchlimmes Eſſen eingebrockt, Herr Bruder . . . Du hätteſt doch zuvor bedenken ſollen . . . .

— Da hat ſich was zu bedenken! Es war einmal der Wille des Herrn, und was kann da ein treuer Diener . . . Und wem konnte ſo etwas nur im Schlafe einfallen? So etwas iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und

Digitized by Google

wenn mir diesmal der liebe Gott aus der Klemme hilft, so will ich, als ein guter Christ, den Altar neu bekleiden lassen und . . .

— So schweige doch mit deinen albernen Gelübden! Die werden uns wenig helfen. Laß uns lieber darauf denken, wie wir uns aus dieser Verlegenheit ziehen. Zwar was mich betrifft, so geht mich die Sache nichts an . . . ich habe mich nichts darum zu kümmern . . . .

— So, meinst du? Und hast du denn nicht auch die Hand dazu geboten? . . . . Wer hat denn das Tränkchen gemischt, das . . . . Du, lieber Heiland! Wenn du nun gar . . . . Du bist doch vorsichtig gewesen und hast die Dosis nicht zu stark . . . .

— Nun, das wäre mir so, jetzt will er die Sache gar auf mich schieben, um seinen eigenen Hals aus der Schlinge zu ziehen, aber ich bin nicht so dumm, daß er's weiß. Wer hat denn das Tränkchen in den Wein . . . . He, Herr Bruder!

— Nun, man redet ja nur davon . . . . Es muß uns Beiden daran liegen, daß die Sache mit Gottes Hülfe . . .

In diesem Augenblick trat der Arzt aus dem Seitenzimmer. Wie steht es, fragte ihn der Kammerdiener höchst ungeduldig.

— Die Krankheit, erwiederte dieser mit Achselzucken, hat noch keinen bestimmten Charakter angenommen. Fieber ist nicht da, der Zustand der Kranken ist mithin nicht Delirium, sondern eigentlicher Wahnsinn oder Verlust der Freiheit des Bewußtseins über die geistige Thätigkeit im wachenden Zustande. Wir wollen jetzt sehen, wie sich die Krankheit weiter ausbildet.

— Sind denn da keine schnellen und prompten Mittel zu gebrauchen, um die Krankheit zu heben? fragte der Kämmerling ängstlich.

— Man muß diesem Uebel seinen Gang lassen und

Digitized by Google

ſich im Anfang auf deſſen Beobachtung beſchränken. Sehen Sie, lieber Herr, der Wahnſinn oder die Verrücktheit erſtreckt ſich entweder über alle Thätigkeiten der Seele, und iſt dann allgemeiner Wahnſinn, oder nur über eine einzige Thätigkeit oder ein Vermögen derſelben, und iſt dann partieller Wahnſinn; er dauert entweder in gleicher Stärke fort oder ſetzt ab und kehrt zu gewiſſen Zeiten wieder; im erſten Falle heißt er kontinuirender, im andern intermittirender oder periodiſcher Wahnſinn. Da muß nun abgewartet werden, wie ſich der Zuſtand der Kranken geſtalten wird.

— Aber, du lieber Gott, das Alles iſt von langer Dauer, und inzwiſchen ....

— Ja, freilich, dieſe Krankheit iſt langwierig, aber höchſt intereſſant und lehrreich für den beobachtenden Arzt. Der Wahnſinn geht entweder vom Erkenntnißvermögen aus und ſtellt ſich als Geiſteskrankheit, mit falſchen Vorſtellungen, Begriffen, Urtheilen, dar, und dann legt man ihm den Namen Wahnwitz oder Verrücktheit bei; oder er entſteht im Empfindungs- und Gefühlsvermögen der Seele und offenbart ſich als Gemüthskrankheit, dann erhält er die Benennung Narrheit oder Melancholie. Nun fragt ſich, welches die Veranlaſſung dieſes Zuſtandes der Kranken war?

— Lieber Herr, das kann ich Ihnen ſo eigentlich nicht ſagen. Vielleicht, daß die plötzliche Luftveränderung ....

— Luftveränderung, fuhr der gelehrte Arzt fort, iſt oft von heilſamer, oft von ſchädlicher Einwirkung auf den menſchlichen Körper. Sie wiſſen, das die atmoſphäriſche Luft, in welche die Erdkugel eingehüllt iſt, aus zweierlei Luftarten zuſammengeſetzt iſt. Die eine derſelben macht ungefähr drei Viertheile der atmoſphäriſchen Luft aus und wird Stickſtoff oder phlogiſtiſche Luft genannt; dieſe taugt für ſich allein nicht zum Athmen. Die andere Luftart, welche der vorhergehenden beigemiſcht iſt, beträgt ungefähr ein Viertheil

Digitized by Google

und heißt Sauerstoffgas oder Lebensluft. Diese allein kann von lebendigen Geschöpfen geathmet werden und unterhält das Leben. Da wäre nun zu untersuchen . . . .

— Könnten Sie denn nicht sagen und beweisen, daß allein die Luftveränderung an dem Zustande der Kranken schuld sei? unterbrach ihn der Kammerdiener mit einer Miene, in der mehr Angst als Ironie lag. Es würde doch zur Beruhigung der Eltern dienen, und . . . .

— Das müßte zuvor genau ermittelt werden. Der atmosphärischen Luft sind, nach Beschaffenheit der Umstände und Ausdünstungen, noch verschiedene andere Substanzen beigemischt, z. B. Wasser, fixe Luft, Luftsäure, u. s. w. Je höher eine Gegend, desto reiner ist die Luft, d. h., desto mehr enthält sie dephlogistisirte Luft; daher kommt es, daß man auf hohen Gebirgen ein Wohlbehagen empfindet, dessen man in niedrigen Gegenden nicht fähig ist. Nun liegt zwar Ludwigslust ziemlich tief, wenn man aber bedenkt, daß eben die reinere Luft das Leben zu schnell verzehrt, so . . .

— Haben Sie der Kranken etwas verordnet? fiel der Kammerdiener mit Ungeduld ein.

— Etwas Kalmirendes; es steht aber dahin, ob sie es nehmen wird, denn der Eigensinn dieser Art von Kranken . . . .

— Soll man sie mit Gewalt dazu zwingen, wenn sie etwa Schwierigkeiten . . . .

— Gott behüte, man muß ihr den Willen lassen und sie in allen Dingen schonend behandeln; ihr Zustand könnte sonst leicht in Manie übergehen, man hat viele Beispiele dieser Art. Ich werde jetzt noch einige neuere Schriften, die von Wahnsinn handeln, nachlesen und dann mein weiteres Verfahren darnach ordnen, sagte der Arzt und empfahl sich mit Förmlichkeit.

— Der giebt uns wenig Trost, Frau Schwester, seufzte Sauerbeck. Was nun anfangen? Die Sache zieht

ſich in die Länge und muß zulezt an den Tag kommen. Lange kann ſie nicht verheimlicht werden. Wie richten wir es nun ein, daß ....

— Die Urſache muß verſchwiegen bleiben, und da muß uns der Herr fouteniren, denn er ſelbſt .... Du wirſt alſo wohl daran thun, zu ihm zu gehen, um ihn ein wenig vorzubereiten, damit er nicht auf einmal ...

— Das iſt eine mißliche Sache, aber ein Chriſt muß auf Gott vertrauen und unter allen Umſtänden ... Herr, wie du willſt, ſo ſchicks mit mir .... In deine Hände lege ich .... ſagte der Schuft mit Salbung und ſchlich zur Thüre hinaus.

— Dem iſt die Heuchelei zur andern Natur geworden, ſprach die Kaſtellanin von Favorite, indem ſie ihm einen verächtlichen Blick nachwarf, aber ich muß geſtehen, daß es mir ſelbſt bei der Sache nicht ganz wohl iſt. Das fürſtliche Gewiſſen wird erwachen ... Nun, das läßt ſich beſchwichtigen ... Der Glaube macht ſelig, und einem Fürſten wird viel verziehen ... Der Vater? ... Was will der Seelenmäkler, er hat ſein eigenes Kind verkauft! So ſind nun die Folgen ... er wird toben, aber er muß ſchweigen ... Wenn nur der tolle Liebhaber nicht wäre, denn der allein ....

In dieſem Augenblicke flog die Thüre ungeſtüm auf und Karl v. Burniz ſtürzte wüthend herein. Frau B*** erblaßte; er faßte ſie krampfhaft am Arme, daß ſie vor Schmerz laut aufſchrie; ſein ganzer Körper erbebte vor innerer Wuth und ſeine Augen ſprühten Feuerfunken. „Weib! donnerte er die Erſchrokene an, „wo haſt du das Opfer der fürſtlichen Lüſte?"

— Mein Gott, ſtotterte ſie, laſſen Sie mich doch! Ich weiß ja gar nicht, was Sie wollen. Wen ſuchen Sie denn hier?

— Wen ich ſuche, fragſt du? Wehe dir, wenn die

Digitized by Google

Schandthat vollbracht ist! Sprich, elende Kupplerin, antworte mir!

— Du großer Gott, lassen Sie sich doch belehren! Nehmen Sie doch Vernunft an! Ich weiß ja von gar nichts .... Was wollen Sie denn von einem schwachen, hilflosen Weibe? erwiederte sie bebend und suchte sich von ihm loszumachen.

— Weib, sagte er furchtbar, ich halte dich fest, und eher soll deine verruchte Seele zum Teufel fahren ... Sprich, antworte, so lieb dir dein Leben ist .... Wo ist das Opfer der fürstlichen Lüste? .... Habt ihr es schon geschlachtet?

— Du lieber Himmel, ich weiß ja von gar nichts und bin so unschuldig, als ... Was kann ich dafür, wenn die Leute krank werden ...

— Krank, hingemordet! rief er mit Entsetzen aus ... Wo ... wo?

Stumm deutete sie auf das Nebenzimmer; er stieß sie mit geballter Faust von sich, mit einer Kraft, so daß sie taumelte, und gleich einem Wüthenden, stürzte er hinein. —

In diesem Zimmer fand er ein Mädchen — es war Lisette; sie saß am Fenster und hatte den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt. Das Geräusch weckte sie aus ihren Träumen; sie erhob sich und trat ihm erblassend entgegen.

— Wo ... wo? fragte er athemlos und ergriff sie hastig am Arme.

— O, Gott! Sie sind .... Sie wissen schon .... Barmherziger Himmel! rief das Mädchen in schmerzlichem Tone aus.

— Was, was soll ich wissen? fragte er mit schrecklicher Stimme und durchbohrte sie mit seinen Blicken. Gehörst du auch zu der ehrlosen Bande, deren verfluchtes Geschäft ist, die arglose Unschuld zu morden?

Digitized by Google

— Nein, nein, betheuerte sie mit Abscheu, indem sie zurücktrat und die Hand auf ihre Brust legte; man hat mich getäuscht, entfernt, und hinter meinem Rücken wurde das Verbrechen begangen.

— Und jetzt ist sie krank .... sterbend .... Vom Fluche der Schuld beladen ... Von Gewissensbissen zermalmt! Wehe, wehe ihr! Zwiefach wehe ihren Verführern! .... Sprich, wo finde ich sie? rief er aus und sah mit zerstörten Blicken umher.

— Lassen Sie ab, sagte zitternd das Mädchen und hing sich mit flehender Miene an ihn. Sie könnten ihr den Tod bringen, und Ihr eigenes Herz würde der Anblick der Leidenden zerreißen.

— Was ist der Tod, wenn das Lebensglück von zwei Menschen zerstört ist? Laß mich, ich will den gefallenen Engel sehen, und dann ... dann will ich furchtbar abrechnen mit ihren Mördern.

— Umsonst! die Hand eines Mächtigen schützt sie; Sie sind Ihrer Rache unerreichbar, rief Lisette aus.

— Keiner steht so hoch, den sie nicht treffen und zermalmen könnte, erwiederte er mit entschlossenem Ernst. Was hat der zu fürchten, der sein Alles verloren hat? Die Rache ist süß, und mein Leben will ich für sie hingeben.

— Lassen Sie ab; Sie kennen den Zustand der Unglücklichen nicht; ihr Anblick würde Sie vernichten.

— Mädchen, hältst du mich für einen weichherzigen Thoren? Habe ich noch keine Sterbende gesehen? Ich liebte dieses Wesen mit aller Kraft meines Herzens, aber ich bin ein Mann. Ihre Seele ist gemordet, was liegt an der morschen Hülle? Ruhig werde ich sie vergehen sehen, und dieser Anblick wird mich zu blutiger Rache waffnen.

— O, Gott, seufzte das Mädchen, wie glücklich

wäre sie, wenn der Tod ihren Leiden ein Ende machte! Sterben ist nichts, aber Leben und . . . Der Anblick der Unglücklichen könnte Felsenherzen erweichen . . . Um Gotteswillen, gehen Sie nicht hin!

— Wie, Mädchen, welches finstere Geheimniß der Hölle liegt hier verborgen! Könnt Ihr mehr thun als Leib und Seele morden? Könnt Ihr Qualen erfinden, die sich über das Ziel des Lebens hinaus erstrecken?

— Fragen Sie mich nicht, unglücklicher Mann; meine Zunge versagt mir den Dienst, das unselige Wort auszusprechen.

— Ha, Verrätherei, rief er mit drohender Stimme und faßte sie mit gewaltiger Faust, du bist auch im Komplott, du hast dich auch gegen die Unschuld verschworen, aber ich will das Geheimniß aus deinem falschen Herzen herauspressen, und sollte ich dich hier mit meiner Hand zermalmen. Sprich . . . rede . . du hast es mit einem Wahnsinnigen zu thun . . . Ich kenne mich selbst nicht mehr . . . ich könnte dich tödten . . .

— Das Mädchen erbleichte und sagte mit stammelnder Zunge: Du hast das Wort selbst ausgesprochen — sie ist wahnsinnig.

— Kraftlos ließ der Jüngling sie fahren und taumelte, fast bewußtlos, zurück. Wahnsinnig! . . . . . wiederholte er in wehmüthigem Tone, wahnsinnig! Ja, ihr habt das Maaß des Leidens voll gemacht . . . Ihr seid mehr als Mörder . . . Ja, ja, du hast Recht, sie stehen meiner Rache zu hoch, sie sind ihr unerreichbar . . . Gemeine, blutige Rache wäre zu wenig für dieses Verbrechen . . . . Ich muß neue Qualen ersinnen, sie zu strafen . . . aber mein Gedächtniß verläßt mich . . . Ist es denn wahr, was ich gehört habe? Nein, es ist ein Traum. Wo bin ich denn? Ich glaube, ich bin selbst wahnsinnig geworden, fügte er in seltsamem Tone hinzu.

Digitized by Google

— O Gott, mein Herr, rief Lisette erbleichend aus, dieser Jammer geht über menschliche Kräfte. Wehe den Teufeln, die ihn verschuldet haben! Fassen Sie sich doch, lieber Herr! Es ist wohl noch Hülfe möglich.

— Ich bin ja gefaßt, gutes Kind! versetzte er in leisem, sonderbarem Tone. Führe mich nur zu ihr, ich will sie sehen; sie wird eine rechte Freude an mir haben . . . ja, ja, das wird sie, lachte er aus vollem Halse.

— Nein, nein, jetzt nicht, nur jetzt nicht! Dieser Anblick könnte beider Tod sein, flehte das Mädchen mit aufgehobenen Händen.

— Willst du mich wohl führen, du Schlange, brach der Jüngling in furchtbarem Zorne aus und umklammerte mit starker Faust ihren Arm; „es soll ihr Tod sein, und ich will auch sterben."

Widerstrebend folgte das Mädchen; er stieß ungestüm die nächste Zimmerthüre auf. Am Fuße ihres Bettes saß die Unglückliche, mit herabhängenden verwirrten Haaren; ihre Arme hingen schlaff am Leibe herab; ihre Wangen waren weiß wie Kalk, und die halberloschenen, glanzlosen Augen stierten den Boden an. „Emilie!" rief der Jüngling, von diesem Anblick ergriffen und plötzlich wieder aufgeregt, und stürzte zu ihren Füßen.

Die Unglückliche hob matt das Haupt und betrachtete ihn mit stieren Blicken. Sie schaute ihn lange an; alle ihre Gesichtsmuskeln zuckten, und es schien, als ob sie aus einem furchtbaren Traume zu erwachen suchte. „Emilie!" wiederholte er mit einer Stimme, die durch Mark und Bein drang.

Plötzlich belebten sich ihre Züge und ein irres Feuer sprühte aus ihren Augen. Ach, das ist ja der Bräutigam! sagte sie freundlich und strich ihm mit der weißen Hand über die wild herabhängenden Locken. Kommst du endlich, die arme Emilie hat lange auf dich gewartet! Sie hat Stunden

Digitized by Google

und Minuten gezählt, und du bist nicht gekommen. Böser Mensch, wo bist du denn so lange geblieben? Hast du denn nicht gewußt, daß ich hier bin? Hier ist es recht schön, wir wollen hier die Hochzeit feiern. Ha, Verräther! du hast mich verlassen, du kommst zu spät, die Hochzeit ist vorüber! fügte sie in schrecklichem Tone hinzu und stieß den Knieenden mit dem Fuße von sich.

Langsam stand der Jüngling auf, schränkte die Arme übereinander und schaute mit stillem, furchtbarem Ernst auf das unglückliche Wesen nieder. Dann sagte er in festem, aber schrecklichem Tone: „Ja, sie ist wahnsinnig, und ich, Gottlob! bin es nicht. Der Augenblick, in dem ich es werden konnte, ist vorüber. Der Himmel hat mir meinen Verstand bewahrt, damit es ihm nicht an einem Rächer fehle. Hier, im Angesichte des Himmels und der Erde, schwöre ich blutige Rache deinen Henkern. Komm, fügte er hinzu und faßte die Wahnsinnige an der Hand, der Boden brennt unter meinen Füßen, und der Athem, der in mir aus- und eingeht, wird mir zu Gift, bis ich meinen Schwur gelöf't habe.

— Um Gottes willen, rief Lisette aus, was wollen Sie thun? Sie stürzen sich selbst ins Verderben.

— Schweige, Mädchen, erwiederte er finster, du weißt nicht, wessen die Verzweiflung fähig ist. Komm, wiederholte er eintönig und faßte die Hand der Wahnsinnigen, ich will dich den Teufeln zeigen, die das Bild der Gottheit in dir geschändet haben!

— Willst du mich doch heirathen, Bräutigam? lachte die Wahnsinnige hell auf. Ich sagte dir ja, die Hochzeit sei schon vorüber.

Fest ergriff der Jüngling ihre Hand und führte sie langsam aus dem Gemache. Finster blickend schritt er durch die wohlbekannten Gänge den fürstlichen Zimmern zu. Das Hofgesinde sah mit Verwunderung und Schrecken den seltsamen Zug; aber seine düsteren, drohenden Blicke hielten es

Digitized by Google

in der Ferne. Im Vorzimmer des fürſtlichen Kabinets ſtand ein Leibdiener. „Sage deinem Herrn, redete ihn der Jüngling mit furchtbarem Ernſt an: ich wünſche ihn zu ſprechen.“

— Seine königliche Hoheit . . ? erwiederte furchtſam zaudernd der Diener und blickte ſcheu auf das ſonderbare Paar.

— Haſt du gehört, was ich dir ſagte? donnerte ihn Jener an und ſtreckte den Arm aus, ihn zu faſſen. Der Diener wich erſchrocken zurück.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre des fürſtlichen Kabinets. Sauerbeck, der Kammerdiener, trat heraus. Als er die Beiden erblickte, fuhr er erſchrocken zurück und zitterte am ganzen Leibe.

— Kennſt du dieſe, feiger Böſewicht? rief ihm der Jüngling mit einer Donnerſtimme zu Er wollte fliehen, aber der Schrecken feſſelte ihn an die Stelle, auf der er ſtand. Todtesbläſſe malte ſich auf ſeinem Angeſichte.

— Nimm deinen Lohn hin! ſagte der Jüngling gelaſſen, zog ruhig eine Piſtole aus dem Buſen und feuerte ſie gegen die Bruſt dieſes gewiſſenloſen Kupplers Ludwig.

* * *

Während auf dieſe Weiſe im Vorzimmer des Fürſten die in der Perſon Emiliens ſo gräßlich beleidigte Menſchheit gerächt wurde, ſaß Ludwig wie verſteinert in ſeinem Lehnſtuhle, die Augen gedankenvoll auf den Fußboden geheftet und ſeiner inneren Aufregung in einem ſo hohen Grade überlaſſen, daß er nicht einmal das Oeffnen der Thüre und das Hereintreten eines Mannes bemerkte, deſſen finſtere, verwegene Züge einen auffallenden Gegenſatz zu den bleiernen Umriſſen der fürſtlichen Gliederpuppe bildeten. Die Wahnſinnige an der Hand führend, blieb der Eingetretene dicht vor ihr ſtehen und warf einen durchbohrenden Blick auf den Großherzog, der, plötzlich aus ſeiner Erſtarrung auffahrend,

Digitized by Google

demſelben mit Entſetzen in Ton und Miene in's Geſicht ſchrie:

— Cäſar Borelli ! ! ! . . . . .

— Ich bin's! erwiederte dieſer in eiſerner Ruhe. Was erſchrickſt du bei meinem Anblick? Hielteſt du mich etwa für den Unglücklichen, den deine Schergen draußen im Vorhof ſo eben ins Gefängniß ſchleppen? Haſt du mich nicht vor einigen Tagen ſuchen laſſen? Hier bin ich, was willſt du von mir?

— Was treibt dich hieher und in dieſem Augenblicke? rief der Großherzog, mit Mühe ſich ſammelnd. Welche finſtere Pläne wälzeſt du in deiner Seele? Was führt dich an die Seite dieſer Verrückten? Oder kämeſt du hieher, um den Schleier eines Geheimniſſes zu lüften, das in ewiger Nacht begraben bleiben muß? . .

— Ich komme mit dir abzurechnen; entgegnete der Fremde trocken. Wie haſt du dein Wort gehalten, während ich in fernen Landen war?

— Du wähleſt ſonderbar deine Stunde zur Rechtfertigung. Doch der Knabe lebt und befindet ſich in guter Obhut. Niemand hat Hand an ihn gelegt, verſetzte der Fürſt betreten und mit ungewiſſer Stimme.

— Ja, er lebt, der Erbe einer Krone, das nackte Leben habt ihr ihm gelaſſen. Kein Dolch war für ſeine junge Bruſt geſchliffen. Ihr ſeid barmherzig — in Blöße, Elend und Mangel ſollte er untergehen, damit ihr euch nicht eines „Mordes" anklagen durftet. Iſt aber kein Mord, Jemanden an Körper und Geiſt moraliſch zu tödten? Heißt dieß das Verſprechen halten, das man mir gab, als ich zu dem Raube des Kronprinzen im Jahre 1812 das Meiſte beitrug?

— Davon wußte ich nichts; ich erfuhr es erſt ſeitdem . . . .

— Davon wußteſt du nichts! Ich glaube es dir —

Digitized by Google

Unwiſſenheit iſt eine fürſtliche Entſchuldigung und die Wahrheit flieht euch, weil ihr ſie nicht ſucht. Sprich, warum haſt du mir nachſpüren laſſen?

— Weil du dein Wort, das du mir und der Geyersberg (Gräfin Hochberg) gabſt, gebrochen haſt und .... Der Großherzog ſchwieg verlegen.

— Und da wollteſt du auch mich in der Stille aufheben laſſen, um mir den Mund zu ſtopfen. Thor, der du biſt, Kerker und Riegel, ſelbſt der Tod hätte dein Geheimniß nicht bewahrt. Kennſt du meine Vorſicht nicht beſſer? Du biſt zwiefach in meiner Hand, wenn ich auch in deinen Banden läge. Noch vom Kerker aus kann ich dich verderben.

— Haſt du nicht geſchworen, das Geheimniß zu bewahren mindeſtens bis an meinen Tod?

— Das habe ich, auch hat mein Mund noch nicht geſprochen.

— Haſt du nicht der Großherzogin Stephanie Fingerzeige gegeben, daß ihr todtgeglaubtes Kind noch am Leben ſei?

— Gab mir unſer Vertrag hiezu nicht völliges Recht? Haſt du mir nicht auf das Evangelium geſchworen, dich nie ebenbürtig zu verheirathen und dem Beſtohlenen die Krone nach deinem Ableben wieder zu geben?

— Die Urkunde liegt verſiegelt. Noch lebe ich.

— Welche Kraft wird das todte Papier haben? Der Fürſten Macht endet mit ihrem Leben und weißt du, wie lange du noch leben wirſt?

— So lange es Gott gefällt, aber noch fühle ich die Kraft für lange Jahre in meinen Adern.

— Der Faden des Lebens kann plötzlich abgeſchnitten werden. Meinſt du, der edle Jüngling, der, ein Opfer deiner Laſter, jetzt in Ketten abgeführt und vielleicht bald zum

Digitized by Google

Tode verurtheilt wird, habe weniger Lebenskraft in seinen Adern, als du?

— Ha! sinnest du auf Meuchelmord? rief Ludwig aus und trat einen Schritt zurück.

— Nein! Aber der Lasterhafte ist in der Hand des Volkes und die Folgen seiner Handlungen können im Nu zermalmend auf ihn zurückfallen. Das ist die schlaue Erfindung von Teufel und Hölle. Blicke auf, dort sitzt das Opfer deiner Lüste — der schöne Körper, vor Kurzem noch in so inniger Harmonie mit dem Geiste, in einen Wohnsitz des Wahnsinnes verwandelt!

Mit Schaudern richtete der Großherzog bei diesen Worten seine Augen auf die Wahnsinnige, die gedankenlos an dem Fenster saß und stumpfsinnig vor sich hinblickte, ohne an irgend etwas Theil zu nehmen, was um sie her vorgieng.

— Das ist nur Eines deiner Verbrechen, fuhr der Fremde fort. Wehe dir! Wenn der Tod vor dein Lager tritt, werden sie zu Hunderten deiner beängsteten Seele vorschweben. Denke an deine Jugendreise in **Palermo** und an **Rosalien!!!**

— Mensch, rief der Großherzog erschrocken aus und bebte zurück, bist du allwissend? Welcher Dämon der Hölle hat dir diese Namen eingeflüstert?

— Meinst du, die Frucht eurer bösen Thaten verschwinde spurlos von der Erde, wenn sie begangen und vergessen sind? Das treue Herz ist im Grabe gebrochen, aber noch lebt ein Zeuge deines Meineids.

— Wie, um Gotteswillen! Sprich, was weißt du?

— Du bist Vater und wehe dir, daß du es nicht warst .... nicht väterlicher handeltest! Verlassen, hilflos in die Welt hinausgestoßen, ward dein Sohn eine Beute des Lasters; große und edle Anlagen des Geistes und Herzens gingen im Elende unter. Er wurde ein Verbrecher, ein Mörder, das gefürchtete Haupt einer Räuberbande — und du,

Digitized by Google

der Urheber seiner Tage, wälztest dich im Schooße der Wollust, im Taumel der Macht, während seine Seele verloren ging!

— Gerechter Gott, rief der Großherzog wehmüthig, daran bin ich schuldlos! Warum verschwieg man mir sein Dasein?

— Meintest du, die Unglückliche, die Betrogene, die Verlassene würde zu deinen Füßen zurückkehren, um für die Frucht ihres Leibes einen Bettelpfennig zu erflehen?

— O, hätte ich es gewußt, hätte ich den Unglücklichen gekannt . . . . .

— Du kanntest ihn — o, furchtbarer Finger der Nemesis! — er wurde ein Werkzeug deiner Verbrechen, sagte der Unbekannte mit ruhigem, aber zermalmendem Tone, indem er einen durchdringenden Blick auf den Fürsten warf.

— Barmherziger Himmel! rief der Letztere in einer schrecklichen Ahnung aus.

— Ja, fuhr Jener eintönig fort, er steht vor dir, dieser verlorne Sohn — das gefürchtete Haupt einer Räuberbande, der Genosse der Verbrechen seines Vaters!

— Gerechter Gott! rief der Großherzog schmerzlich aus und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

— Spare deine Verzweiflung, noch bin ich nicht zu Ende. Der Keim des Besseren, der in ihm lag, siegte, und er wendete sich zur Tugend zurück. Das Andenken an seine Verbrechen hatte die Quelle der Freude in seinem Herzen ausgetrocknet, nur ein Trost — der einzige und letzte seines Lebens blieb ihm noch übrig: eine Tochter, ein Kind seiner ersten Liebe. Als er in fernen Landen ein Vergessen seiner selbst suchte, gab er sie in fremde Hände. — Er kehrt zurück und findet sie, ein wahnsinniges Opfer der blutschänderischen Umarmung seines eigenen Vaters! . . . .

Der Großherzog stieß einen lauten Schrei aus, warf

Digitized by Google

einen Blick des Entsetzens auf die Wahnsinnige und stürzte ohnmächtig zu Boden.

* * *

Dergestalt ging es zu an dem Hofe dieses süddeutschen Tiberius. — — — Kehren wir jetzt zur Abwicklung unseres Thema's zurück.

Digitized by Google

IX.

Die Geständnisse des Fremden sind wichtig. Sie offenbaren nicht nur einen fürchterlichen Zusammenhang mit der Geschichte Hausers, sondern auch den Grund dessen nächstfolgender Schicksale. Was war wohl natürlicher, als daß der zum Mörder gewordene Bastard, der Sohn Rosaliens, der Vater Emiliens — nach Rache dürstete? Und wodurch konnte derselbe die Thränen seiner Mutter, die Schmach seiner Tochter, schrecklicher rächen, als wenn er das Hauptopfer der großherzoglichen Ränke dem Urtheil der Welt überlieferte? Oder sah der Verzweifelte in dem schauerlichen Netze von Verbrechen, in das er verflochten, den Fingerzeig einer göttlichen Vorsehung, der ihn aufforderte, sein italienisches Gewissen durch längeres Verschweigen geheimer Schandthaten nicht noch schwerer zu beladen? Wie dem auch sei: Emiliens Entehrung öffnete den Kerker des Kronprinzen.

Es war im Frühjahr (Mai) 1828. Dicke Nebel deckten die Höhen des Schwarzwaldes und hehre Stille lag über dem romantischen Rheinthale, als sich Cäsar Borelli dem Pfarrhofe zu Hochsal gleich einem verirrten Gebirgswanderer näherte. Hier also ist es, murmelte er in schwer unterdrücktem Zorne vor sich hin, wo der scheußlichste Kinderraub,

Digitized by Google

der je an den Fürſtenhöfen verübt wurde, hinter den Sinnbildern der Religion, des Himmels, der Hölle, des Paradieſes und der Unſterblichkeit geborgen, womit man den Pöbel feſſelt, auch ſeinen Hehler gefunden? Wie würde doch der liebe Herrgott, wenn es einen giebt, all' die Tugendpäſſe und Sündenwechſel, die auf ihn gezogen werden, befriedigen können; was mit den Millionen verfluchter oder gebenedeiter Seelen, die täglich zu ihm hinauffahren, da oben anfangen? Pfaffe Diez, auch für dich iſt der Augenblick gekommen, wo du nebſt deinen geiſtlichen Helfershelfern in dieſer ſaubern Geſchichte dem Gerichte der Nachwelt übergeben wirſt, um ihr Andenken an dich auf ewig zu brandmarken. Glaubſt du, deine verſchmitzten Bundesgenoſſen, Engeſſer und Gelichter, hätten das Netz ſo fein geſponnen, daß ich es niemals durchſchauen, niemals zerreißen könne? O, ich will euch eine Brühe anrühren, die eure Lügenzunge verſtummen machen ſoll.

Ohne allen Aufenthalt, nicht ohne die höchſte Vorſicht, jedoch mit der genaueſten Kenntniß der Ortsverhältniſſe, die er ſeit jener Gräuelſcene mit Ludwig erſtohlen, gelangte Borelli in der Nacht vom 22. zum 23. Mai unter Begleitung eines Hundes bis vor die Thüre des halbunterirdiſchen Kerkers, deſſen zwei kleine, längliche, wohlvergitterte Fenſterlöcher mit hohen Holzſtößen ſo eng umſtellt waren, daß nur ein ſchwaches Dämmerlicht in dieſe Marterkammer dringen konnte. Hier, unter dem matten Scheine einer ſogenannten Spitzbubenlaterne, die er entzündet, fand er auf halbfaulem Stroh, rückwärts ausgeſtreckt, das bejammernswerthe Opfer fürſtlicher Ehrſucht! Dumpf vor ſich hin ſchnarchend lag dieſe menſchenähnliche Kreatur in tiefem Schlummer, nicht ahnend, was mit ihr vorgenommen werden ſollte; der Prinz hatte nichts auf dem Leibe, als ein Hemd und kurze, nach hinten offene Hoſen; an der Seite des Knaben ſtanden zwei weiße hölzerne Pferdchen und ein weißhölzerner Hund, mit denen er zu ſpielen pflegte und denen noch verſchiedene kleinere

Digitized by Google

Spielsachen um den Hals hingen, mit deren Beschreibung wir uns indeß nicht lange aufhalten wollen, da bereits hunderte von Büchern darüber sprechen. Ein hölzernes Gefäß (nach Hausers späterer Erklärung: ein Topf mit einem Deckel) in einer ausgehöhlten Vertiefung angebracht, diente zur Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse.

Verwundert, oder eigentlich mehr erschrocken über diesen ungewöhnlichen Besuch, erhob der aus seinem Schlafe gerüttelte, bleiche Jüngling, dessen Antlitz die Sonne vielleicht seit der Stunde seiner Geburt nur zwei Male beschienen hatte, die großen hellen Augen, welche ausdruckslos dem ungewohnten Besucher entgegenstarrten. Im ersten Augenblicke des Schreckens, der Ueberraschung, rutschte er zu seinen Pferden und wollte (oder konnte vielmehr) nicht aufstehen, worauf ihn der Fremde an die Wand hob, ihn auf den Rücken lud und aus dem Kerker ins Freie trug. Mehrere in dieser ganzen Sache sehr wohl unterrichtete Personen jener Gegend wollten uns zwar versichern, daß Borelli die Befreiung nicht allein, sondern unter Zuziehung des Pfarrknechts besorgt habe; ohne uns indeß zu sehr in die Ermittelung der für die Hauptsache gleichgültigen, sich in einer genauen Untersuchung von selbst ergebenden Nebenumstände und Einzelnheiten zu verlieren, bemerken wir hier nur ausdrücklich, daß Borelli den Befreiten auf einen bereitstehenden Wagen barg und mit ihm unter Beobachtung eines dem hochgebornen Chef einer Räuberbande leicht möglichen Inkognitos ohne das geringste Hinderniß die Reise von Hochsal über Schaffhausen, Konstanz, Lindau ꝛc. ꝛc. bis in die Gegend von Nürnberg zurücklegte.

Unbekannt mit dem, was außerhalb seines Kerkers vorgegangen; unbekannt mit Allem, was Natur und menschliche Gesellschaft seit dem Augenblicke boten, wo er als Säugling der äußeren Welt gleichsam mit Geist und Körper entrissen: athmete er nach sechszehn Jahren wieder zum ersten Male die freie Luft! —

Digitized by Google

Aber in welchem Zustande, in welch' kläglicher Lage ließ ihn der fürstliche Rächer! Von Anstrengung und Hunger ermattet, mit blutenden Füßen und unverständlicher Zunge sah er sich einsam und verlassen auf dem Unschlittplatz Nürnbergs. Ein Bürger näherte sich ihm endlich und der junge Mensch streckte ihm zitternd einen Brief entgegen, der an Hrn. v. W., Rittmeister der 4ten Eskadron der leichten Reiterei, adressirt war, und wobei er einige ihm wahrscheinlich erst unterwegs eingetrichterte Worte wie ein Wilder herstammelt. Der Bürger führte oder schleppte vielmehr den jungen Menschen in die Wohnung des Rittmeisters, wo er in dessen Abwesenheit in den Pferdestall gesperrt wurde, bis Hr. v. W. zurückkehrte, den Brief liest, keine Unterschrift, sondern nur ein räthselhaftes Geschreibsel darin findet. Aus dem jungen Menschen selbst ließ sich nichts Näheres erforschen; kurz, man übergab ihn der Obrigkeit, die ein Verhör mit ihm anstellte. Aus den abgerissenen, kurzen, meist unverständlichen Antworten des Gefangenen ergab es sich, daß ihm weder Ort, noch Gegend seiner Geburt oder seines Aufenthaltes, noch seine Herkunft bekannt, und er von einem Unbekannten bis an das große Dorf (Nürnberg) geführt (gefahren?) worden sei, wo sich derselbe entfernt habe. Dieß Alles war indeß mehr Deutung als Verständniß der Antworten.

Obgleich nun die Art und Weise, wie sich der junge Mensch im Verhör benahm, keinen Anlaß zu der Vermuthung gab, daß Blödsinn oder Verstellung zu Grunde liege, sondern viel eher auf die Meinung führen mußte, daß er von seiner Kindheit an, mit Entbehrung aller menschlichen Gesellschaft, auf die unmenschlichste Weise in einem thierähnlichen Zustande einsam gefangen gehalten worden, wozu hauptsächlich der Umstand berechtigte, daß er nichts als Wasser und Brod genoß, so übergab man ihn doch, um vor jeder Täuschung gesichert zu sein, neben der geheimen sorgfältigen Beobachtung

Digitized by Google

des erfahrnen Gefängnißwärters, noch der genauen Untersuchung und Beobachtung eines Arztes. Beide entdeckten indeß nicht das Mindeste, was Verdacht gegen den Gefangenen erregen, ihn als einen Landläufer, Betrüger oder heimtückischen Spitzbuben verrathen konnte, weßhalb schon nach sechs Tagen der Arzt das Gutachten ausstellte: daß dieser junge Mensch weder verrückt noch blödsinnig, sondern offenbar auf die schändlichste Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt, wie ein halbwilder Mensch erzogen worden, zur ordentlichen Kost nicht zu bewegen sei, sondern bloß von schwarzem Brod und Wasser lebe.

Den weiteren Verlauf der Befreiungs- und Erziehungsgeschichte des Prinzen unter dem Namen Kaspar Hauser kennt man. Statt ihn als einen verwahrlosten Knaben in irgend eine Anstalt gesteckt und ihn nach Verfluß von vier Wochen der Vergessenheit übergeben zu sehen, wurde der unbekannte Findling alsbald der Gegenstand öffentlicher, allgemeiner Aufmerksamkeit; ganz Europa interessirte sich für das Nürnberger Adoptivkind; seine Gesundheit gedieh unter sorgfältiger Pflege und angemessener Beschäftigung täglich besser; der Kreis seiner Ideen, das geistige Fassungsvermögen erweiterte sich allmälig immer mehr und an allen Orten sprach man von Hausers geistiger Entwicklung. Aus den nach und nach gleich Ungebilden in dem freilich nur langsam erstarkenden Gedächtnisse aufsteigenden Erinnerungen desselben ergab sich, daß er von Jugend an immer ganz allein eingesperrt gewesen, Niemanden sah und hörte, nicht einmal Denjenigen, der ihm seine Nahrung reichte, die in Brod und Wasser bestand; daß er sich in einem kleinen, engen, niedrigen Raume zu ebener Erde befunden, dessen Boden aus festgeschlagener Erde bestanden, die mit Brettern bedeckt gewesen. Aus Mangel an aller Uebung im Gehen, habe er darin nie aufrecht stehen können, sondern sei stets

Digitized by Google

nur bei seinen Pferden herumgerutscht, von diesen zum Nachtgeschirr, und von da zum Strohsack, auf dem er die Zeit seines Lebens geschlafen. Keines menschlichen Gesichts konnte er sich entsinnen, doch Morgens, wenn er aufwachte, habe er das Nachtgeschirr geleert und vor dem Strohsacke schwarzes Brod und frisches Wasser gefunden. Lange, lange, aber wie lange vermochte er natürlich nicht anzugeben, weil er keine Begriffe von Eintheilung der Zeit kannte, habe er in diesem Kerker zugebracht, in den kein Strahl der Sonne, kein Schimmer des Mondes, kein Licht, keine menschliche Stimme gedrungen .... Endlich sei ihm ein Unbekannter erschienen, der ihn auf den Rücken geladen und aus dem Kerker ins Freie getragen und unmittelbar darauf über einen langen hohen Berg (den Schwarzwald) geführt, um ihn auf dem Platze stehen zu lassen, auf dem man ihn gefunden. Von der ganzen Reise konnte er sich weiter nichts mehr entsinnen, als daß ihm sein Begleiter oft recht laut vorredete und ihm den Namen „Kaspar Hauser" unterwegs kritzeln lehrte.

Das Publikum knüpfte natürlich noch tausenderlei Wunderdinge an diese Erinnerungen; dem geist- und queckſilberreichen König Ludwig I. von Baiern selbst schwollen bei diesen Berichten alle dichterischen Adern und in landesväterlichem, höchsteigenem, ächtteutschem Jesuitenfeuer setzte er ein Untersuchungsgericht nieder, das dem Entdecker der an K. H. verübten Verbrechen 10,000 Reichsgulden — vergebens — zusicherte. Man lese hierüber die durch allerhöchste Privilegien bis zu ihrem Tode verassekurirte Allg. königl. baierische Augsb. Hofzeitung. Alle verheimlichten Schwangerschaften und Entbindungen, deren es unter Teutschlands-, wie unter des gesammten Erdballs-Aristokraten nicht wenige giebt: schienen nach diesem Aufrufe am Rande ihrer Entdeckung; im Buchhandel jagte eine Schrift die andere; die Träumereien der verwittweten, in Mannheim wohnenden Großherzogin Stephanie gewannen immer mehr Leben;

Digitized by Google

die sonderbarsten Gerüchte über Kaspars hohe Herkunft flüsterten sich bereits von Ohr zu Ohr und schon zitterte der Bösewicht Ludwig in Karlsruhe vor der Möglichkeit seiner Entlarvung. Kannte er doch zu genau den deutschen oder teutschen Charakter, um die Wuth zu beurtheilen, mit welcher die deutsche oder teutsche Presse über ihn herfallen würde, wenn sie erführe, daß Er es gewagt habe, ihr angestammtes heißgeliebtes uraltes zähringer und noch obendrein verfassungsmäßiges (konstitutionelles) Landesväterblut durch Geyersberger Muttermilch zu verfälschen. Einem solchen Volksjammer mußte, koste was es wolle, vorgebeugt werden. Die deutschen Völker halten ja, wie die Chinesen, das Blut ihrer Fürsten für so rein, als das der Götter.

Was that in dieser Klemme Ludwig?

Er berief seinen Flügeladjutanten und Ritter ꝛc. ꝛc. v. Hennenhofer. — Dieser Flügeladjutant, Major der weiblichen Leibgarde, Ritter u. s. w. u. s. w., Hennenhofer, dessen Charakteristik wir absichtlich bis zuletzt aufsparten, war eines der Haupttriebräder, oder richtiger gesagt, der gewandteste Maschinist am Hofe des Großherzogs Ludwigs. Alle bisher aufgeführte Personen dieses Schauspiels erscheinen im Vergleich zu ihm nur als ungeschickte Koulissenreißer und Komödianten des zweiten Ranges. Nicht ohne Kopf, aber, nach den Ausdrücken Garnier's, ohne alle Grundsätze, ohne Gewissen, ohne Religion, ohne Familienliebe, gehört dieses süddeutsche Wirbelthier zu den nichtswürdigsten Geschöpfen auf dem Erdboden. Man sollte seinen Namen in Tartüffe, Eskobar oder Basil Badens umtaufen und an alle Straßen anschlagen. Hinter der Larve eines Talleyrand war dieses Scheusal in männlicher Gestalt von jeher zu Allem, wir sagen zu Allem, selbst der entehrendsten Handlung fähig. Geysau's Gemeinheit, Demeter's, Engesser's, Diez's beichtväterliche Schlauheit, Zeyherrs Schamlosigkeit, v. Ende's Sittenlosigkeit, Sauerbeck's Verschmitztheit ꝛc. ꝛc. bilden zwar

auch schon furchtbare Beiträge zur Sittengeschichte neudeutscher Fürstenhöfe, doch fehlt hiezu noch die jesuitische Durchtriebenheit Hennenhofers, um in Verbindung mit der über allen Ausdruck abscheulichen Rolle Ludwigs ein Gemälde zu liefern, vor dem selbst der Satan zurückgeschaudert wäre, wenn ihn die Schelling-Hegelsche Geheimlehren nicht schon damals aus Deutschland vertrieben hätten.

Dieser Hennenhofer machte gleich seinen Spießgesellen eine für arme Volkskinder in Deutschland unerhört schnelle Laufbahn. Der Krieg von 1814 fand ihn, wo wir nicht irren, noch als dürftigen Krämerburschen in Gernsbach; um die Person Karl's war er, wie wir gesehen, während der Vergiftungsgeschichte in Wien als Feldjäger und unter dem Großherzog Ludwig stieg er bis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten!

Wir wollen die Dienste, die mit so wichtigen Plätzen und schweren Besoldungen in so kurzer Zeit aus dem Staatssäckel belohnt wurden, zur Erbauung des steuerbedrückten deutschen Handels- und Gewerbstandes sogleich mittheilen. Es thut manchmal gut, dem Volke von Zeit zu Zeit die Augen zu öffnen, damit es sehe, wozu seine Allerhöchsten Landesväter die sauer verdienten Sparpfennige verwenden.

Lange schon vor der Schändung Emiliens, Johanna's und einer unzähligen Galerie unbekannt gebliebener anderer Bürgertöchter, hatte der großherzogliche Moloch seine Sünderaugen auf eine sog. Figurantin im Karlsruher Theater geworfen, die Werner hieß und ihn so zu erfreuen wußte, daß er sie zum Kebsweibe machte. Er zeugte zwei Kinder mit ihr und ernannte sie später zur Gräfin von Langenstein, unter welchem Titel sie jetzt noch zur Schande des badischen Volkes in der Welt herumfährt, wenn sie die Langeweile zu Freiburg im Breisgau zu arg drückt. So sehr in's Weite und Unglaubliche auch Ludwig vermöge seiner Schmetterlingsnatur den Mannigfaltigkeitstrieb im sinnlichen Genuß

Digitized by Google

trieb, bewies er doch diesem Frauenzimmer eine beständige Anhänglichkeit; besuchte sie jeden Tag, setzte ein unbegrenztes Vertrauen in sie und vermachte ihr auch nach seinem Tode zum großen Aerger der Geiersbergschen (Hochberger) Kinder den größten Theil seines sog. Privatvermögens, das ziemlich bedeutend war und anerkannt von allen Fürsten stets sorgfältig in dem Maße vermehrt wird, als die sog. öffentliche Staatskasse abnimmt. Diese Jungfer Werner besaß eine Schwester, welcher Hennenhofer die Kur machte und die er damals angeblich zu ehelichen im Begriffe stand, wenn ihm nicht andere Evastöchter gewinkt hätten, oder, wie es in der ersten Ausgabe dieses Buches heißt, Fräulein Werner die Vorsichtige zu spielen schien, da es doch im Badischen auch noch junge Männer giebt, die mit Verachtung auf ein Mädchen herabblicken, die sich ohne Liebe einem Manne hinwirft. Ludwig beschwichtigte jedoch im Geheimen durch das bekannte Zaubermittel (Geld) die lächerlichen Bedenklichkeiten der kleinen Tugendheldin und von dieser Zeit an wußte die ganze Stadt, daß Ludwig und Hennenhofer durch unzertrennliche Bande aneinander gekettet. Eine erbauliche Menge ähnlicher Hurengeschichten ließen sich hier anreihen, wenn wir sie nicht aus Zartgefühl für Hennenhofers gegenwärtige Frau, einer gebornen Stößer auf Schloß Mahlberg, unterdrückten, die übrigens in jüngster Zeit noch einen neuen Zuwachs von der moralischen Nichtswürdigkeit ihres Gatten dadurch hatte, daß derselbe von seiner Magd als Vater eines Kindes belangt wurde, dem er die Namen Johannes Zweifelhaft über dem Taufbecken beilegte. Außer diesen Zügen noch durch tausend andere Schurkenstreiche seit 1815 in die geheimsten Verbrechen der Reichsgräfin von Hochberg, der Gräfin v. Langenstein, sowie in die furchtbare Einkerkerung des gestohlenen Kronprinzen eingeweiht, war Hennenhofer der rechte Arm Ludwigs.

Diesen Hennenhofer ließ Ludwig also kommen, um

Digitized by Google

über die möglichſt kurze und gründliche Beſeitigung der Rache Borellis, ſowie des freigelaſſenen Kronprinzen zu rathſchlagen. „Hätte man gleich im Anfang meinem Rathe gefolgt, ſo wären uns all' dieſe Verlegenheiten erſpart worden und kein Hahn würde jetzt nach dieſer alten Geſchichte mehr krähen." Dieß waren die erſten Worte Hennenhofers, als er in jene Conferenz trat. Doch ſagte dieß Hennenhofer nur, um ſich Bedeutung zu geben und auf ein anderes Donnerwetter zu deuten, das ſich bereits im Innern des großherzoglichen Palaſtes zu entladen drohte, und vor deſſen Zuſammenziehen man ſeine frühern Rathſchläge ebenfalls überhört hatte. Außer dem Nürnberger Lärm beengte nämlich noch ein neuer Sündenfall die Bruſt des grauen Sünders. Die ſchöne Tochter v. Ende's, der bekanntlich aus Würtemberg verbannt wurde und in Karlsruhe ſeine Wohnung aufſchlug, hatte ſich, wie wir ſchon weiter oben erwähnten, mit einem Grafen Bodmer verheirathet und ſich plötzlich wieder ſcheiden laßen. Das Hofgeſindel bezeichnete ſchüchtern den alten Großherzog als Ehebrecher und wollte ſogar in den Aeußerungen des Alten den Entſchluß entdeckt haben, eine neue Ehe zur linken Hand mit dieſer Gräfin Bodmer geb. Ende einzugehen, die, glaube ich, noch jetzt in Offenbach als büßende Magdalena und Mutter der Armen mit den Zinſen ihrer Kapitalien um die ewige Seligkeit ſchachert. Leicht erklärlich, daß dieſes Gerücht hinreichte, um die Geiersberger (Hochbergſchen) und Langenſteiner Kinder gegen dieſe neue Conkurrenz in Harniſch zu jagen und zu allerlei Contre-Intriguen zu verleiten. Die Fortweiſung v. Ende's Bruders, die Leopold mit Hennenhofers und Engeſſers Verbannung zugleich ausſprach, liefert hiefür einen Beleg, den der (noch in Zug in der Schweiz lebende?) Hr. v. Ende vielleicht näher zu erhellen die Güte haben wird. Für uns bietet dieſer neue Liebeshandel inſofern Intereſſe, als ſich

Digitized by Google

durch ihn die Zahl der Kronspekulanten um eine neue Partei zu vermehren drohte und die Verlegenheit Ludwigs immer höher steigerte. Denn erstens erblicken wir die hochbergischen Kinder mit ihrer diplomatisch erstrittenen Erbschaftsurkunde in der Hand oben an. Dann kommen die Langensteiner, die einen Augenblick lang ebenfalls Hoffnung schöpfen. Drittens hätte die Gräfin Bodmer wahrscheinlich auch noch Kinder dazu geboren und endlich viertens bedurfte es ja nur der Geständnisse Borellis oder seiner Mitwisser, um der Großherzogin Stephanie den todtgeglaubten Kronprinzen aus Nürnberg wieder in das Leben zu rufen.

Bei Gott, eine schöne Lage der badischen Thronfolge! Aber als ob der Teufel ewig mit den Fürsten im Bunde, so wurde auch hier wieder das deutsche Volk um einen der seltensten Hochgenüsse durch die unermüdliche Fürsorge seiner Herrscher geprellt, indem Borelli — Cäsar Borelli, von der Bühne verschwand — ohne daß man bis heute die leiseste Spur von ihm entdeckte. Dem Großherzoge Ludwig soll nämlich in jener Conferenz vom Hennenhofer mitgetheilt worden sein, daß der nächstberechtigte Thronerbe, Leopold, mit der Absicht umgehe, die Befreiung des Kronprinzen nicht nur gutzuheißen, sondern ihm sogar trotz aller Traktate und diplomatischen Vorkehrungen die Thronfolge zu sichern!!! Daß ferner mit seiner Zustimmung die Großherzogin Stephanie in Mannheim eine mächtige Partei um sich versammle, die sogar im Falle eines Widerstandes Gewalt mit Gewalt zu vertreiben gedenke. — Was bedurfte es für den gesalbten Bösewicht mehr, um den gefährlichen Mund seines zornentglühten Sohnes mit Gold oder Gift auf immer zu schließen und sich wenigstens dieses Hauptfeindes zu entledigen?

In diesem Augenblicke stoßen wir auf ein neues Werkzeug des großherzoglich badischen Hofpersonals, das in dem Kaspar Hauserschen Trauerspiele eine nicht weniger merk-

Digitized by Google

würdige Bedeutung erhielt. Auf die geheime Veranlassung des Erbprinzen, jetzigen Großherzogs Leopold, wurde — unter Zustimmung der Großherzogin Stephanie(?) — der vagabundirende Gesangbuchsfabrikant, Lord Stanhope, zu der Rolle gewonnen, die er, der himmlische Vermittler, so fromm, aber auch so tölpelhaft spielte, daß bei nur einigermaßen sorgfältigerer Beobachtung der Handlungsweise dieses Menschen in München und Ansbach schon damals das ganze Geheimniß verrathen worden wäre. Unter dem Vorwande, dem verwahrlosten Jünglinge aus reiner anglikanischer Menschenliebe (die ruhig zusieht, wie der größte Theil ihrer Landsleute verhungert!) eine akademische Bildung zu geben, die ihn zur Thronfolge befähige: beging der fromme Schwätzer hundert Dummheiten, die ihn von vornherein verdächtigten, mindestens in ein zweideutiges Licht stellen mußten. Statt den Findling einer Erziehungsanstalt anzuvertrauen, wo er Tag und Nacht überwacht und in fortwährender Gesellschaft sich befunden haben würde, ließ er ihn bei Privatleuten, zog ihn in Wirthshäuser und überhäufte ihn, wie ein verliebter Schäfer, mit allerlei unnützen Geschenken als da sind: Uhren, Ringe Busennadeln, Pommadebüchsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Diese Handlungsweise, in Verbindung mit dem Leben, das Se. Lordschaft in München u. s. w. führte, erscheint Jedem sicher als kein geeigneter Weg, den Pflegling zur badischen Thronfolge vorzubereiten.

Eben diese Dazwischenkunft Stanhope's war es, die dem scharfsichtigen Hennenhofer die Staatsgefahr im höchsten Grade seinem Herrn vormalen hieß. Er haßte diesen Gleisner, der ihm Konkurrenz machte, mehr als er ihn fürchtete, und da sich um jene Zeit die Befürchtungen des Karlsruher Hofes noch dadurch erhöhten, daß man in der Augsburger Allg. (baierischen) Hofzeitung einen Artikel las, worin es hieß: „Kaspar Hauser arbeite an seiner

Digitized by Google

Lebensgeschichte" so betrachtete Hennenhofer von jetzt ab die gänzliche Beiseitschaffung dieses Findlings als eine unerläßliche Maßregel zur Abwendung der Staatsgefahr und seiner eigenen Nothwehr.

Verstohlen reiste er daher in die Gegend von Nürnberg und der Mann mit dem schwarzen Kopfe, der sich am 17. Oktober 1829 in die Nähe des Abtritts im Professor Daumerschen Hause zu Nürnberg schlich und welchen Hauser für den Schlotfeger gehalten: war Niemand anders als — Hennenhofer!

Allein dieser Mordversuch blieb, wie alle Welt weiß, fruchtlos. Er trug nur dazu dabei, das Interesse an Hauser zu verdoppeln. Arme und geringe Leute sind es gewiß nicht, meinte das Publikum, denn denen läßt man ihre Kinder am Leben, so viele sie haben mögen. — Hauser genaß wieder, die Vorsichtsmaßregeln seiner Beaufsichtigung wurden in Folge dieses Anfalls möglichst geschärft (insoweit dieß in Privathäusern denkbar) und die verdächtigsten Gerüchte häuften sich in den Zirkeln von Karlsruhe, die Besorgnisse des Mordstifters Ludwig stiegen deßhalb um so höher. Gern hätte Ludwig noch einen entscheidenden Streich ohne Zögern gewagt, allein die Verzweiflung Stephaniens, sowie die Aeußerungen seines deßhalb von ihm so sehr gehaßten Thronfolgers Leopold, erscheinen als Gründe, die ihn davon abhielten. Dazu wurde der völlig zerrüttete Körper des alten Sündenbocks immer siecher; die täglich mehr zunehmende Hinfälligkeit seines ganzen Organismus sollte daher, wenigstens vorläufig, die Ausführung neuer Vorschläge und Pläne Hennenhofers und seiner Henker hinausschieben. Ludwig selbst äußerte sich gegen Hennenhofer, daß er den Todeswurm bereits nagend an seinem Herzen fühle und nur noch das Auge und der Magen in der alten Maschine etwas thätig seien. Alle ärztliche Kunst vermochte einem so ausgemergelten welken Stamme keine neuen

Digitized by Google

Lebenssäfte, keine frischen Blätter zu bereiten und durch den bei ihm bis zu der eckelhaftesten Schwelgerei ausgebildeten Hang zur Wollust noch bis zu dem lezten Augenblicke gequält, starb dieser graue Sünder, statt auf dem Schaffot, am 30. Merz 1830 — thatsächlich — auf der Gräfin von Langenstein!

Mit diesem Ereigniß beginnt eine neue Seite unserer Geschichte.

Digitized by Google

X.

Der Tod Ludwigs ſetzte die mit dem Kaſpar Hauſer'ſchen Drama in Verbindung ſtehenden Perſonen in nicht geringe Verlegenheit. Noch in der Stunde des Todes des dahingeſchiedenen Regenten verſammelte ſich der Geheime Staatsrath, in welchem damals der Präſident v.*** (Vater des unglücklichen Karl v. B***, des Geliebten Emiliens) den Vorſitz führte. „Sie wiſſen alſo jetzt, meine Herren, ſchloß er eine ſehr merkwürdige Rede, daß ein rechtmäßiger Thronerbe lebt, der auf eine verbrecheriſche Weiſe der Nachfolge im Großherzogthum beraubt worden iſt. Es liegen dafür die überzeugendſten Beweiſe vor, es leben noch Theilnehmer und Mitwiſſer des Verbrechens, deren Ausſagen das etwa noch Mangelnde ergänzen werden. Der regierende Großherzog hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt, und es fragt ſich nun: für wen die Erbhuldigung einzunehmen iſt. Der legitime Nachfolger iſt abweſend, er iſt ein an Geiſt und Körper verwahrloster Jüngling; Sie kennen unſere Verhältniſſe und wiſſen, daß jeder Zweifel in der Nachfolge eine Veranlaſſung herbeiführen könnte, die regierende Dynaſtie gänzlich auszuſchließen. Jede Zögerung alſo, die Erbhuldigung auf der Stelle für einen anweſenden Prinzen, der den Thron ſo-

Digitized by Google

gleich besteigen könnte, einzunehmen, müßte der fürstlichen Familie und dem Lande höchst verderblich werden. Sie wissen, daß ich immer ein Mann des strengen Rechts bin, aber es giebt dringende Fälle, in denen die Staatsklugheit gebietet, davon abzuweichen. Ein solcher Fall scheint mir der vorliegende zu sein. Ich bescheide mich übrigens und bin bereit, die Meinung meiner verehrten Herren Kollegen anzuhören."

Die Mitglieder des Geheimen-Staatsraths schwiegen und sahen einander verlegen an. Keiner wollte der Erste sein, seine Meinung zu sagen. Der Fall ist bedenklich . . . begann einer und räusperte sich. Einzig in seiner Art . . . . fiel ein zweiter ein. Gehört unter die Casus rariores . . . fügte ein dritter hinzu. Rarissimos . . . ergänzte ein vierter.

„Sie scheinen demnach einzusehen, meine Herren, nahm der Präsident wieder das Wort, daß die vorliegende Frage eine von denjenigen ist, auf welche sich die gewöhnlichen Regeln nicht anwenden lassen. Es freut mich, daß Sie hierin meine Ansichten theilen. Die Folgerung daraus wäre, daß die Dringlichkeit der Umstände gebietet, hier eine Ausnahme von der Regel zu machen und, mit Ausschließung des legitimen Thronfolgers, für den Erbgroßherzog Leopold, bisherigen präsumtiven Erben, die Huldigung einzunehmen."

— Huldigung einzunehmen . . . wiederholte einer der Geheimräthe gedankenlos. — Allerdings, sagte ein zweiter, die Erbhuldigung pflegt immer, wenigstens von dem Militär, alsbald nach des Regenten Ableben für dessen Nachfolger eingenommen zu werden. — Quæritur, wer dieser Nachfolger sei? sagte ein dritter mit einer bedenklichen Miene. — Das ist eben die Frage, fügte ein vierter hinzu. Dies waren die Redner des Geheimenrathes; die übrigen Mitglieder begnügten sich, mit einer nachdenklichen Amtsmiene zu schweigen.

In diesem Augenblicke trat der Erbgroßherzog Leopold in den Saal. Der Geheimerath erhob sich. Der Prinz

Digitized by Google

trat mit edlem Anstand oben an die Tafel, verbeugte sich und sagte: „Der Herr Präsident wird Ihnen die Lage der Dinge dargestellt haben, wie sie ist. Es wird überflüssig sein, Ihnen meinen Schmerz über diese betrübenden Thatsachen auszudrücken, welche für unsere Familie sowohl, als für das Land die verderblichsten Folgen nach sich ziehen können. Im Uebrigen bürgt Ihnen mein Charakter dafür, daß ich fest entschlossen bin, meinem unglücklichen Verwandten die ihm durch seine Geburt verliehenen heiligen Rechte nun und nimmermehr zu entziehen. Nun ist die Frage, wie dieses geschehen könne, ohne daß dem Lande daraus augenblickliche nachtheilige Folgen erwachsen. Dieß wird der Gegenstand Ihrer Berathung sein, meine Herren. Jetzt aber sollen die Mitschuldigen des Verbrechens in meiner Gegenwart verhört werden, theils um sämmtliche Thatsachen gründlich zu erheben, theils um den Grad der Mitschuld auszumitteln und nach demselben die Verbrecher zur gebührenden Strafe zu ziehen. Herr Präsident, ich übertrage Ihnen den Vorsitz."

Der Geheimrath Engesser und der Adjutant v. ** wurden eingeführt. Ersterer nahm Platz und der Präsident fragte ihn: Haben Sie Mitwissenschaft von dem an dem legitimen Thronfolger dieses Großherzogthums verübten Verbrechen gehabt?

— Ja, aber erst nachdem es begangen und dessen Folgen nimmer zu verhindern waren.

— Seit wann wissen Sie davon?

— Seit etwa zwölf Jahren.

— Warum haben Sie nicht der gesetzmäßigen Behörde Anzeige davon gemacht?

— Welcher Behörde hätte ich diese Anzeige machen können?

— Dem Geheimen-Staatsrathe.

— Wie konnte ich das; der Großherzog führte darin den Vorsitz, und Sie wissen jetzt ohne Zweifel selbst, meine

Digitized by Google

Herren ... Es wird überflüssig sein, Ihnen über diesen Punkt weitere Winke zu geben. Welche Beweismittel hätte ich auch gehabt, wenn ich es wagen wollte, gegen den Mächtigsten im Staate aufzutreten, und in welche bedenkliche Lage würde ich durch die Enthüllung eines so furchtbaren Geheimnisses die großherzogliche Familie und das Land gesetzt haben? Meine wohlerwogene Pflicht als Staatsdiener gebot mir also bloß ein strenges Stillschweigen, was ich auch unverbrüchlich gehalten habe. Sie selbst, meine Herren, wenn Sie die Lage des Landes wohl bedenken, werden auch zu keinem andern Resultate gelangen. Nach meiner innigsten Ueberzeugung würde es höchst unpolitisch und von den verderblichsten Folgen sein, ein so entsetzliches Geheimniß vor den Augen der Welt aufzudecken. Mein Gewissen sagt mir, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, und ich sehe getrost Ihrem Urtheil entgegen."

Der Präsident warf fragende Blicke auf die Versammlung; die Mitglieder des Geheimenraths schwiegen; er wendete sich nun mit den Worten zu dem Befragten: „Wir danken Ihnen für Ihre offenen Mittheilungen, und ich bezeuge Ihnen im Namen des Geheimenrathes meine Freude, eines seiner Mitglieder von einem auf ihm ruhenden schweren Verdacht auf solche Weise gerechtfertigt zu finden. Der Geheimerath wird in dieser Beziehung einen Beschluß fassen, wie er den Umständen und seiner Gerechtigkeitsliebe angemessen ist."

Engesser entfernte sich mit einer Verbeugung, und der Major v. Hennenhofer wurde eingeführt. Er trat mit gewohnter Ruhe, fast mit Gleichgültigkeit herein und warf einen kalten, spöttischen Blick auf die Versammlung.

„Ist Ihnen von einem Individuum bewußt, fragte der Präsident mit einiger Verlegenheit, das neuerdings in Nürnberg unter dem Namen .....

„Kaspar Hauser aufgetreten ist, fiel der Befragte

ruhig ein, und eine große Celebrität erlangt hat. Freilich kenne ich dieses Individuum, wie Sie es zu nennen belieben, und Sie scheinen es auch zu kennen. Dieses Individuum, um es Ihnen mit einem Worte zu sagen, ist Ihr legitimer Souverän, der um seine Krone bestohlene Erbe dieses Großherzogthums, der verlorne und todtgeglaubte Sohn der verwittweten Großherzogin Stephanie. Was wollen Sie weiter wissen?"

Betroffen von dieser Keckheit verstummte der Präsident einen Augenblick und die Mitglieder des Geheimen-Staatsraths warfen sich ungewisse Blicke zu. Der Erbgroßherzog stand aufrecht und betrachtete den Hennenhofer mit einer Mischung von Staunen und Verachtung.

„Sie sprechen mit solcher Bestimmtheit, fuhr der Präsident nach einer Pause fort, von einem großen, an dieser Person begangenen Verbrechen, daß Ihnen nothwendig das Nähere davon bekannt sein muß."

„Allerdings weiß die näheren Umstände Niemand besser als ich."

„Solche Dinge sind in ihrem kleinsten Detail gewöhnlich nur den Theilhabern des Verbrechens selbst bekannt. Haben Sie demnach an diesem Verbrechen Theil genommen?"

„Ein Verbrechen nennen Sie es, erwiederte der Befragte lächelnd; das ist eine sonderbare Bezeichnung eines gewöhnlichen Staatsstreiches, der in der Geschichte tausendmal vorkommt. In der That, es wimmelt in der Geschichte von Prinzen, die den Nächsten am Throne auf irgend eine Weise entfernt und bei Seite geschafft haben, um sich selbst an dessen Platz zu setzen. Das Nämliche nun hat unser höchstseliger, in Gott ruhender Souverän gethan. Daß er dazu Gehilfen brauchte, ist sehr natürlich, und es gereicht mir zur Ehre, einer derselben gewesen zu sein. Ein Verbrechen ist das nicht, sondern ein wohlgelungener Staatsstreich, der Anerkennung und Belohnung findet. Die habe ich nun auch gefunden, und

Digitized by Google

die Orden, welche meine Bruſt zieren, ſind das Wenigſte, was er mir eingetragen hat. Belieben Sie noch mehr zu wiſſen?"

Die Richter erſtarrten auf ihren Sitzen. Der Präſident ſammelte ſich und ſagte mit Würde: „Wenn Sie durch Frechheit Ihre ſchlimme Sache zu verbeſſern ſuchen, ſo möchten Sie ſich ſehr irren."

„Herr Präſident, verſetzte der Befragte gelaſſen, meine Sache iſt nicht ſchlimm, ſondern gut. Wenn Sie etwa glauben, daß ich etwas für mich fürchte, ſo täuſchen Sie ſich ſehr. Wenn der Geheimerath ſo wenig in Verlegenheit wäre, ſich aus dieſem böſen Handel zu ziehen als ich, ſo würde er ſich Glück wünſchen.

„Ein Staatskörper, der ſeine Pflicht vor Augen hat und dem das Recht zur Seite ſteht, kann niemals im Zweifel ſein, was er zu thun hat; entgegnete ſtolz der Präſident.

„Wenn das iſt, antwortete Jener mit offenem Spott, ſo laſſen Sie dem Rechte ſeinen vollen Lauf. Machen Sie der großherzoglichen Leiche den Prozeß und verſcharren Sie dieſelbe, ſtatt ſie in dem Erbbegräbniß oder in der Schloß- oder Stadtpfarrkirche beizuſetzen, unter dem Galgen, erklären Sie den hier gegenwärtigen Prinzen des Thrones verluſtig; ſchicken Sie eine Deputation des Geheimenraths nach Nürnberg ab, um den an Leib und Seele verkrüppelten legitimen Nachfolger auf den Thron ſeiner Väter zu ſetzen; ſuſpendiren Sie die Erbhuldigung auf Gefahr, das Land in fremde Hände zu liefern — dann, — dann allein können Sie mich als einen Verbrecher richten."

Der Geheimerath war ſichtbar betroffen über dieſe unerhörte Frechheit; ſelbſt der Präſident verſtummte. „Wenn Sie glauben, fuhr er fort, nachdem er ſich geſammelt hatte, daß alle dieſe Schritte nöthig ſeien, um Sie als Verbrecher zu ſtrafen, ſo möchten Sie ſich irren. Sie haben

Digitized by Google

ein Verbrechen begangen, deſſen Sie überwieſen und geſtändig ſind, und weiter braucht es nicht, um die darauf geſetzte Strafe in Anwendung zu bringen.

„Sie werden doch nicht hoffen, mich mit leeren Worten zu ſchrecken, Herr Präſident. So weit wird man die Sache nicht treiben, ich kenne den Gang der Dinge beſſer. Blos um mich ſtrafen zu können, wird man das Andenken des verſtorbenen Großherzogs, die Würde der großherzoglichen Familie und die Zukunft des Landes nicht auf das Spiel ſetzen. Glauben Sie denn, daß ich irgend Jemand ſchonen würde, wenn man mich vor Gericht ſtellte?“

Der Präſident gerieth in einige Verlegenheit und ſah den anweſenden Erbprinzen an; dieſer trat auf den Hennenhofer zu und ſagte in verächtlichem Tone: Sie ſind ein elender Menſch! Sie haben Recht, um Ihretwillen wird man wahrlich das Andenken des höchſtſeligen Großherzogs, der leider ſchwach und in ſchlechten Händen war, nicht beſchimpfen, und noch weniger wird man die Zukunft der großherzoglichen Familie und des Landes in Gefahr ſetzen. Alles deſſen aber bedarf es nicht, um Sie zur verdienten Strafe zu ziehen. In einem ſolchen Falle, wo es das Wohl des Landes gilt, wird es der Geheimerath, mit meiner Zuſtimmung, wohl auf ſich nehmen, von dem gewöhnlichen Gang der Geſetze abzuweichen. Man wird Sie, um Ihre Frechheit zu bändigen, gleich von hier aus abführen und in ein Gefängniß werfen, wo Ihnen der Mund für die ganze Zeit Ihres Lebens geſchloſſen ſein wird.“

„Meinen Sie, gnädigſter Herr? erwiederte Hennenhofer und ſchaute dem Prinzen frech in's Geſicht. Das wird man bleiben laſſen, fügte er ſpöttiſch hinzu. Freilich, die Fürſten ſind immer die Verführten — die Opfer ihrer — Umgebungen; ſie ſind bloß ſchwach und alle ihre Sünden werden auf die Schultern ihrer Werkzeuge geladen. Das macht mich aber nicht irre; ich weiß, daß man ſelbſt laſter-

Digitized by Google

haft sein muß, um Werkzeuge und Genossen seiner Lasterhaftigkeit zu suchen und zu finden. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin; aber wer erntete denn die Früchte jenes Verbrechens, als der lasterhafte Großherzog, den man jetzt im Grabe noch zu einem halben Heiligen stempeln möchte? Und ich sollte büßen, damit sein Name nicht gebrandmarkt werde! So dumm bin ich nicht. In einen einsamen Kerker wollt Ihr mich vergraben und glaubt mir dadurch den Mund auf ewig zu stopfen! Ihr irrt Euch sehr. Ich bin so klug gewesen, mich auf alle Fälle vorzusehen; es ist sichere Vorsorge getroffen, die ganze ärgerliche Geschichte durch den Druck zur öffentlichen Kunde zu bringen, so wie mir das geringste Leid widerfahren wird. Jetzt begraben Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen beliebt."

Diese Worte machten sichtbaren Eindruck auf die Versammlung. Der Präsident erhob sich und zog den Erbgroßherzog bei Seite. Nach einer langen und eifrigen Unterredung mit ihm befahl er den Gefangenen abzuführen. Dieser warf im Abgehen einen spöttischen, triumphirenden Blick auf die Versammlung.

Digitized by Google

XI.

Dieſe Sitzung des Geheimenraths dauerte die halbe Nacht durch. Am andern Morgen wurde die Huldigung für den Erbgroßherzog Leopold, als Nachfolger in der Regierung, eingenommen. Die verſchiedenartigſten Gerüchte über dieſe in Dunkel gehüllten Vorgänge liefen in der Stadt herum, bildeten eine Zeitlang das Tagesgeſpräch und wurden dann, da man auf keinen ſicheren Grund kommen konnte, durch andere Gegenſtände verdrängt. Der Geheimerath war zu dem ſtrengſten Stillſchweigen ausdrücklich verpflichtet worden. Der verwittweten Großherzogin Stephanie ſuchte man dieſe gefährlichen Andeutungen in Bezug auf die Exiſtenz ihres Sohnes, angeblich um ihrer eigenen Ruhe willen, als Täuſchung darzuſtellen; beſonders ihr durfte dieſe ganze Prozedur unter keinerlei Umſtänden verrathen werden und hierin lag auch wohl einer der Hauptgründe, weßhalb man die Verbrecher mit Schonung behandelte. Man begnügte ſich, um das Geheimniß zu ſichern, ſie aus der Nähe des Hofes zu verbannen und namentlich Hennenhofer wurde auf dem bereits früher erwähnten Schloſſe Mahlberg im Bezirksamt Ettenheim — ſcheinbar zur Ruhe geſetzt. Daß dieſe Ruhe wirklich nur eine ſcheinbare war, werden wir ſpäterhin nachweiſen.

Digitized by Google

Während dies Alles in Karlsruhe vorging, zerbrach sich Europa über die Herkunft des Nürnberger Adoptivkindes den Kopf; selbst die Julirevolution machte in den residenzstädtischen Theezirkeln weniger Aufsehen als die Erscheinung und Geschichte Kaspar Hausers. Bald hielt man ihn für einen Sohn des ehemaligen Kurfürsten von Mainz; bald für das uneheliche Kind eines katholischen Domherrn aus Sachsen, der sich in den Jahren 1811—12 mit einem Frauenzimmer aus guter Familie eingelassen, in Folge dessen dieselbe in der Stille einen Sohn geboren habe, welcher von ihr einer Frau zur Erziehung übergeben worden und der jetzt zum Vorschein gekommene Kaspar Hauser vielleicht sein könne. Diese Dame reiste auch in der That behufs einer Konfrontation persönlich in die Nähe von Ansbach; überzeugte sich aber bald, daß der Findling durchaus keine körperliche Aehnlichkeit mit ihrem verschwundenen Sohne habe und auch nicht die geringste kindliche Sympathie in der Brust Kaspar Hausers bei diesem sehr geheim gehaltenen Rendezvous erwache. Der Oberlieutenant Hickel wohnte, wenn wir nicht irren, dieser seltsamen Erkennungsszene bei.

Eine Menge anderer bisher geheimgehaltener Familienskandale schienen ebenfalls ihrer Entdeckung nahe; namentlich sollte Kaspar Hauser der einzige Sohn eines Grafen von Arco, (welcher 1809 auf dem Schlachtfelde geblieben) und von einem Grafen von Pappenheim einer unermeßlichen Erbschaft halber bei Seite geschafft worden sein. Es erfolgte auch deßhalb eine sehr gründliche Widerlegung in der Allg. Augsburger Zeitung und die öffentliche Meinung ward von dieser Seite abgelenkt. Am Gründlichsten urtheilten die Nürnberger Spießbürger. Diese meinten nämlich: daß „ihr Kaspar" allerdings von hoher und vornehmer Herkunft abstammen müsse, da man wegen Jemanden ihres Gleichen keine Mordversuche anstelle; ihrer Ansicht nach sei er aber sicher aus souveränem Geblüte, weßhalb sie ihn von jenem

Digitized by Google

Attentat an beſſer pflegten und ſich der gewiſſen Ausſicht überließen, dafür in Zukunft große Ehre und Vergütung zu erhalten. Dieſe einfache Anſicht fand auch bei den Scharfſichtigeren inſofern ihre Beſtätigung, als wirklich ſeit jenem Mordverſuch eine Menge hochgeſtellter Perſonen nacheinander in Nürnberg eintrafen, die man in früherer Zeit niemals daſelbſt bemerkt hatte. Was aber am Deutlichſten für dieſe Anſicht ſprach, war das Erſcheinen des Lord Stanhope, der um dieſe Zeit zum erſten Male, mit Poſtpferden und eigenem Wagen, an dem vorgeblich etwas zerbrochen ſein ſollte — in Nürnberg eintraf!

Dieſe Erſcheinung Stanhope's wurde ſchon damals die Quelle der verſchiedenſten Vermuthungen. Zwei fremde Kavaliere, hieß es, ſeien 24 Stunden ſpäter in demſelben Gaſthofe abgeſtiegen und einer von ihnen habe eine frappante Aehnlichkeit mit dem wohlgekleideten Manne, der ſich vier oder fünf Tage nach dem Mordverſuche bei jener „gemeinen, nach der Stadt gehenden Frau" nach dem Leben oder Tode des verwundeten Hauſer erkundigt hatte. Wie ſehr man ſich jedoch hierin irrte, haben wir bereits angeführt. Hennenhofer bedurfte keiner Zeugen: er war es, der ſich nicht ſehr weit von dem einſam gelegenen Daumerſchen Hauſe in dem auf der Straße ſtehenden Waſſerkufen die (wahrſcheinlich blutigen) Hände wuſch. — Allein dieſe Ankunft Stanhope's wurde bald wieder durch andere Ereigniſſe verdrängt. Ein gewiſſer Herr v. Pirch, Lieutenant im erſten Garde-Regiment zu Berlin, welcher im Herbſte 1829 Ungarn und Slavonien bereiſt hatte, und im Juli 1830 in Nürnberg zum Beſuch eintraf, lenkte die öffentliche Meinung unwillkürlich auf neue Spuren. Indem er nämlich in Geſellſchaft des Dr. Saphir dialektiſche Verſuche an Kaspar Hauſer anſtellte, wollte er an demſelben die Kenntniß der ungariſchen Sprache entdeckt haben und behauptete nun ſteif und feſt, daß Kaspar Hauſer aus Ungarn ſtammen müſſe. Dieſe

Digitized by Google

Ansicht erhielt durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen eine auffallende Bekräftigung, indem sich unter den mannigfachen Gerüchten und Muthmaßungen, die um jene Zeit bei dem Kriminalgericht zu Nürnberg fast aus allen Gegenden einliefen, unter anderen auch eine Anzeige befand, in welcher es hieß: „Die Mutter Kaspar Hausers sei die ungarische Gräfin St. M** in Pesth, die als Wittwe gegenwärtig von dem sehr bedeutenden Vermögen schwelge, welches ursprünglich dem Kinde zugefallen sein würde, wenn dasselbe am Leben geblieben. Die diesfällige Entdeckung der Beseitigung des Kindes sei zufällig durch einen Geistlichen gemacht worden, der im Nebenzimmer eines Gasthofes von der Sache sprechen gehört. Eine Gouvernante, Namens Dalbon, die sich jetzt Bonval nenne und seit längerer Zeit in Diensten des Grafen von Palffy in Ofen stehe, habe diesen Geistlichen (Stadtpfarrer in Pesth) um Verschweigung und Schutz in der Sache angefleht, da die Enthüllung dieses Geheimnisses sie auf das Schaffot bringen könne.“ — Der Nürnberger Magistrat schrieb hierauf wirklich an das Stadtgericht in Pesth, ließ den Denunzianten vernehmen und da erklärte denn der bezeichnete Herr Stadtpfarrer: daß er bei Gelegenheit einer Reise durch Deutschland (1812) in Augsburg einen gewissen Pfarrer Winter kennen gelernt und aus dessen Munde zufällig die Worte gehört habe: „Man kann ja das Kind wegschaffen, ohne es zu tödten.“ Dieser Winter wurde natürlich ebenfalls verhört, wobei er jene Angabe zwar nicht läugnete, jedoch ausdrücklich erklärte: „daß er selbst nichts Näheres von dem Kinde wisse, aber eine gewisse Madame Valbon (nicht Dalbon) die Hauptperson in dieser Angelegenheit zu sein scheine.“ — Man eilte daher zu dem Verhöre dieser Dalbon oder Valbon, die in Ofen bei dem Tavernicus, Grafen v. Palffy, als Gouvernante ausgemittelt wurde. Der Ofener Magistrat übergab sogleich das betreffende Nürnberger Repuisitions-

Digitized by Google

schreiben ihrem Brodherrn, Grafen v. Palffy, der mit ihr ein Zimmerverhör anstellte. „Im ersten Augenblicke (referirt dieser) war sie so betroffen, daß sie auf ihre Kniee stürzte und mich um Gotteswillen bat, sie nicht unglücklich zu machen und auf das Schaffot zu bringen. Weiter konnte ich (fährt der Graf fort) nichts von ihr herausbringen; sie schwieg hartnäckig auf alle an sie gerichtete Fragen und wurde von einem wahnsinnigen Zustande befallen. Man brachte sie zu den Elisabethinerinnen und später in das Rochus-Spital. Man beobachtete sie auf das genaueste, konnte aber aus ihren verwirrten Aeußerungen nicht das Geringste entnehmen, was näheren Aufschluß bis jetzt hätte geben können." Mit dieser oberflächlichen Prozedur war man in Nürnberg zufrieden; Hauser kam demnächst aus dem Hause des Magistratraths Biberach zu seinem Vormunde, dem Herrn v. Tucher; derselbe zog mit ihm nach einem vor der Stadt gelegenen Landhause und kein Mensch im Publikum kümmerte sich mehr um die Sache: als plötzlich der Lord Stanhope wie aus den Wolken gefallen, Ende Mai 1831 wieder in Nürnberg eintraf. In allen gebildeten Gesellschaften, in allen Gast- und Wirthshäusern, sogar unter den gemeinen Klassen auf den Straßen, erzählte man sich: daß ein reicher, englischer Graf angekommen sei, der den Kaspar Hauser als seinen Sohn adoptiren und ihn nach England mitnehmen wolle. Derselbe habe unmittelbar nach seiner Ankunft im Gasthof zum „wilden Mann" sich nach dem „lieben verlassenen" Jüngling erkundigt; hierauf beim Bürgermeister Binder persönlich um Erlaubniß zu freiem Zutritt bei Kaspar gebeten, und diesem bereits mehrere Geschenke, wie z. B. eine goldene Uhr, einen Ring, ein Etui nebst einer Menge anderer Kleinigkeiten, gemacht. Der gnädige Herr sei förmlich verliebt in den Jüngling, habe sogar schon fünfhundert Gulden zu besserer Erziehung Kaspars beim Magistrat deponirt, und sehr bedeutende Kreditbriefe von

Digitized by Google

deutschen (?) Handlungshäusern lägen als Kaution von Sr. Herrlichkeit bei dem Senator Merkel. Ganz Europa bewunderte die Großmuth und das unerklärliche Interesse des Engländers!

Nur Feuerbach (und Schmidt in Lübeck) schöpften von vorne herein Argwohn gegen diesen erheuchelten Philantropismus und betrachteten diese Theilnahme aus einem ganz anderen Gesichtspunkte. Alsbald ermittelte auch wirklich der erstere, daß dieser Lord Stanhope nicht nur in England durchaus kein so großes Vermögen besitze, als er es vorgebe, sondern sogar aus reiner Geldnoth in Deutschland (Dresden) Gesangbücher herausgegeben habe und höchstwahrscheinlich nichts weiter sei — als ein gedungener Agent der Angehörigen Kaspar Hausers. Mit Recht tadelte Feuerbach deßhalb den Nürnberger Magistrat, daß er diesem brittischen Sonderlinge das Kind von Europa anvertraut habe und von diesem Augenblicke an beobachtete er selbst die Handlungsweise des Lords, soweit es ihm möglich. Leider geschah dies nur ein wenig zu spät; denn schon war es dem Stanhope gelungen, den Kaspar von Nürnberg nach Ansbach zu entfernen; den Gendarmerie-Lieutenant Hickel für sich zu gewinnen und den Schullehrer Mayer, bei dem Hauser wohnte, ebenfalls zu bestechen oder doch wenigstens dergestalt zu mystifiziren, daß derselbe bei der sonderbaren Visitations-Szene wegen des von Hauser eigenhändig geführten, angeblich verloren gegangenen Tagebuches durchaus keinen Verdacht hegte. Allein damit war der vorsichtige Stanhope noch nicht beruhigt; er selbst reiste um diese Zeit heimlich nach Pesth; unterrichtete die ohnedies schon verschmitzte Gouvernante Dalbon von dem, was sie reden solle, und versuchte auf diese Weise der Untersuchung eine ganz andere Wendung zu geben. Als daher im Februar 1832 in Nürnberg beim Magistrat die von Stanhope bewirkte Nachricht einging,

daß Madame Dalbon im Irrenhause zu Pesth von ihrem Wahnsinn (?) genesen sei und in Folge dessen der Oberlieutenant Hickel zur Fortsetzung der eingeleiteten Untersuchung nach Pesth abreiste; so geschah dies lediglich im wohlüberlegten Interesse Stanhope's, der dies Alles im Voraus vortrefflich arrangirt hatte. Das Resultat der Untersuchung war daher kein anderes, als: vollständige Annullirung aller früheren Vermuthungen, und nebenbei wälzte man die ganze Geschichte auf die Achseln einer hochgestellten Person aus einer östreichischen Fürstenfamilie. Die Untersuchungs-Kommission sah sich komplett irregeleitet und die Hauptperson, Mad. Dalbon, verschwand eines Tages wie der Walzer im Freischütz vom Schauplatze. Kein Mensch wußte und man weiß heute noch nicht, wohin sie geschafft wurde.

Jetzt sah Feuerbach zum ersten Male ein, um welche geheime Machinationen und Verzweigungen es sich bei den Geschäften Stanhope's handle und inwiefern sie nebst den betheiligten Personen mit dem Karlsruher Hofe in Verbindung ständen; wie Schuppen fiel ihm die Binde von den Augen, als er die wahre Spur auffand, von wo und für wen der nomadisirende Lord mit seiner Wünschelruthe operire. „Es giebt indessen Dinge", erklärt der berühmte Kriminalist in seinem Memoire (Ansbach 1832) „von denen sich der deutsche Schriftsteller nicht erlauben „darf, öffentlich zu reden und die vor der Hand nur dem „Staatsbeamten zu wissen und zu vermuthen erlaubt „sind; denn dem Arme der bürgerlichen Gerechtigkeit sind „nicht alle Fernen, noch alle Höhen und Tiefen erreichbar und bezüglich mancher Orte, hinter welchen sie den „Riesen eines solchen Verbrechens zu suchen Gründe hat, „müßte sie, um bis zu ihm vorzudringen, über Josua's „Schlachthörner oder wenigstens über Oberon's Horn gebieten können: um die mit Flegeln bewehrten hochgewalti-

Digitized by Google

„gen Koloſſe, die vor den goldenen Burgthoren Wache „ſtehen und ſo hageldicht dreſchen, daß zwiſchen Schlag „auf Schlag ſich unzerknickt kein Lichtſtrahl drängen darf „— für einige Zeit in ohnmächtige Ruhe zu bannen."

Daß alſo Feuerbach von dem Zuſammenhange der Kaspar Hauſer'ſchen Herkunft mit der badenſchen Thronfolge nach dieſem Ereigniß überzeugt war, und die Verbindungen des Lord Stanhope mit dem Hofe von Karlsruhe beſtimmt kannte; unterliegt keinem Zweifel. Ob aber Feuerbach den tiefer liegenden Zuſammenhang Hennenhofers mit der Kaspar Hauſer'ſchen Geſchichte in ſeinem ganzen Umfange ſchon wußte, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſein, wiewohl er ſich gegen Jemand mündlich darüber ausſprach: „daß Hennenhofer während des ruſſiſchen Feldzuges mit badenſchen Truppen in Ungarn garniſonirte und er bei der nachherigen Sequeſtration des Prinzen ihm leicht die Worte „Wotetz, Majtza, Baba, Iſtan" ꝛc. ꝛc. beigebracht haben könne." Jedenfalls lenkten ihn die verdächtigen Winkelzüge Lord Stanhope's nach der ungariſchen Expedition zu einer näheren Kontrolle des ehemaligen Hofperſonals des Kabinets von Karlsruhe, ſowie der Umgebung der Reichsgräfin.

Merkwürdig, daß dieſe nähere Beobachtung nur zu bald unterbrochen wurde; denn auch dieſer hellſehende — mithin für die Entdeckung gefährliche — Mann verſchwand im entſcheidenden Augenblick: er reiste ins Bad, kam bis nach Frankfurt a. M. und ſtarb — plötzlich.

Digitized by Google

XII.

Von Schloß Mahlberg beobachtete Hennenhofer in scheinbar stiller Zurückgezogenheit Alles, was an dem Hofe von Karlsruhe und vor der baierschen Untersuchungs-Kommission vorging. Jeder Schritt, der in Bezug auf Kaspar Hauser gethan wurde, reflektirte sich gewissermaßen mikrokosmatisch auf diesem einsam gelegenen, halbverfallenen ehemaligen Waldschlosse. Hennenhofer wußte genau, was Stanhope an Leopold, oder nach Mannheim (!) postäglich schrieb und lächelte schon damals — im Jahre 1830 — über den zuversichtlichen Ton, den der menschenfreundliche Lord in seiner Korrespondenz führte. „. . . . . Ich hoffe", soll er unter Anderem in einem Briefe an Leopold gesagt haben: „Sie werden mit mir zufrieden sein. Halten Sie sich überzeugt, daß mich nicht Eigennutz, sondern allein die Rücksicht auf das Wohl Ihres Landes in meinen Handlungen geleitet hat." Uebrigens scheint es wirklich, als ob Stanhope es für Aufrichtigkeit hielt, wenn ihm der Großherzog seinerseits darauf erwiederte: . . . „Sie werden selbst einsehen, daß man in diesem kritischen Augenblicke den rechtmäßigen Nachfolger nicht zum Throne berufen konnte. Allein seine Rechte sind unveräußerlich und müssen ihm für die Zukunft gesichert

Digitized by Google

bleiben. Ja, dieß sind sie nunmehr sogar durch einen Beschluß des Geheimenrathes, und so wie er den nöthigen Grad von Bildung erlangt hat und die Zeitumstände es gestatten, wird man ihn zum Throne berufen. Ich betrachte mich inzwischen bloß als Reichsverweser ꝛc. ꝛc." Wenn man all' diese Pläne liest, zusammenstellt, und nur einigermaßen politisch abwägt, wird man wohl schwerlich glauben, daß sie jemals ins Werk gesetzt werden sollten, obwohl Stanhope später wirklich insgeheim gegen Jemand vom Karlsruher Hofe, der in die Sache eingeweiht war und sich mit dem Lord gemeinschaftlich in Baden-Baden aufhielt und welcher daran zweifelte, daß man mit dergleichen Ideen jemals umgegangen sein könne, eines Tages die Versicherung aussprach: „daß er noch keinen Fürsten, so echt ritterlich und brav wie diesen (Leopold) kennen gelernt habe. Derselbe pikire sich nicht blos, den echten Geist der Chevalerie zu haben, sondern er besitze ihn wirklich und hätte, sobald es die politischen Verhältnisse Europa's gestattet und Hauser am Leben geblieben wäre, seinen Thron wirklich an ihn als legitimen Nachfolger abgetreten, um der in das Arge versunkenen diplomatischen Welt ein Beispiel edler Ritterlichkeit zu geben."

So unwahrscheinlich und fast schwärmerisch-einfältig auch diese Aeußerungen klingen, soll man sich dennoch in Karlsruhe mit der Idee herumgetragen haben, den Prinzen (Kaspar Hauser), ohne ihn mit seiner Herkunft bekannt zu machen, durch die dritte Hand unterstützen und seine Erziehung leiten zu lassen. Zur Erreichung dieses Zweckes habe man ihn (den indifferenten Lord Stanhope) zu gewinnen gesucht, und es seien die Fortschritte des jungen Menschen bereits von der Art, daß man ihn nach und nach in seine neue Rolle einführen zu können glaube. Kaspar Hauser verschwände plötzlich; gienge als Prinz auf Reisen und erschiene nach einiger Zeit unter einem angenom-

Digitized by Google

menen fürſtlichen Namen in der Reſidenz ſeines Großherzogthums; dort ſähe er die Tochter des jetzt regierenden Großherzogs, liebe ſie, werbe um ihre Hand und erhalte ſie. Sodann wolle man die Sache im Stillen durch konfidentielle Mittheilungen dergeſtalt einleiten, daß ihm Leopold nach einigen Jahren den Thron abtrete. Auf ſolche Weiſe wäre nicht nur der großherzoglichen Ritterlichkeit Genüge geſchehen, ſondern auch gleichzeitig die Ehre des Hauſes der Gottfriede für immer gerettet und jedem möglichen allgemeineren Bekanntwerden der anſtößigen Geſchichte vorgebeugt."

Nenne man dies toll oder ritterlich; es ſcheinen aber wirklich ähnliche Projekte dem gewonnenen Lord Stanhope vorgeſpiegelt worden und dieſer, Inhalts einer vor uns liegenden ſehr ausgedehnten Privatkorreſpondenz, an deren mögliche Realiſirung zu glauben nicht abgeneigt geweſen zu ſein. Wir ſind zwar der Meinung, daß er mit dieſer Spiegelfechterei ſeinen aufmerkſamen Zuhörer abſichtlich täuſchte; doch würden ſeine fortwährenden Bemühungen, Hauſern auf Reiſen und zuvörderſt mit nach Italien nehmen zu wollen, offenbar hiefür einen ſtarken Gegenbeweis bilden. Daß dieſe Reiſeprojekte Behufs fernerer Ausbildung Kaſpars mit dem Jahre 1832 vom Lord in der That immer ernſter betrieben wurden, dafür ſpricht wohl ſein unaufhörliches Beſtreben, der Stadt Nürnberg ihren Adoptivſohn abzudividiren und ihn unter dem Scheine von Großmuth allmälig zu iſoliren. Es gelang ihm auch dies, trotz aller Bedenklichkeiten des Nürnberger Magiſtrats und noch von Chewing (bei London) erneuerte er mit jedem Posttage ſein Verſprechen, unter Angabe einer den geiſtigen und körperlichen Verhältniſſen des jungen Mannes entſprechenden definitiven „Beſtimmung."

Welcher Art ſollte aber dieſe letzte Beſtimmung ſein? Wollte er etwa wirklich mit ihm durch die Welt reiſen;

Digitized by Google

oder ihn vielmehr in aller Stille seinen großherzoglichen Mandanten ausliefern? .... Gewiß ist, daß bereits ganz andere Plane im Werke waren, von denen freilich das froschgrüne Frankfurter Journal nichts ahnen mochte, als es im April und Mai diese pflegväterliche Entschließung dem Publikum anpries.

Wir kommen jetzt zur Katastrophe unseres Drama's. Indem Stanhope allerdings von Chewing nach dem Kontinent, — jedoch keineswegs nach Ansbach reiste, wo man ihn sehnlichst erwartete und schon vier Monate vorher (seit dem 16. April) Alles in Bereitschaft für ihn gesetzt war: begab er sich nach Baden-Baden, und von dort auf einem Umwege heimlich nach — — Mahlberg!!! — In einiger Entfernung ließ er seinen Miethswagen zurück, um auf einsamem Fußpfade den Weg unbemerkt bis vor die Anhöhe zurückzulegen, auf welcher das Schloß liegt. Hennenhofer saß, wie gewöhnlich, am Schreibtisch und schien Stanhope zu erwarten. Die beiden Hauptagenten standen sich nun einander gegenüber und es wäre unstreitig vom höchsten Interesse, ihre ganze Unterredung hier wörtlich mittheilen zu können. Wir müssen uns jedoch vorläufig mit der Anführung begnügen, daß Stanhope dem Hennenhofer auf's Bestimmteste versicherte: „man hege in Karlsruhe wirklich die geheime Absicht einer Emanzipation Hausers in der obenerzählten Art und daß er (der Lord) ihm rathe, seine Besitzungen sobald als möglich zu verwerthen und auf seine Sicherheit zu denken; „denn ich weiß aus guter Quelle," soll er sehr vornehmlich hinzugefügt haben, „daß man sich dann an Ihnen rächen will."

„Steht es dann nicht immer noch, wie heute, bei mir," erwiederte Hennenhofer rasch, „das Geheimniß vor aller Welt zu enthüllen?"

„Es hat dann keine Wirkung mehr; Kaspar Hauser ist

verſchwunden, die alte Geſchichte verklungen; man zeiht ſie ins Angeſicht Lüge; faßt Sie in der Stille ab und ....."

„Sie haben Recht; ſo könnte es kommen ... ich danke Ihnen für Ihren Wink und werde meinen Entſchluß darnach faſſen." — Hienächſt will man wiſſen, daß Stanhope am Ende dieſer Unterredung eine bedeutende Summe Geldes von Hennenhofer empfangen haben ſoll; wiederum wollen andere behaupten, daß in dieſer geheimen Konferenz der Plan zur Ermordung Kaspar Hauſers von ihnen gemeinſchaftlich gefaßt worden ſei. Dieſe letztere Angabe iſt wenigſtens voreilig. Groß war die Aufregung Hennenhofers über die ihm gemachten Eröffnungen allerdings, denn man hörte ihn noch lange nach der Entfernung Stanhope's in ſeinem Zimmer ausrufen: — „Das iſt alſo der Plan, den man gegen mich ſchmiedet! ..... Und ich ſollte fliehen und dieſen Dummköpfen das Feld räumen! .... Das geſchieht nicht; es giebt noch andere Mittel, dieſer Intrigue vorzubeugen; ich will alle ihre Pläne zu Waſſer machen .... Tod und Verdammniß! .. Und dieſem alten Mephiſtopheles! (Stanhope) will ich ſein zartes Gewiſſen ſo lange hetzen, bis er Chriſtum, ſeinen Herrn, dreimal verläugnet hat, ehe der Hahn kräht. Hat er dem Teufel einmal die Finger geboten, ſo reiche er ihm auch die ganze Hand. Buhle dieſer alte Betbruder mit dem Himmel: ich habe mich der Hölle verſchrieben. Folge er dem Beiſpiele ſeines fürſtlichen Zahlherrn, freue er ſich meinetwegen der böſen That und wälze deren Verantwortlichkeit auf wen er Luſt hat; aber das ſage ich ihm, wenn er in meine Plane eingreift, ſich denſelben nicht fügt, oder am Ende gar den Umſchwung des Rades meiner Entwürfe zu hemmen ſuchen wollte, ſo ... dann .. dann zittere er! denn eher ſoll er auf dem Schaffot neben mir ſterben, als ſich meines alleinigen Untergangs freuen!"

Wir wollen uns indeß auf eine ſpeziellere Darſtellung alles deſſen, was weiter in der Seele dieſes in der Hofluft

Digitized by Google

gestählten Bösewichts vorging, nicht einlassen. Noch in derselben Nacht faßte er den Entschluß zum Mord e. Was uns aber am deutlichsten zeigt, daß Hennenhofer nicht in leidenschaftlicher Wuth die Ausführung des Mordes, sondern mit größter Umständlichkeit und mit einer des Cäsar Borelli würdigen, Banditen eigenen, systematischen Berechnung vorbereitete: sind die bis ins kleinste Detail mit demselben Raffinement, wie 1829, getroffenen Vorsichtsmaßregeln in Betreff seiner Reise nach Ansbach; ferner der mit Bleistift und in verkehrter (nur im Spiegel zu lesender) Schrift geschriebene Zettel, den er in ein Arbeitsbeutelchen eingeschlossen dem Hauser am Utz'schen Denkmal im Hofgarten überreichte und welchen er in dem Augenblick, wo dieser hastig darnach griff, zur Erde fallen ließ, um ihm sicherer den Todesstoß beizubringen und rasch zu entfliehen. Dieses Billet, das wir nachstehend abdrucken, dürfte einer genauen Vergleichung mit der Handschrift des Inkulpaten zu unterwerfen sein:

„Hauser wird es euch ganz
genau erzählen können, wie
ich ausſah und woher ich bin.
Dem Hauser die Mühe zu ersparen,
will ich es euch selber sagen, woher
ich komme — —
Ich komme von von — — —
der bayerischen Gränze — —
Am Fuße — — — — —
Ich will euch sogar noch den
Namen sagen: M. L. O.“

Die übrigen Umstände des Mordes, sowie die ungeheure Sensation, die dieses Verbrechen erregte, sind dem Publikum aus tausend Zeitungen und Broschüren gewiß noch im Gedächtniß. Auffallend bleibt nur, daß man nicht unmittelbar nach der That gegen Stanhope, als in das Komplott eingeweiht, stärkeren Verdacht schöpfte, da sich doch derselbe notorisch, gleichsam wie auf der Lauer, nach

Digitized by Google

ſeiner Abreiſe aus dem Großherzogthum Baden in der Nähe der öſtreichiſchen und bayeriſchen Gränze aufhielt, und ungeachtet man ihm bereits in Regensburg die vorgefallene Schandthat, ſowie das Dahinſcheiden ſeines „geliebten“ Pflegeſohns mittheilte, dennoch nur ganz gemächlich ſeinen Weg fortſetzte und erſt zwei Tage nach der Beerdigung Hauſers (den 22. Dezember) in Ansbach eintraf. Dieſe plötzliche Lauheit in dem Intereſſe Stanhope's gegen ſeine frühere Wärme; dieſer ſchnelle Wechſel in der Geſinnung des Lords; das ganz gemeine Schimpfen nebſt den noch anzüglicheren Redensarten über dem kaum geſchloſſenen Grab des Ermordeten, mußten ihm nothwendigerweiſe den ſchwärzeſten Verdacht auf der Stelle zuziehen. Aber die provinzialſtädtiſche Polizei hat in der Regel, wenn es auf Entdeckung eines Verbrechers ankömmt, ein Fell vor den Augen. Auch in den Verhören zu München verfing ſich der Lord einige Male ſehr ſtark; verließ auch deßhalb, um nicht aus der gefährlichen, obwohl vortrefflich einſtudirten Rolle zu fallen, plötzlich dieſe Reſidenz und begab ſich — wohin? — wieder nach Karlsruhe!!!

Von hier aus wurde nun die öffentliche Meinung auf das Schlaueſte bearbeitet. Den Geheimenrath, Ritter von Lang, beauftragte man zuvörderſt mit der Anfertigung einer Relation in die Brokhaus'ſchen Blätter für litterariſche Unterhaltung, worin er den Kaspar Hauſer einen „boshaften, faulen, ungelehrigen Jungen“ nannte und ihn zum „Betrüger und Selbſtmörder“ ſtempelte. In dieſen verläumderiſchen Ton lenkte gleichzeitig der Polizeirath Merkel in Berlin ebenfalls ein, um die öffentliche Meinung mit ihren Vermuthungen auf alle nur mögliche Weiſe auf Abwege zu leiten. Aber Schande und Spott — vielleicht auch unter anderen Umſtänden eine Kriminalunterſuchung — traf ihre dekretirten Machwerke!

Ganz Europa fühlte ſich entrüſtet über die litterariſche

Nichtswürdigkeit dieſer beiden Miethlinge, während das Kabinet von Karlsruhe, über dieſe Wendung und reſp. endliche Erledigung dieſer throngefährlichen Angelegenheit höchlichſt erfreut, keinen Augenblick über den Mörder im Zweifel war, und die ruchloſe That des fluchbeladenen Einſiedlers auf Mahlberg im Stillen beneidete. Aber das Schickſal übernahm die Rache des unglücklichen Kronprinzen. Ein Schlagfluß traf den Verbrecher bald nach der That — und wenn Ihr Euch heute unter irgend einem Vorwande in das Innere ſeiner Wohnung auf dem erwähnten Schloſſe Mahlberg begebt: ſo werdet Ihr ihn hinter ungeheuren Bücherſtößen verſchanzt finden, und Euch aus deſſen längſt verwelkter Phyſiognomie zwei lichtſcheue Augen wie aus einer dunklen Höhle furchtſam entgegenſtarren. Da die rechte, mörderiſche Hand gänzlich gelähmt, ſchreibt er nun mühſam mit der linken ſeine Memoiren, die einſt, der badenſchen Miniſterialpolizei vielleicht glücklich entronnen, zu der Vervollſtändigung unſerer gegenwärtigen ſchweren Anklage nicht wenig beitragen dürften. Dieſer Mann iſt der ehemalige großherzogl. badenſche Major v. Hennenhofer — Charge d'Affaires der Gräfin v. Langenſtein: Hauptlenker aller badenſchen Staatsgeheimniſſe unter dem Großherzog Ludwig, und der Mörder des von der Reichsgräfin Hochberg, geb. v. Geyersberg, geſtohlenen und unter dem Namen „Kaspar Hauſer" ſo tragiſch gewordenen Erbgroßherzogs und reſp. Thronerbens von Baden!

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur

Charakteristik Hennenhofers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auch die geheimſten Verbrechen haben ein Gericht über ſich: ein unerbittliches, vor dem keine Appellation ſtattfindet; ein unpartheiiſches, das nichts vergißt, das die Sünden der Väter an den Kindern und Enkeln ſtraft: es iſt — die Zeit!

Aber ſie iſt ein grauſames Gericht, ſie giebt nur dem Stärkeren Recht, über den Schwachen iſt von vorn herein der Stab gebrochen und für den Jammer des Beſiegten, für das Unglück des Einzelnen, für die Verzweiflung eines ganzen Volkes hat ſie kein Ohr; durch alle Jahrhunderte hindurch tönt ihr ſchreckliches: „vae victis!“ Auf allen blutgetränkten Blättern der Zeit ſteht dieſes Wort, denn die Akten dieſes Obergerichts ſind die — Geſchichte!

Freilich wird man uns hierauf einwenden, daß man ſich bei Durchleſung der Geſchichte der verſchiedenen Völker und namentlich derjenigen Europa's, oft unwillkürlich zu der Ueberzeugung verſucht fühle, die Geſchichte viel eher als eine große Elegie zu betrachten, die uns von untergegangenen Völkern, von umgeſtürzten Königsthronen, von den Ruinen Karthago's, von der Schönheit der griechiſchen Welt und von der elenden zerfreſſenden Wirklichkeit der modernen Zeit bloß deßhalb etwas vorſinge, damit dieß die Nachwelt zu Tragödien und Heldengedichten verarbeite und darüber poe-

Digitized by Google

tische Thränen vergieße! Ja, die Atheisten gehen am Ende gar so weit, die Geschichte der Nationen nur als ein blindes und kaltes Schicksal zu fassen, das schonungslos das Hohe niederwerfe und in ihrer verblendeten Einbildungskraft das Leben auf dieser Welt für ein französisches Melodrama zu halten, wo Mord, Gräuel und Verwirrung sich wüst durcheinander drängen. Auch der Orthodoxe oder Ueberfromme weiß sich in seiner Einseitigkeit auf diesem Tummelplatze menschlicher Schicksale keinen Rath, vergebens sieht er sich nach einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge um, frägt sich unwillkürlich; ob denn der Inhalt wirklich ein vernünftiger, ihr Fortschritt wirklich ein nothwendiger? Umsonst! die Kraft der Reflexion verläßt ihn auf diesem Standpunkte und verzweiflungsvoll flüchtet er sich wieder zurück zu den salbungsvolleren Trostsprüchen seiner veralteten Hausbibel. —

Allein, studirt man die Sache näher, prüft mit philosophischem Auge die Geschichte fast aller Zeiten und Völker, von dem grauesten Alterthum bis auf unsere Tage, dann wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß der Gang der Geschichte ein mit Nothwendigkeit bestimmter ist und wir keineswegs bloß unter dem Einflusse eines blinden Fatums stehen; wir erkennen sodann deutlich, daß eine göttliche Offenbarung in der Zeit liege und es eine ewige Vernunft gebe, deren reiner Strahl durch das trübe Gewirre irdischer Leidenschaften und Zufälligkeiten hindurchleuchte, und hinter all' dieser anscheinenden Verwirrung die leitende Hand einer Vorsehung — einer ewigen Gerechtigkeit verborgen liege!

Die Richtigkeit dieser Idee bewährt sich auch in Bezug auf die Enthüllung des Kaspar Hauserschen Drama's. Hätten der alte Markgraf, Karl Friedrich, die Reichsgräfin von Hochberg, mit ihrem Sybarit Ludwig wohl jemals daran geglaubt, daß die verborgensten Tiefen ihrer Familienverhältnisse dereinst ans Tageslicht gezogen und unter der Nase der deutschen Polizei der Presse übergeben

Digitized by Google

werden würden? . . . . . Bei Gott, die Fügungen des Himmels klingen oft sonderbar! Doch, was ein noch viel unerforschlicherer Rathschluß des Weltgeistes und an dessen Möglichkeit die Henkersseele auf Mahlberg gewiß im Traume niemals gedacht: ist die merkwürdige Kollision unserer Geschichte mit einem Ereigniß, das sich kaum zwei Jahre nach der Ermordung des unglücklichen Kronprinzen in der nahegelegenen Schweiz zutrug.

Man entsinnt sich, daß 1835 ein preußischer Spion, Namens E. L. Lessing, Stud. jur., aus Berlin, in dem sogenannten Sihlhölzchen (einer öffentlichen Promenade bei Zürich) durch mehr als vierzig Dolchstiche ermordet gefunden wurde. Ein undurchdringliches Geheimniß schien auch über diesem Ereigniß zu schweben und eine Menge damals in Zürich sich aufhaltender deutscher Flüchtlinge, auf die der Verdacht fiel, zog man zur Untersuchung. Bei dieser Gelegenheit ging unter Anderem hervor: mit welchen Vorsichtsmaßregeln sich der Major v. Hennenhofer, unter dem Scheine politischer Spionerie, vor dem Verrath seiner eigenen Verbrechen schützte.

Digitized by Google

Kriminal-Gericht in Zürich*).

I.

(Act. No. 186.)

Deposition

des Flüchtlings Viktor Bohrer, Stud. jur., 30 Jahre alt, gebürtig von Freiburg im Breisgau, wohnhaft in Kreuzlingen, Kantons Thurgau.

— Kennen Sie einen Pharmazeuten Sailer?

— Ja! ich lernte ihn dieses Frühjahr kennen durch den Weinschenk Bühler hinter der Metzge, in welcher sämmtliche Deutsche anwesend waren. Später haben wir in einer Behausung zur Kerze zusammen logirt; anders ist mir Sailer nicht bekannt, als daß er in politischer Beziehung aus seiner Heimath die Flucht ergriffen haben soll; ich hörte allenthalben von Deutschen der Art bedeuten, als wäre Sailer als Spion dahier; aufmerksam auf dieses Gerücht, ließ ich mich in nähere Bekanntschaft mit fraglichem Individuum ein. Dasselbe offenbarte mir, meistens aber in betrunkenem Zustande, daß er in die Geschichte des Kaspar Hauser genau verwickelt sei; er hätte in Straßburg selbst einen Broschürenhandel, unter Beizug eines gewissen Garnier, unternom-

*) Diese Auszüge sind ganz den vom Bezirksrichter Schauberg veröffentlichten Akten gemäß, und man darf wegen des hie und da etwas verwirrten Vortrages an keine Druckfehler glauben.

Digitized by Google

men; nachdem drei Exemplare erschienen seien, so habe der Flügeladjutant v. Hennenhofer, Major der Linien des Großherzogs von Baden, ihn auf einen einsamen Ort in der Nähe von Straßburg bestellt und aufgefordert, er möchte fragliche Journale unterdrücken, man sei gesonnen, ihm das beste Etablissement in Baden zu geben, wenn er nur schweige. — Zur Bestätigung dieses habe der Flügeladjutant ihm acht Louisd'ors zu Handen gegeben, mit dem Bemerken, wenn er eine Reise nach England unternehmen wolle, so sei man bereit, ihm die Unterhaltungskosten von Seite des badenschen Staates auszubezahlen. Bald darauf habe ihn die Frau Großherzogin, Wittwe des verstorbenen Großherzogs Karl, in die Gegend von Landau und Weißenburg bestellen lassen, mit der Anfrage und Versprechung, indem ihr bekannt sei, daß er ganz genau in die Verhältnisse des Kaspar Hauser eingeweiht sei, zu offenbaren, sie werde ihn belohnen, was er verlange; mit der Antwort, gestützt auf das Versprechen des Flügeladjutanten v. Hennenhofer, hat er sich geäußert, er wisse nichts; — unter dem Gedanken aber, es sei besser, es sei einer der Fürstenbrut wieder zernichtet. Dieser ganze Umstand brachte besagtes Individuum bei mir in ein zweideutiges Licht; aber nicht darauf achtend auf diese Verhältnisse, brachte mich auf einen zweideutigen Gedanken, sondern die Aeußerung der hier anwesenden Deutschen, daß er hier anwesend sei, nicht in einer edeln, wahr patriotischen Absicht, sondern bloß als Spion, brachte mich auf den Gedanken, dieses Individuum in jeder nur möglichen Beziehung genau kennen zu lernen, gab mir auch jede Mühe, ihn über alle Verhältnisse zu konstituiren. Stets schwebt mir ein zweideutiges, aber verdächtiges Dunkel vor den Augen.

V. Bohrer.

Digitized by Google

II.

Actum 18. Dezember 1835, Vormittags.

(Act. No. 207.)

Deposition

des Pharmazeuten Ferdinand Sailer, 25 Jahre alt, von Waldsee, im Königreich Würtemberg.

— Woher kennen Sie diesen Hennenhofer?

— Von Kippenheim aus; es kam nämlich damals eine Broschüre von meinem Bekannten, Garnier, in Straßburg, heraus, welche gegen die badische Regierung gerichtet war: man schickte mir nun davon zur Ausbreitung im Badischen. Diese Exemplare wurden vom Postamt Kippenheim (!!!) abgefaßt und darauf kam der in der Nähe wohnende Hennenhofer in die Apotheke und sagte, er könnte mich arretiren lassen; er machte mir dann einen anderen Vorschlag; er nahm die Broschüre zur Hand, und erklärte mir Punkt für Punkt widerlegend die Beschuldigungen Garniers gegen die Regierung; dann sagte er, ich werde aus diesem wohl ersehen, daß alles abscheuliche Verläumdungen wären; er muthe mir deßhalb gewiß nichts Schlechtes zu, wenn er verlange, daß ich verhindere, daß diese Broschüre herauskomme. Ich erwiederte ihm nun, daß das gar nicht gehe, indem die Broschüre die Presse verlassen habe. Darauf sagte er, wenn kein anderes Mittel wäre, so sollte ich ihm doch wenigstens auch sagen, wo die Broschüre hingeschickt werde, es werde mir ein Leichtes sein, da ich jene Leute kenne; dann

Digitized by Google

wolle man dieselbe abfassen. Um Lust zu bekommen und aus dem Badischen weg, sagte ich ihm, das gehe nicht anders, als wenn ich selbst mich nach Straßburg begebe, ich wolle mich da näher erkundigen, und ihn in den Stand setzen, die Sache überall abfassen zu können. Ich begab mich nun nach Straßburg, entdeckte daselbst bei meiner Ankunft meinen Bekannten den ganzen Hergang der Sache und berathschlagte mich mit ihnen, was nun zu machen wäre. Sie gaben mir den Rath, daß ich nicht mehr nach Baden zurück sollte, die Broschüre wollten wir versenden und dem Hennenhofer sollte ich schreiben, daß mich seine Gründe nicht überzeugt hätten, sondern er sich solche Blößen gegeben hätte, welche die Fakta in Garniers Broschüre noch mehr bestätigten. Darauf begab ich mich nach Lauterburg, an die Gränze von Rheinbayern, Garnier ging nach Paris und einzig Dieffenbach blieb zurück.

Auf den Brief, den ich an Hennenhofer geschrieben hatte, kam sogleich Antwort und zwar von dem Apotheker Dung, ich sollte nach Baden zurückkehren, ich brauche keine Angaben zu machen, ich sollte da ein gutes Leben haben und Alles werde der Vergessenheit übergeben werden. Davon nahm ich aber keine Notiz, sondern antwortete, ich wüßte wohl, was ich zu erwarten hätte und ginge auf keine dieser Versprechungen ein. Darauf machte sich Hennenhofer durch einen Abgesandten verbindlich, er wolle selbst nach Frankreich kommen und bei einem Notar alles schriftlich abmachen, was ich zu meiner Sicherheit verlange. Auch darauf ging ich nicht ein, indem mir von meinen Kameraden angerathen wurde, mich nicht einzulassen.

Ich schrieb nun abermals, sie sollten mich in Ruhe lassen, ich gehe nicht wieder zurück. Dessen ungeachtet verschonten sie mich nicht mit Briefen, und endlich wurde mir gesagt, wenn ich nicht mehr zurückkehren wolle, so wolle man mich in Frankreich unterstützen, da Hennenhofer die Hauptveranlassung zu meiner Flucht wäre. Darüber hatte

Digitized by Google

ſich längere Zeit verzogen. Dieſſenbach zog nun von Straßburg weg; meine dortigen Bekannten haben mir nun geſagt, es ſei einfältig, daß ich mit Hennenhofer ſo abgebrochen; ich könnte durch dieſe Bekanntſchaft den Deutſchen die beſten Dienſte leiſten und hauptſächlich wäre es für mich eine unverſiegliche Quelle. Darauf hin brach ich die Korreſpondenz nicht ganz ab, ſondern ſchrieb von Zeit zu Zeit. Hennenhofer ſchickte mir Anweiſungen und verlangte, da in Deutſchland für mich nichts mehr zu machen wäre, daß ich für einige Jahre nach Amerika gehen ſollte. Ich ging aber dieſes nicht ein, ſondern reiste im Sommer v. J. nach Bern, indem ich von Straßburg weggewieſen worden. Da blieb ich ein Paar Monate; von da ging ich wieder nach Straßburg. Zu dieſer Zeit, als ich wieder da ankam, kam eine neue Broſchüre heraus von Garnier, welcher ſich nach London begeben, von wo aus ſie an Schuler in Straßburg geſchickt wurde. — Dem Hennenhofer hatte ich nun verſprochen, daß ich wenigſtens keine Veranlaſſung geben wollte, daß weitere Ausfälle gegen die badiſche Regierung und gegen ihn gemacht würden; ſo weit ich im Stande wäre, wollte ich auch verhindern, daß die Unterhandlungen zwiſchen mir und ihm nicht der Oeffentlichkeit übergeben würden. Es kam alſo die Broſchüre bei Schuler kommiſſionsweiſe heraus, und aus den erſten zwei Nummern erſah ich ſogleich, ſowie aus einem Briefe von Garnier, daß die Kaspar Hauſer'ſche Geſchichte wieder aufs Tapet gebracht werde, nur viel ſtärker aufgetragen und hauptſächlich auf diejenigen Angaben geſtützt, die ich dem Garnier gemacht. Es konnte das Hennenhofer nicht verborgen bleiben, und um ihm zuvor zu kommen, ſchrieb ich ihm ſelbſt: Es thäte mir ſehr leid, daß die Sache wieder hervorgeſucht worden wäre; meine Schuld wäre es nicht, ſondern Garniers unbezwinglicher Haß. Hierauf erhielt ich einen Brief von Hennenhofer, welcher unter denjenigen, bei Hrn. Kummer abgegebenen, ſich vorfinden muß, worin er mich erſuchte,

Digitized by Google

ihm den ganzen Vorrath dieſer Broſchüre zuzuſchicken. Da es mir nun um deren Verbreitung zu thun war, ſo ſchrieb ich ihm zurück, es könnte das nicht leicht geſchehen; das Einzige, was ich ihm verſprechen könnte, wäre, daß ich ihm die für Deutſchland beſtimmten Exemplare zukommen laſſen wolle; unterdeſſen die andern nach der Schweiz geſchickt werden, wo ſie wenig Aufſehen machen und wenig ſchaden werden. Als er dann ſah, daß ich mich auf ſeinen Wunſch nicht einlaſſe, war er damit zufrieden, wenn ich wenigſtens die Verſendung nach Deutſchland hinterhalte. Das that ich nun, und nur diejenigen, welche für die Schweiz beſtimmt waren, gingen ab. — In der ganzen Zeit, wo ich nun wieder in Straßburg war, wurde von der Polizei auf mich Jagd gemacht; nachdem ich auch öfters dieſen Verfolgungen glücklich entgangen war, wurde ich auf einmal arretirt und nach Kehl geliefert. — Hier beim Kommandanten erklärte ich, man möchte den Hennenhofer davon in Kenntniß ſetzen, indem es ſonſt für die badiſche Regierung die nachtheiligſten Folgen haben müßte. Ich wurde von Kehl nach Kork gebracht und mir bedeutet, ich möchte dies beim dortigen Amte nochmals angeben. Da angekommen, erklärte ich ſogleich dem Oberamtmann, ich wollte ſelbſt an den Hennenhofer ſchreiben, was ich auch am nämlichen Tage that: Ich ſei in Straßburg abgefaßt worden, an Baden ausgeliefert, von den benannten Broſchüren wären, meinem Verſprechen gemäß, außer in die Schweiz, keine verſandt worden. Nun hätte man zu erwarten, daß, wenn ich nicht ſogleich wieder nach Straßburg zurückkehren könnte, ein anderer die Spedition übernehmen würde, und gerade dann, weil es an den Tag kommen müßte, daß ich die Broſchüren bloß in die Schweiz verſandt hätte, Deutſchland gleichfalls mit ſolchen überſchwemmt werde. Hauptſächlich würden ſeine Briefe, wodurch er dieſes zu verhindern geſucht hätte, noch dazu aneifern; die Briefe lägen in Straßburg in ſicherer Verwahrung,

Digitized by Google

könnten nur von mir allein persönlich herausgefordert werden; bei längerer Zögerung müßten sie nothwendig an den Tag kommen. Hennenhofer schrieb nun vermuthlich gleich nach Karlsruhe; denn den andern Tag kam vom Ministerium der Befehl, man sollte mich, den von der französischen Regierung Ausgelieferten, unverzüglich wieder in Freiheit setzen und mich mit Papieren versehen, welche ich zu meiner Sicherheit verlange. Ich erhielt einen Ausweis, allein bloß auf einen Tag gültig; mit dem ging ich wieder nach Straßburg, jedoch nicht über Kehl, sondern auf Seitenwegen zurück. Als ich daselbst ankam, war es schon ziemlich bekannt, wie es mir ergangen, und man erwartete meine Rückkehr nicht wieder. Dem Schuler und Andern, die mich gefragt, sagte ich, ich wäre entkommen.

Um die Zeit traf es nun ein, daß Garnier von London aus schrieb, er könnte die dritte Nummer der Broschüre nicht mehr senden, indem sein Buchhändler Bankerott gemacht hätte, zudem auch die Stempel-, Druck- und Versendungskosten so groß wären, daß bei dem geringen Absatz die Auslagen unmöglich gedeckt werden könnten. Die in die Schweiz versandten Nummern hatten bereits gar keinen Abgang gefunden, und das Geld, welches ich für die an Hennenhofer gesandten Broschüren erhielt, war nicht hinreichend. Ich hatte zwar Schuler darauf aufmerksam gemacht, er sollte die Erlaubniß von Garnier einholen, um eine größere Auflage in Straßburg machen zu können; Schuler ging aber nicht darauf ein, indem er erklärte, daß hiebei nichts herauskomme. Die Fortsetzung unterblieb also von selbst; einzig machte ich Schuler noch darauf aufmerksam, daß man, um sich keine Blöße zu geben und nicht anzuzeigen, man hätte nicht die hinreichenden Mittel gehabt, über die ganze Sache stille sein müsse. In Baden blieb dann die Furcht wegen Fortsetzung der Nummern immerwährend noch. Um für mich den besten Vortheil aus dieser Sache zu ziehen, schrieb ich an Hennen-

Digitized by Google

hofer, ich wollte nach Deutschland zurückkehren und hierdurch veranlassen, daß der Handel unterdrückt würde, Schuler würde gewiß darauf eingehen, indem, ohne meine Gegenwart, die Versendung von selbst aufhören müßte und Schuler wohl einsehe, daß ich nicht länger mehr in Straßburg bleiben könnte, er zugleich auch überzeugt wäre, daß sich keiner meiner Bekannten, die sich noch in Straßburg befänden, zu diesem gefährlichen Geschäfte hergeben würde. Als Bedingung für dieses alles verlangte ich die schriftliche Erklärung, daß ich ungehindert in mein Vaterland zurückkehren könnte, und daß bei meiner Regierung ausgewirkt sein müsse, daß alle Untersuchung gegen mich niedergeschlagen werde. Zu allem diesem verpflichtete man sich. Ich kehrte nun in die Heimath zurück. Abends spät kam ich in Waldsee an. In aller Früh, ohne daß Jemand von meiner Ankunft wissen konnte, erschien der Oberamtmann und verhaftete mich im Namen des Königs. Ich, höchst erstaunt, zeige meine Papiere, die ich von Hennenhofer in Händen habe, was aber nichts half. Ich wurde verhört, und es wurde mir angezeigt, daß bekannt wäre, ich hätte schon seit Jahren Flugschriften in mein Vaterland gesandt, an wen dieselben geschickt worden wären? Ich erklärte nun, das Alles gehe mich nichts mehr an; in wenigen Tagen werde der Befehl von Stuttgart selbst kommen, da ich nach meiner Verhaftung wohl sehe, daß noch nichts da sei, allen Prozeß gegen mich niederzuschlagen; ein Schreiben von Major v. Hennenhofer, welches damals an meinen Vater ankam, verbunden mit einer Kaution, veranlaßte, daß man mich auf freien Fuß stellte. Dessen ungeachtet wurde ich täglich verhört; ich berief mich aber immer auf die Zusage von der badischen Regierung. In Bezug auf den Broschürenhandel und unsere Verbindungen mit Deutschland, die man hauptsächlich kennen wollte und wofür man mir große Belohnungen versprach, schützte ich Unkenntniß vor. Endlich kam, am 5. Dezember, vom Kriminalgerichtssenat Eßlingen der Befehl,

Digitized by Google

man solle mich unverzüglich nach Hohen-Asperg abführen. Ich wurde am nämlichen Abend in einer Chaise noch 5 Stunden weit gebracht. In Biberach angekommen, blieb ich die erste Nacht. In der Frühe erschien der Gensdarme mit dem Schließer, um mich zum weitern Transporte vorzuführen. Es war noch etwas dunkel und ein starker Nebel, das Gefängniß am Ende der Stadt; hierauf suchte ich zu entfliehen und es gelang glücklich. Nach mehreren Tagen kam ich dann in die Schweiz. In Schaffhausen angekommen, schrieb ich an Hennenhofer, und als ich nicht sogleich Antwort erhielt, in Zürich ebenfalls, wohin ich mich am andern Tage begeben hatte. Ich stellte ihm das niederträchtige Verfahren gegen mich vor und gab vor, ich glaube bereits, das Ganze wäre eine Falle gewesen, in die man mich gelockt hätte. Hierauf erhielt ich nun mehrere Briefe, welche sich bei Kummer vorgefunden haben werden.

Hennenhofer wünschte damals sehr, daß ich mich von meinen Bekannten weg nach Frankreich begeben sollte, hiezu hatte ich aber keine Lust. Um ihn auf eine andere Meinung zu bringen, gab ich vor, es wäre wohl möglich, daß die Broschüre wieder auf's Tapet gebracht werden könnte, ich würde die Sache auf keinen Fall mehr unterstützen; allein doch gerade, um es zu verhindern, sei es gut, wenn ich mich auf dem Platze selbst befinde, um zu bemerken, was etwa in dieser Beziehung unternommen werden könnte. — Es war ihm nun recht. Meine Korrespondenz setzte ich unter der Zeit immer fleißig fort. Hennenhofer, welcher vielleicht glaubte, durch mich wichtige Aufschlüsse zu erhalten, setzte dieselbe ebenfalls unermüdet fort. Die Angaben, welche ich ihm nun machte, waren ganz im Interesse meiner deutschen Bekannten; ich führte ihn auf falsche Spuren; meine Bekannten hatten unterdessen, gleich nach meiner Ankunft in Zürich, mich zur Verantwortung über mein Benehmen in Straßburg gezogen; ich rechtfertigte mich hinreichend. Die Korrespondenz mit

Digitized by Google

Hennenhofer wollte ich fortführen. Dieß konnte aber nur geſchehen, wenn ich ſo geheimnißvoll als möglich gegen Jedermann hiebei zu Werke ging. Um jedoch bei einer ſpätern Entdeckung allen Verdacht abzuleiten, als ob ich etwas meinen Freunden Schädliches hiebei unternommen hätte, zog ich mich aus allen Verbindungen und politiſchen Vereinen zurück.

Vorgeleſen und richtig befunden:

F. Sailer.

III.

Depoſition

des Herrn Ernſt Dieffenbach, Med.-Dr., aus Gießen, 25 J. alt.

(Act. No. 206. 11. Dezember 1835.)

— Sahen Sie nie Briefe bei Sailer mit dem Poſtzeichen Kippenheim?

— Ja! Sailer war früher in einer Apotheke in Kippenheim; dann kam er in nähere Verhältniſſe mit dem badiſchen Major von Hennenhofer auf Mahlberg; dieſer ſoll den Sailer aufgefordert haben, uns auszuforſchen, in Betreff einer Broſchüre wegen Kaſpar Hauſer, die gegen den Major von Hennenhofer geſchrieben war. — Sailer kam nun von Kippenheim zu uns nach Straßburg hinüber und theilte uns dieſes mit. — Nun blieb er in Straßburg, und erhielt auch da noch verſchiedene Briefe von Hennenhofer, der ihn wieder im Badiſchen haben wollte, oder vielmehr von dem Apotheker in Kippenheim, bei dem er geweſen und wo ihn Hennenhofer kennen gelernt; — Sailer erklärte aber, er wolle ſich zu ſo

Digitized by Google

etwas nicht gebrauchen laſſen. — Nachdem er nun von Straßburg weggewieſen worden, ſo ging er nach Mannheim und Stuttgart, wo er arretirt worden. Auf Verwendung ſeines Vaters, der Landſtand iſt, wurde er wieder losgelaſſen, und ging dann nach Waldſee. Von da ging er wieder nach Straßburg, dann nach Bern; und als er von da wieder nach Hauſe gegangen, wurde er abermals arretirt und ſollte nach Hohen-Aſperg transportirt werden, bei welchem Anlaſſe er ſich fortmachte (angeblich die Flucht ergriff!) und wieder nach der Schweiz kam.

— Haben Sie nie einen Brief von dem benannten Hennenhofer bei ihm geſehen?

— Ja! allein er war ſehr zurückhaltend mit ſeinen Briefen.

— Könnten Sie vielleicht die Handſchrift deſſelben noch erkennen?

— Ja! ich glaube es.

Es werden nun dem Deponenten einige Briefe mit dem Poſtſtempel Kippenheim vorgewieſen, und er weiter befragt:

— Können Sie ſich erklären, ob Hennenhofer dieſe Briefe geſchrieben hat?

— Nein! nur das weiß ich, daß Hennenhofer die Briefe nie unterſchrieben hat.

— Hat Hennenhofer dem Sailer etwas Spezielles über die Hauſer'ſche Geſchichte mitgetheilt?

— Nein! Sailer ſagte nur, er ſei mit Hennenhofer, welchen die Volksſage als Mitwiſſer in der Hauſer'ſchen Geſchichte bezeichnete, zufällig in der Apotheke in Kippenheim das erſte Mal auf dieſe Sache zu reden gekommen. — Auch glaube ich nicht, daß Sailer nur von Weitem in dieſes Geheimniß eingeweiht war, ſonſt hätte er uns allerdings noch Verſchiedenes mitgetheilt, um es in der Broſchüre zu benutzen, welche von Garnier in Straßburg herauskam. —

Digitized by Google

— Sagte Sailer Ihnen nie, daß ihm Hennenhofer hieher Unterstützung gesandt?

— Nein! hingegen soll er zu Straßburg solche empfangen haben; indem ihm derselbe seine Kasse zur Disposition gestellt, wenn er die letzte Broschüre, welche bei Buchhändler Schuler in Straßburg in Kommission war, unterdrücken könne, und das gelang dann Sailer wirklich, und so vermuthe ich, Schuler sei auch dafür bezahlt worden.

An die obstehenden Protokoll-Auszüge reihen wir die nachstehende, den kriminalgerichtlichen Akten gleichfalls entnommene

Privatkorrespondenz.

1.

Brief an Ferdinand Sailer in Straßburg, d. d. 31. Oktober 1834.

(Act. N° 182. N° 27.)

Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht; hier ist ein Brief von Ihrem Herrn Vater. Lesen Sie ihn und senden Sie mir solchen durch den Brüger retour. — Reisen Sie nun mit Gott und erfüllen Sie die Wünsche Ihres Vaters, es sind auch die Meinigen.

Grüßen Sie ihn und sagen Sie ihm, das Amt Waldsee habe früher wegen Ihnen geschrieben; er möge einstweilen nur bemerken, daß von den badischen Behörden befriedigende Auskunft kommen werde.

Schreiben Sie bald und empfangen Sie nochmals meine besten Wünsche.*)

*) Der untere Theil dieses Briefes ist abgerissen, wahrscheinlich, weil darauf Hennenhofer mit seinem ganzen Namen unterzeichnet hatte.

Digitized by Google

2.

Brief an F. Sailer in Waldsee.
d. d. 8. November 1834.
(Act. N° 182. N° 28.)

Ihr Schreiben vom 4. erhalte ich faſt im Momente meiner Abreiſe. Wahrhaft bedaure ich den Vorfall; doch verſichere ich Sie, daß beſtimmt von Karlsruhe aus an den Herrn Miniſter v. Schlaier in Stuttgart geſchrieben wurde, um alles Weitere niederzuſchlagen. Das Amt wird jetzt ſchon in Kenntniß geſetzt ſein, und ohne Zweifel auch direkte Nachrichten erhalten haben.

Doppelt leid ſollte es mir jedoch ſein, wenn dieſer Vorfall — eine traurige Folge der Vergangenheit — Ihr Gemüth ſo verdüſtert hätte, daß Sie das Leben im Vaterhaus allzu läſtig fänden. Die Zeit heilt Alles, und wird auch Ihnen Ruhe geben. — Tragen Sie das vorerſt Unvermeidliche in Geduld, es wird mit jedem Tage beſſer werden. Gerne will ich helfen, daß Sie in eine ordentliche Kondition kommen; aber vorerſt geben Sie nur Jedermann die Beruhigung, daß Sie von allen Verbindungen wirklich los ſind. Deßhalb iſt es auch nicht gut, daß Sie, wenn gleich in der löblichſten Abſicht, in Straßburg noch Erkundigungen einziehen wollen. Laſſen Sie es lieber ſein; denn wie leicht könnte ein Brief Sie kompromittiren. Bei der Verworfenheit Garnier's iſt es nicht der Mühe werth, ſeiner Bosheit weitere Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Folgen Sie meinem Rath, ich meine es gewiß redlich. Erſuchen Sie Ihren Herrn Vater, daß er ſelbſt an Herrn Miniſter v. Schlaier ſchreibt, ob er nicht von Karlsruhe Briefe zu Ihren Gunſten erhalten habe, und daß er ihn bittet, ein Paar erhebende Worte an die königl. Be-

Digitized by Google

hörden in Waldsee zu richten, um Ihrer Achtung neue Stützen zu geben. So wird es gut gehen, und mit der Ruhe kömmt auch Ihre Zufriedenheit.

Nehmen Sie aus dem Vorfall eine Lehre, und denken Sie an das elende Leben, zu dem Sie verdammt gewesen!

Bis zum 8. Dezember bin ich zurück, und hoffe dann Briefe von Ihnen anzutreffen.

Mit Achtung und Gruß.

H.

3.

Auszug aus einem Brief an F. Sailer in Zürich.

d. d. 3. Januar 1835.

(Act. No. 182. No. 1.)

Ein Paar Tage abermaliger Abwesenheit von Haus sind Schuld, daß Sie nicht früher weitere Nachrichten von mir erhielten. Doch war ich indessen in Ihrem Interesse nicht müßig. Ihre Briefe bis zum 29. habe ich gestern bei der Heimkehr vorgefunden; ebenso Nachrichten aus Karlsruhe in Bezug auf die Verwendung, welche zu Ihren Gunsten in Stuttgart eingetreten war. Diese Verwendung war nicht ohne Erfolg geblieben. Der König hatte bereits befohlen, darauf die verdiente Rücksicht zu nehmen, und so wie Ihre Untersuchung geschlossen, und Ihre Konfrontation mit andern Inkulpaten auf dem Asperg vollzogen worden wäre, hätte man sie positiv mit einer ganz leichten Arrest-Strafe entlassen, oder sofort pardonirt. Tief beklage ich, daß diese Wendung nun gestört ist, und ich nehme an, daß die Unterbehörden, und wahrscheinlich der Amtmann im Waldsee, von diesen Verhältnissen keine Kenntniß hatten, denn sonst müßten Sie mehr beruhigt worden sein. — Auch wegen einem Asyl hierlandes wäre es nichts gewesen, weil ein Jurisdictions-Ver-

Digitized by Google

trag mit Würtemberg besteht, wonach die Sprüche der Tribunale beider Länder gleichmäßig vollziehbar sind. — (Nachdem hierauf H. dem S. den Vorschlag gemacht, es möge sein Vater selbst nach Stuttgart reisen, und dort seine Begnadigung nachsuchen, wofür man nochmals auch von Karlsruhe aus sich verwenden werde, fährt er fort:) Wollen Sie dieses nicht, so gehen Sie in Gottes Namen nach Frankreich; es ist dieß jedenfalls besser, als in der Schweiz zu bleiben. Ich werde Ihnen hierzu nach Kräften behülflich sein. Doch thue ich nichts ohne Einvernahme mit Ihrem würdigen Vater; denn ich bin leider durch die würtembergischen Behörden, wie ich aus einem Schreiben aus Amt Ettenheim ersehe, in gehässiger Weise verdächtigt, als ob ich Sie zur Flucht verleitet hätte. Dieß fehlte noch!

4.

Aus einem Schreiben an F. Sailer in Zürich, dat. 9. Januar 1835.

(Act. No. 182. No. 2.)

Ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich vernehmen mußte, es seien Anzeigen aus der Schweiz gekommen, die nicht sowohl über Sie, als insbesondere über mich ungünstig lauteten, als hätte ich Sie zu Allem ermuntert. — Man schreibt Ihnen Aeußerungen zu, die mich geradezu verdächtigen. Ich lege keinen Werth darauf, und zitire es Ihnen nur, damit Sie erkennen, wie nothwendig es ist, daß Sie allen Verbindungen mit den Revolutionärs entsagen, und sich zur Ruhe wenden. — Sie sagen mir in Ihrem Briefe nicht, ob Sie nach Frankreich wollen. Auf der andern Seite schrieb mir Ihr Vater, daß Sie Hoffnung hätten, in einer Apotheke unterzukommen. Letzteres wäre das Beste, selbst wenn Sie

Digitized by Google

nur das geringste Salaire erhielten; denn gerne würde ich Ihnen ein monatliches Taschengeld überweisen. Aber lassen Sie den Besuch der Vereine und Gesellschaften unterwegs; es ist ja gegen Ihre Gesinnungen.

Dieß für heute nur in Eile. Am Montag schreibe ich Ihnen das Weitere, und werde eine kleine Anweisung beilegen. — Einstweilen habe ich an einen Arzt in der Gegend von Besançon geschrieben, ob er Sie nicht in einer Apotheke unterbringen kann. Ich hoffe, es geht. Sagen Sie einstweilen, daß Sie Hoffnung haben, in eine Offizin zu kommen, und daß Sie, um Ihren Vater nicht ins Mißgeschick zu bringen, sich ruhig halten, oder gar aus der Schweiz fort müßten. — Besorgen Sie nicht, als ob Sie kompromittirt und der Rache Ihrer Feinde ausgesetzt werden. *) — Leider muß ich glauben, daß Sie weder mit gleicher Sorgfalt, noch

*) Endlich kommt der Herr Major zur Sache, und sagt, wozu Sailer nach der Schweiz gekommen oder wohl pflichtschuldigst geflohen sei, und wie er sich zu benehmen habe, um die Leute über den eigentlichen Zweck seines Aufenthaltes zu täuschen. In dem gleichen Sinne, wie hier von Hennenhofer, wird Sailer unter dem 27. Januar 1835 auch von einem Freunde aus Ermatingen instruirt, welcher ihm in einer Apotheke zu Winterthur eine Stelle verschafft hatte. „Fragt Sie Ihr „künftiger Prinzipal," schreibt dieser Herr aus Ermatingen, „warum Sie ohne Kondition in Zürich verweilen, so sagen „Sie, daß Familienverhältnisse (also nicht die gefährliche „Untersuchung) Ihre Entfernung von Hause erforderten ꝛc. ꝛc. „und daß ich, Ihr Freund, (resp. Herr v. Hennenhofer und „die badische Regierung) dieselben kenne. Doch ich mache „Ihnen Vorschriften, die Ihnen vielleicht drückend werden, „die Sie zu beachten nicht für gut finden! Sollten Sie „dieselben nicht gerne eingehen, so entlasse ich Sie deren; „nur vergessen Sie nie, daß ich es gut und redlich mit „Ihnen meine und Ihr Schicksal mir nahe liegt. Bedürfen „Sie Geld, so ꝛc." — Wahrlich, die Herren spielen ihre „Rollen erbärmlich fein!

Digitized by Google

mit gleicher Vorsicht sich aussprechen! Ihre unglückliche Lage entschuldigt zwar Alles, doch vergessen Sie nie, daß ich es redlich mit Ihnen meine, und unsäglichen Verdruß bereits erduldete. — Bis Montag das Weitere sammt einer Anweisung.

5.

Auszug aus einem Brief an F. Sailer in Zürich, d. d. 23. Januar 1835.

(Act. No. 182. No. 3.)

— Können Sie mir Nachrichten geben, so thun Sie es so detaillirt als möglich. — Ich mache keinen andern Gebrauch davon, als nur um Ihnen zu nützen. Doch sollen Sie sich deßhalb nicht exponiren, noch in den Versammlungen zeigen. — Das Treiben dort ist mir gleichgültig, aber die etwaigen Verbindungen hierlands, welche die öffentliche Ruhe bedrohen, können es nicht sein. In dieser Richtung möchte ich von Ihnen hören, was Sie aufrichtig sagen können. Und ebenso wegen den Verbindungen mit Lyon und Paris.*)

---

5. b.

Brief an F. Sailer in Winterthur, d. d. 21. Februar 1838.

(Act. No. 182. No. 5.)

Auch ich kann es nur aufs wehmüthigste bedauren, daß Sie durch Spedirung von Druckschriften sich auf's neue verdächtigen. Schon die Rücksichten auf Ihren Herrn Vater

*) Die in jedem Briefe den faulen Kern umhüllenden, menschenfreundlichen Floskeln sind, um Raum zu ersparen, hinweggelassen worden.

Digitized by Google

hätten Ihnen eine Vorsicht anempfehlen sollen, die ohnehin durch die Klugheit geboten war. — Erfüllen Sie sich doch von dem Gedanken, daß auf den bisherigen Wegen Ihnen kein Heil blüht, und daß man dasjenige, was man für das Bessere erkennt, treu festhalten muß. Schreiben Sie Ihrem Herrn Vater, um ihn zu beruhigen; ich werde ihm auch in einiger Zeit schreiben. — Sie wissen, welche Verdächtigungen auf mich kamen; dieserwegen wäre es so gut gewesen, wenn Ihr Benehmen jede Klatscherei niedergeschlagen hätte. — Auch fällt es mir fast auf, daß Sie mir die weitern Nummern nicht sandten, und solche doch an andere spedirten. Ist vielleicht etwas darin erwähnt, was hieher Bezug hat? —

Ich meinte es redlich mit Ihnen und Ihrer Aussöhnung, und wollte Ihnen gerne alle Mittel zu einer bessern Zukunft schaffen. Ich konnte nichts thun, als was ich ex propriis vermochte, weil ich stets fühlte, daß Ihr Zutrauen sich nicht ganz erschloß. Ein offenes Vertrauen hätte mich in den Stand gesetzt, für Sie ganz anders wirken zu können!

Ich werde Sie am wenigsten stecken lassen, wenn Sie auf guten Wegen beharren. Bleiben Sie ruhig und fleißig. Schreiben Sie mir bald. Ohne Sie aufzufordern oder zu veranlassen, mit den alten Freunden zu verkehren, theilen Sie mir nur mit, was Ihnen zufällig bekannt wird, oder wenn tolle Pläne zum Vollzug kommen. Auch schreiben Sie mir über den Inhalt der Broschüren.*)

*) Wie unschuldig und doch so schlau!!!

Digitized by Google

6.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer in Winterthur, d. d. 24. April 1835.

(Act. No. 182. No. 8.)

— Von den Untersuchungen in Karlsruhe ist mir nichts bekannt. Ich weiß nur, daß Herr Mathy, der, wie Sie sagen, jetzt in Bern ist, als eine Haupttriebfeder der Verbindungen in unserem Lande gilt. Ich kenne ihn übrigens gar nicht, und beklage nur, daß die tollen Unternehmungen nicht aufhören. — Da er Sie, wie Sie schreiben, im Verdacht hat, als ob Sie ihn verrathen hätten, was ja ganz unmöglich ist, da Sie meines Wissens seinen Namen nicht nannten, so muß es doch scheinen, als ob Ihnen seine Angelegenheiten bekannt seien. Wäre dieß, und Sie könnten hierüber Näheres mittheilen, so sollte dieser Dienst Ihnen wohl vergolten werden und Sie doch nicht in Verlegenheit kommen u. s. w.

7.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer in Winterthur.

(Act. No. 182. No. 10.)

Den 11. März (oder Mai).

Nur irgend eine besondere Bosheit aus dem Kreis Ihrer Bekannten könnte Ihnen Verdruß wegen der Zeitungssache zuziehen, die mir sehr fatal und räthselhaft ist.

Digitized by Google

Alle Ihre Briefe stehen Ihnen im Original zu Diensten, zum Beweis, daß keiner aus meiner Hand kam. — Gerade, daß im Artikel Ihr Name nicht genannt ist, muß für Sie sprechen; — denn hätten Sie daran Theil, so wäre gewiß Ihr Name mit aufgezählt, um den Verdacht abzuwenden*). Ich gebe Ihnen mein Wort, daß von mir keine Sylbe in eine Zeitung geht. — Es sind so viele Quellen in der Schweiz, aus welchen Notizen fließen, daß es keines Scharfsinnes bedarf, um mancherlei zusammenstellen zu können**). — Ich schrieb einem Freunde einiges, und da der Brief ins Ausland ging, so kann er auf der Post irgendwo erbrochen worden sein***), aber Ihr Name ward nie genannt u. s. w. — — — — — — — Seitdem Frankreich auch auf Beruhigung dringt, ist ein anderer Sinn in den Schweizer Regierungen, und diese trachten jetzt sehr, die Flüchtlinge los zu werden, auf welche nun Alles geschoben werden soll†). Möglich, daß man hie und da selbst die Namenlisten mit-

---

*) Diese Aeußerung verräth offen die Taktik, welcher sich die Regierungen bedienen, um ihre Spione zu verbergen.

**) Ein Beweis, wie umfassend das Spionensystem organisirt sein muß, so daß es wohl begreiflich wäre, wenn die Flüchtlinge in jedem sich ihnen Nahenden, bis zum Beweise des Gegentheils, einen Spion erblickten.

***) Ist dieses nicht eine diplomatische oder hofmännische Wendung, und hatte selbst Hennenhofer zu befürchten, es möchten seine in das Ausland gehenden Briefe erbrochen werden, so würde daraus erhellen, daß es in Deutschland eine höhere und niedere Polizei, eine Polizei über der Polizei giebt, von welchen die obere die untere sorgsam bewacht, weil selbst die Knechte der Polizei sich gegenseitig mißtrauen.

†) Hr. Major v. Hennenhofer urtheilt und handelt gerechter gegen die Flüchtlinge, als die Schweiz, die s. g. einzige Republik in Europa, es gethan hat.

Digitized by Google

theilte, um die Schweiz rein zu waschen*) — — — — Was die Zeitungen aus Bern melden, beweist auch, daß man gegen die Deutschen mehr und mehr zu Felde zieht. Dorther können auch solche Artikel kommen. **)

8.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer in Ellikon, d. d. 12. Juli 1835.

(Act. No. 182. No. 15.)

Mit wahrer Freude las ich Ihr Schreiben vom 9., dessen Beilage hier wieder zurückfolgt. Der Himmel erhalte Sie standhaft auf dieser Bahn, welche gewiß noch zum Glücke führt! — — — — Zählen Sie darauf, daß ich unter solchen Verhältnissen gewiß Ihnen die reelle Theilnahme bewahre, die ich Ihnen zugesagt. — Ich grüße Sie aufrichtig.

H.

9.

Auszüge aus einem Briefe an F. Sailer in Ellikon, d. d. 3. September 1835.

(Act. No. 182. No. 19.)

Ihr Schreiben vom 30. habe ich mit den Anlagen erhalten. — Letztere werde ich Ihnen im nächsten Paquet

*) Ist die hier ausgesprochene Möglichkeit eine Wirklichkeit, dann ist es eine schmähliche, über welche jeder schweizerische Republikaner tief erröthen wird.

**) Sehr schmeichelhaft für die Berner Spiegelberger!

Digitized by Google

zurückſenden. — Meine Geſinnungen für Sie ſind nicht verändert. Was ich Ihnen in der Hütte ſagte, galt den damaligen Verhältniſſen, nämlich inſoferne Sie Mittheilungen machen wollten. *) — Nachdem Sie jedoch wegen Letzterem theils Anſtand nahmen, theils Bedenklichkeiten hatten, theils nur kurze Notizen gaben, und ich alle Namen, die auf's hieſige Land Bezug hatten, ohnehin verſchwieg, ſo konnte ich zu Ihrer Unterſtützung Niemand weiters in Anſpruch nehmen, als nur meinen Privatbeutel u. ſ. w. — — Was nun Ihre frühern Mittheilungen betrifft, ſo habe ich die bedeutſamſten Ihrer Briefe alle noch, um ſie Ihnen dereinſt in Original zurückzugeben. Sie wiſſen zudem, daß Niemand, wer es auch ſei, in Folge dieſer Briefe eine unangenehme Stunde hatte! —

Vor einem halben Jahre ſchon bemerkte ich Ihnen, daß, wenn Sie eine bedeutende Mittheilung machen wollten, ich ſolche in Ihrem Intereſſe verwerthen will, daß Sie aber vor der Mittheilung den beſtimmten Lohn fordern ſollten. — Ich befaſſe mich nicht mit den trüben Geſchichten des Tages, kenne übrigens Geſchäftsmänner, denen eine Kenntnißnahme nothwendig iſt, und dieſe mögen es nach Werth vergelten. Ich wiederhole Ihnen dieß nur, daß, wenn Sie einmal eine umfaſſende Arbeit, ſei es nur zur Charakteriſtik der Vergangenheit, liefern wollten, ich Ihnen dafür wohl eine ordentliche, runde Summe verſchaffen könnte, die Sie vorweg ſelbſt beſtimmen müßten, ehe Sie eine Zeile ſchrieben u. ſ. w.

In Ihrem Intereſſe rathe ich, keine Briefe aufzuheben,

---

*) Hier deutet Hennenhofer ziemlich deutlich auf die Zuſammenkunft hin, welche er mit Sailer, nach der Angabe Bohrers, an einem einſamen Orte in der Nähe von Straßburg wegen den Kaspar Hauſerſchen Broſchüren hatte.

Digitized by Google

oder sie wenigstens bei einem unbefangenen Manne in Verwahr zu geben. —

10.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer, d. d. 1. Oktober und ohne Adresse.

(Act. No. 182. No. 25.)

Ich habe Schritte gethan, um Ihnen Weiteres zu erwirken, aber bis jetzt noch ohne Erfolg. In Karlsruhe stoße ich auf Schwierigkeiten, weil man fortwährend zweifelt und mich selbst warnt. Ward doch nach Ihrer Heimath geschrieben, ich stecke mit Ihnen und den Flüchtlingen zusammen!! — In Liestal sollen die Flüchtlinge wieder allerlei meditiren. Wissen Sie etwas davon, so sagen Sie es mir. Kennen Sie einen Apotheker, Namens Blaha, und was ist dieß für ein Mann? Ich stelle Ihnen diese Frage nur, weil ich vermuthe, daß dieser Blaha sich besonders Mühe giebt, solche Dummheiten*) zu verbreiten, wie Sie bezeichnet

---

*) Diese Dummheiten bestanden darin, daß verbreitet wurde, Hennenhofer sei in das Geheimniß der Kaspar Hauserschen Geschichte eingeweiht. Allein, wenn in der That derlei Gerüchte nur ungereimte Dummheiten sind, warum erschrickt der Hr. Major so gewaltig vor jedem Dummkopfe, der an den Gerüchten den entferntesten Antheil nimmt? Qui s'excuse s'accuse! Durch seine angstvollen Bemühungen, die berührten Dummheiten, wo sie nur immer auftauchten, sofort durch jedes Mittel von sich aus im Keime zu ersticken und ihre weitere Verbreitung zu verhindern, verräth Hennenhofer sein — Schuldig!

Digitized by Google

hatten, und daß er hierzu von Jemand aufgefordert wurde, den ich errathen möchte.

Uebrigens bleibe diese Anfrage unter uns. — Bestätigen Sie mir bald den Empfang.

11.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer in Zürich, d. d. 25. Oktober 1835.

(Act. 182. No. 26.)

Der würtembergische Landtag kommt nächsten Monat zusammen, und dann kann Ihr Vater um so leichter auf eine befriedigende Ausgleichung hinwirken; ohnehin sind die meisten Staaten zu einer Amnestie geneigt.

Von Karlsruhe habe ich noch keine Resultate. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß man dort mehr als Vorurtheile hegt, und die Ungleichheiten in Ihrem Benehmen mit anderweitigen, mir unbekannten Notizen in Verbindung bringt, woraus kein vortheilhafter Schluß hervorgeht. Längst hat man mich gewarnt. Dennoch setze ich meine Bemühung fort, und mein nächster Brief soll Ihnen sagen, ob ich etwas erwirke.

Da ich nicht direkte, sondern nur durch einen Bekannten jeweils Ihre Angelegenheiten führte, und von Ihren Briefen seit langer Zeit gar keinen Gebrauch mache, so bin ich selbst nicht recht im Klaren. Jedenfalls sende ich diesen Monat noch Ihnen eine Unterstützung, und, finde ich Gelegenheit, auch einige Beiträge zur Garderobe.

Was mich und meine Person betrifft, so ersuche ich Sie, dessen nie mehr zu erwähnen. Mich eckelt ein Getrieb, das nur von Bosheit zeugt. Ich war seit länger als einem

Digitized by Google

Jahre keinen Fußtritt in der Schweiz, und mag also auch nicht wissen, was die Lüge ausbreitet.

Dagegen bleiben mir andere Notizen willkommen, und ich ersuche Sie darum, wenn Sie mir sie ehrlich geben wollen. Ich berge Ihnen nicht, daß, wenn Sie es gestatten, ich davon einen Gebrauch machen kann, der Ihnen gut vergolten werden soll. Dabei verbürge ich, daß Sie nicht kompromittirt werden. Alle Ihre Briefe sind in meinen Händen, und mit Freuden gebe ich Sie Ihnen einst zurück; dann sollen Sie auch lesen, was ich zu Ihren Gunsten schrieb, und was man mir antwortete. Namentlich wäre es mir lieb zu wissen, wo sich jetzt von den Flüchtlingen Peters, Steinmetz, Lüning, Lessing, Kombst und Bouterwek aufhalten. Schreiben Sie mir hierüber bald möglichst; aber nur, wenn Sie es gerne thun. — Es ist keine Bedingniß für meine Unterstützung. Letztere gebe ich Ihnen gerne, soweit meine beschränkten Mittel es zulassen. Aber ich möchte Ihnen ein Stück Geld verschaffen, damit Sie in's Reine kommen und wirklich studiren können. — Wiederholt ersuche ich Sie, die Briefe sicher zu verwahren. — Wie ich Antwort von Ihrem Vater habe, sende ich sie Ihnen.

12.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer in Zürich, d. d. 30. Oktober oder eher September 1835.

— Mit nächstem Postwagen sende ich Ihnen drei Louisd'ors, damit Sie sich kleiden und um eine Anstellung umsehen können. Auf der Adresse steht nur 11 fl. als Valor

Digitized by Google

angegeben. Bei den 4 Kronen liegt jedoch ein Doppel-Louis-d'or in Gold. Ich werde auch noch ein Zettelchen mit näherer Antwort auf Ihren Brief beilegen. — Ueber die Ansichten welche mich betreffen, möchte ich lachen, erkennte ich nicht darin Wirkungen übergroßer Bosheit, die mich übrigens gleichgültig läßt. — Es war eine Zeit, wo ich Herrn Mathy's Mutter (ihn selbst kenne ich gar nicht) zu einer Pension eifrig zu verhelfen suchte; dafür verfolgt mich der Sohn! — Lächerlich ist die Angabe, als wollte ich in Dienst zurücktreten, oder hätte heimlichen Einfluß. Noch lächerlicher, ich hätte dieses Jahr heimlich die Schweiz bereiset. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dieses Jahr noch nicht einen Fuß in die Schweiz gesetzt habe ꝛc. —

13.

Auszug aus einem Briefe an F. Sailer in Zürich, d. d. 5. Dezember 1835. *)

(Act. 182. No. 30.)

Wenn man in Karlsruhe Mißtrauen hat, und es auch mich empfinden läßt, so hat man im Grunde recht, und Ihre Tonart bestimmt am Ende auch mich, anders von Ihnen zu denken ꝛc.

* * *

Hiermit hätten wir nun dem Leser diejenigen Aktenstücke zur Einsicht mitgetheilt, welche bei der Lessingschen Prozedur

---

*) Während des Untersuchungsverhaftes des Sailer ist dieser Brief noch angekommen.

Digitized by Google

vor dem Kriminalgerichte in Zürich verhandelt wurden und einen merkwürdigen Kommentar zu unserer Geschichte liefern. Nur wahrhaft zu bedauern ist, daß bei der Oberflächlichkeit, mit der diese Untersuchung im Allgemeinen geführt wurde, ein großer, wichtiger Theil der obstehenden Privatkorrespondenz, wenn nicht gänzlich verloren — so doch wenigstens für die damalige Berücksichtigung leider! unentdeckt blieb. Indessen gewährt schon die vorhandene die Ueberzeugung: daß Hennenhofer unter dem Deckmantel des uneigennützigsten Mitleids und des edelsten Menschengefühls junge Männer zu Spionen gewann, und hinter schön klingenden Phrasen und einem ziemlich werthlosen politischen Nebenzwecke der Entdeckung seiner Verbrechen vorzubeugen suchte.

Digitized by Google

Digitized by Google